Fol. g. 232.

<3660821811001 4

<3660821811001 4

Bayer. Staatsbibliothek

E.1.B

Stadtarchiv

David Hume's

politische Versuche.

Von neuem aus dem Englischen übersetzt.

R

Rerum ciuilium parens est educatrixque sapientia.

CICERO.

Königsberg,

bey Friedrich Nicolovius.

1800.

BIBLIOTECA
REGIA
MONACENSIS

MENDELSSOHN
BERLIN

Vorbericht
des Uebersetzers.

Unter David Hume's Versuchen und Abhandlungen über verschiedene Gegenstände *) finden sich drey und zwanzig politische Versuche **); vier davon betreffen eigenthümlich brittische

*) Essays and Treatises on several subjects, by David Hume; in England vielmals aufgelegt, und auch bey Tournei-sen zu Basel abgedruckt.

**) Vorausgesetzt, daß der Versuch über die Volksmenge im Alterthum zu den litterarischen, und der über Polygamie und Ehescheidung zu den moralischen gezählt werden.

Sachen *); die übrigen neunzehn sind von allgemeinerm Inhalt; und diese erscheinen hier neu übersetzt und in zwey Abtheilungen geordnet beysammen.

Es ist befremdlich, daß nicht schon längst für eine neue Uebersetzung jener sämmtlichen vermischten Schriften, oder wenigstens der darin enthaltenen moralischen und politischen Aufsätze gesorgt worden ist. Die alte, noch immer einzige Uebersetzung aller jener Schriften scheint seit geraumer Zeit vergriffen zu seyn; überdem ist sie nach einer der frühern Ausgaben gemacht, von welcher sich diejenige,

*) Sie handeln nemlich 1) von der Unabhängigkeit des Parlaments; 2) von der Frage: Ob die brittische Regierung sich mehr zu einer unumschränkten Monarchie, oder zu einer Republik neige; 3) von der protestantischen Thronfolge, und 4) von der Vereinbarkeit der Staatspartheyen in Großbritannien.

die des Auctors letzte Hand erfahren hat, durch manche wesentliche Verbesserungen unterscheidet: nicht zu gedenken, daß sie, wenigstens in den politischen Versuchen, die bey der gegenwärtigen Arbeit mit dem Original verglichen worden, eine Menge mißgefaßter, zum Theil ganz sinnloser Stellen enthält; und daß sie kaum eine Spur von jener attischen Nettigkeit an sich hat, die dem Leser der Urschrift das Auffassen der tiefsten Ideen und das Durchschauen der feinsten Argumentationen so sehr erleichtert. Auch wird man nicht sagen können, daß durch den Tourneisenschen Abdruck der Urschrift für Deutschland eine Uebersetzung entbehrlich geworden sey. Denn selbst der Theil von den Humeschen Schriften, welcher sich auf speculative Philosophie bezieht, und durch seinen Inhalt bloß für den esoterischen Zirkel eigentlicher Gelehrten geeignet zu

seyn scheint, kann nicht fehlen, durch die bewundernswürdige Faßlichkeit des Vortrags, auch für eine Menge von solchen exoterischen Lesern, denen das Englische fremd ist, anziehend und lehrreich zu seyn. Vollends aber was den andern auf moralische und politische Gegenstände sich beziehenden Theil betrift; so ist derselbe, dem Inhalt sowohl als der Einkleidung nach, von dem Verfasser selbst ganz sichtbar für gebildete Leser aus allen Klassen berechnet.

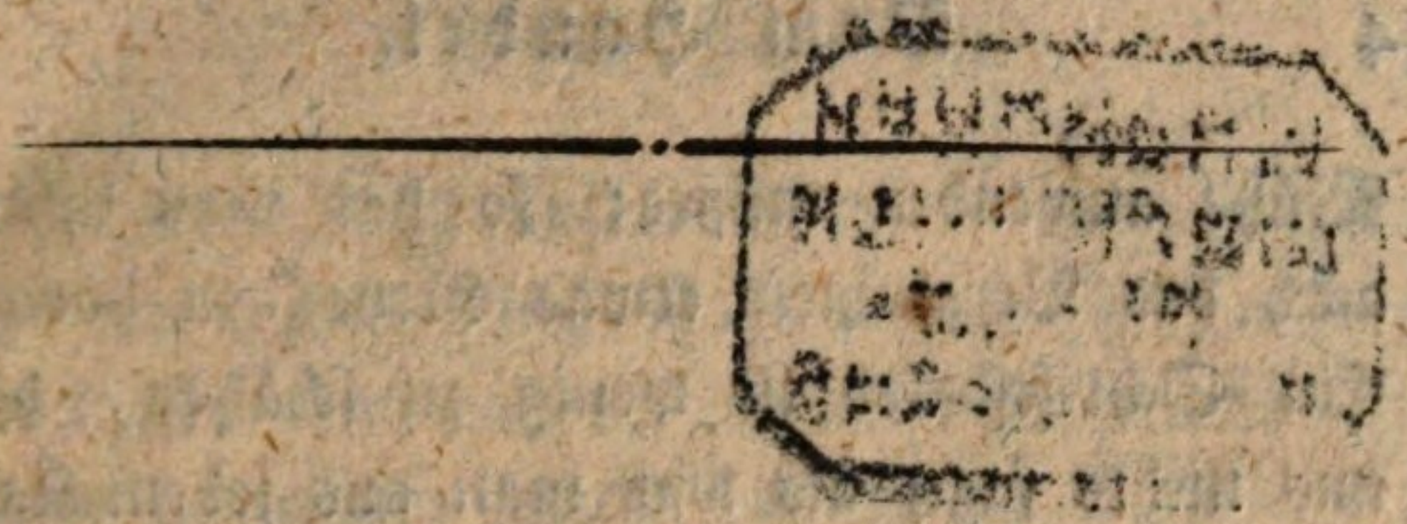
Bey diesem Mangel an einer guten Uebersetzung aller, oder auch nur der gemein interessantesten Schriften eines der originalsten Denker, die je geschrieben haben, schien einem Freunde des Uebersetzers eine solche Sammlung wie diese, welche hier an das Licht tritt, einem wahren Zeitbedürfniß entgegen zu kommen. Die staatswirthschaftlichen Versuche, welche vollständig in der ersten Abtheilung enthalten sind,

würden, glaubte er, unter andern Lesern, besonders der Klasse von angehenden Geschäftsmännern lieb seyn, die, bey dem immer mehr sich veredelnden Studio der sogenannten Cameralwissenschaften, das Bedürfniß fühlen, mit den philosophischen Schriften über Staatswirthschaft sich genauer bekannt zu machen; unter welchen Schriften diese klassischen von Hume, nicht nur um ihrer selbst willen, sondern auch, weil fast alle nahmhafte Schriftsteller, welche nach ihm dieselben Gegenstände behandelt haben, sich auf Erläuterungen oder Widerlegungen seiner originalen Ideen einlassen, vorzüglich studiert zu werden verdienen. Die in der zweyten Abtheilung vorkommenden Aufsätze staatsrechtlichen Inhalts aber, könnten, seiner Meynung nach, bey der jetzt auf Speculationen der Art, durch die neuern Zeitereignisse, so mächtig hingezogenen Aufmerksamkeit, für einen

III. Von den ersten Grundlagen der Regierung . . . . . Seite 230
IV. Von bürgerlicher Freyheit . . — 239
V. Von der Preßfreyheit . . . . — 257
VI. Vom Urvertrage . . . . . — 263
VII. Vom unbedingten Gehorsam . — 304
VIII. Ideal eines vollkommnen Gemeinwesens . . . . . — 311
IX. Vom politischen Gleichgewicht . — 341
X. Von Parteyen überhaupt . . . — 356
XI. Von Nationalcharakteren . . . — 372

Staatswirthschaftliche

Versuche.



I.

Vom Handel.

Man kann den größten Theil der Menschen in zwey Klassen theilen; zu der einen gehören die *seichten* Denker, welche die Wahrheit nicht erreichen; und zu der andern die *Grübler*, welche über die Wahrheit hinausgehen. Die letzteren sind bey weitem die seltensten, und ich darf hinzusetzen, die nützlichsten und schätzbarsten. Sie geben wenigstens Winke an die Hand, und treiben Schwierigkeiten auf, die sie vielleicht selbst nicht zu verfolgen wissen, die aber, wenn Männer von einer richtigeren Denkart sich damit befassen, zu schönen Entdeckungen führen können. Im schlimmsten Fall, ist was sie sagen doch nichts Alltägliches; und wenn man, um es zu begreifen, einige

Mühe anwenden müßte; so hat man dafür auch das Vergnügen etwas Neues zu hören. Ein Schriftsteller ist wenig zu schätzen, der uns nichts sagt, als was man aus jedem Kaffeehaus-Gespräche lernen kann.

Alle seichtdenkende Leute sind geneigt, Männer von noch so gründlichem Verstande für Grübler, und Vernünftler, und Metaphysiker auszugeben; und wollen niemals einräumen, daß etwas richtig sey, was ihre eigenen schwachen Begriffe übersteigt. Es giebt, ich gestehe es, manche Fälle, wo außerordentliche Feinheit des Denkens einen starken Verdacht von Falschheit darbietet, und wo keinen Schlüssen zu trauen ist, wenn sie nicht natürlich und leicht sind. Ueberlegt jemand, wie er sich in einer besondern Angelegenheit zu verhalten habe, und macht er Entwürfe in Staatssachen, im Handel, in der Wirthschaft oder irgend einem Geschäfte des Lebens; so sollte er seine Gründe nie zu fein ausspinnen, oder eine allzulange Kette von Folgerungen an einander reihen. Zuverläßig wird sich irgend etwas ereignen, was seine Schlüsse durchkreutzt, und einen ganz andern Ausgang herbeyführt, als den er erwartet hatte. Aber wenn wir über allgemeine Gegenstände nachdenken; so läßt sich mit Recht

behaupten, daß unsere Speculationen, wofern sie nur richtig sind, kaum jemals zu fein seyn können; und daß der Unterschied zwischen einem gemeinem Kopfe und einem Manne von Genie vornehmlich an der Seichtigkeit oder Tiefe der Grundsätze, von welchen beyde ausgehen, zu erkennen ist. Allgemeine Räsonnements scheinen verfänglich, bloß darum weil sie allgemein sind; und es ist für einen gewöhnlichen Menschen keine leichte Sache, unter einer großen Menge von besonderen Fällen, den gemeinsamen Umstand, in welchem sie alle übereinkommen, zu unterscheiden, oder denselben, rein und unvermischt, aus den andern Nebenumständen herauszuziehen. Jedes Urtheil, jeder Schluß gehet bey ihm auf das Einzelne. Bis zu jenen allgemeinen Sätzen, die eine zahllose Menge von besondern Fällen umfassen, und eine ganze Wissenschaft in einem einzigen Theorem enthalten, kann er seinen Blick nicht erweitern. Sein Auge verwirrt sich bey einer so weiten Aussicht; und die von solchen Sätzen abgeleiteten Folgerungen, wenn sie auch noch so deutlich ausgedrückt sind, kommen ihm dunkel und verfänglich vor. Aber so verfänglich sie auch scheinen; so ist doch gewiß, daß allgemeine Grundsätze, wenn sie wahr und echt sind, in

dem allgemeinen Gange der Dinge allemal vorwalten (prevail) müssen, ob sie gleich, in besondern Fällen, nicht zutreffen mögen; und es ist das Hauptgeschäft der Philosophen, auf den allgemeinen Gang der Dinge zu sehen. Ich kann hinzufügen, daß es auch das Hauptgeschäft der Staatsmänner ist; zumal bey der inneren Staatsregierung, wo das öffentliche Wohl, welches der Gegenstand ihrer Arbeiten ist, oder seyn sollte, von einem Zusammenflusse sehr vieler Ursachen, und nicht, wie in der auswärtigen Staatskunst, von Zufällen und Glückswechseln und den Launen einiger wenigen Personen abhängt. Dies ist es also, was den Unterschied zwischen besonderen Ueberlegungen und allgemeinen Räsonnements ausmacht, und warum Feinheit und Schärfe sich zu den letzteren weit besser, als zu den ersteren schickt.

Ich hielt es für nöthig, diese Einleitung voranzuschicken, weil in den folgenden Aufsätzen über Handel, Geld, Zinsen u.s.w. vielleicht manche Grundsätze vorkommen werden, die ungewöhnlich sind, und die für solche alltägliche Gegenstände allzu grübelhaft und spitzfindig scheinen mögen. Sind sie falsch, so verwerfe man sie: aber niemand sollte bloß

darum, weil sie nicht von gemeinem Schlage sind, ein Vorurtheil dawider hegen.

Es wird gemeiniglich zugestanden, daß die Größe eines Staats und das Glück seiner Unterthanen, so wenig beyde auch sonst in manchem andern Betracht zusammenhängen mögen, gleichwohl in Hinsicht auf den Handel unzertrennlich mit einander verknüpft sey, und so wie die Privatpersonen eine größere Sicherheit in dem Besitze ihrer Gewerbe und Reichthümer von der Macht des Gemeinwesens erhalten; so werde das Gemeinwesen nach Maaßgabe des zunehmenden Vermögens und Handels der Privatpersonen mächtiger. Diese Maxime ist, im Allgemeinen, richtig; obschon ich nicht umhin kann zu denken, daß sie wohl Ausnahmen zulassen mag, und daß man sie oft mit zu wenig Bedachtsamkeit und Einschränkung behaupte. Es kann manche Umstände geben, wo Handel, und Reichthum und Wohlleben der Privatleute, anstatt dem Gemeinwesen mehr Stärke zu gewähren, bloß dazu dienen, die Kriegsmacht desselben zu vermindern, und sein Ansehen unter den benachbarten Nationen zu schwächen. Der Mensch ist ein sehr veränderliches Wesen, und fähig sehr viele verschiedene Meynungen, Grundsätze und Regeln des Verhaltens anzunehmen.

Was wahr seyn mag, so lange er bey einer Art zu denken bleibt, wird falsch befunden werden, wann er entgegengesetzte Sitten und Meynungen angenommen hat.

Die Volksmasse eines jeden Staats kann in Landwirthe und Handwerker abgetheilt werden. Die ersteren beschäftigen sich mit dem Landbau; die letzteren verarbeiten die Materialien, welche ihnen von jenen geliefert werden, zu allen den Waaren, welche zur Unterhaltung oder Verschönerung des menschlichen Lebens dienen. Sobald die Menschen aus dem wilden Zustande herausgehen, wo sie hauptsächlich von der Jagd und Fischerey leben; müssen sie sich in diese zwey Klassen scheiden; obzwar Anfangs die Künste des Landbaues den zahlreichsten Theil der Gesellschaft beschäftigen werden. *) Zeit und Erfahrung verbessern diese Künste so sehr, daß

*) H. Melon behauptet, in seinem politischen Versuche über den Handel, daß selbst jetzt, wenn man Frankreich in 20 Theile theilt, 16 davon auf Ackersleute, nur 2 auf Künstler, 1 Theil auf Justiz, Kirche und Kriegswesen, und 1 Theil auf Kaufleute, Finanzbediente und Bürger zu rechnen seyn. Diese Rechnung ist gewiß sehr irrig. In Frankreich, England und wohl in den meisten Gegenden von Europa, lebt die Hälfte der Einwohner in Städten, und selbst von denen, die auf dem Lande leben, besteht ein großer Theil, vielleicht über ein Drittheil, aus Handwerksleuten.

das Land leicht eine viel größere Anzahl von Menschen unterhalten kann, als blos diejenigen, welche mit seinem Anbau beschäftigt sind, oder welche den damit Beschäftigten die unentbehrlichsten Manufacturen liefern.

Wenn diese überzähligen Hände sich auf die feineren Künste legen, die man gemeiniglich Künste des Luxus (Wohllebens) nennt; so vermehren sie das Glück der Nation, indem sie Vielen eine Mannigfaltigkeit von Genüssen darbieten, die ihnen sonst unbekannt würden geblieben seyn. Läßt sich aber nicht ein anderer Plan zur Beschäftigung dieser überzähligen Hände vorschlagen? Kann nicht der Oberherr sie in Anspruch nehmen, und auf Flotten und in Kriegsheeren gebrauchen, um die Gebiete des Staats zu vergrößern, und den Ruhm desselben über entfernte Nationen zu verbreiten? Es ist gewiß, daß die Eigner und Anbauer der Ländereyen, je geringer ihre Bedürfnisse und Begierden sind, desto wenigeren Händen Beschäftigung geben; und folglich kann der überschüßige Ertrag des Bodens, anstatt Manufacturisten und Handelsleute zu ernähren, Flotten und Heere von einer viel ansehnlicheren Größe unterhalten, als wenn eine Menge von Künsten erfodert werden, das Wohlleben der Privatpersonen zu bedienen.

Hier also scheint eine Art von Widerstreit zwischen der Größe des Staats und dem Glücke des Unterthans zu seyn. Ein Staat ist nie größer, als wann alle seine überflüßigen Hände zum Dienste des Gemeinwesens angewandt werden. Der Wohlstand und die Gemächlichkeit der Privatpersonen erfodern, daß diese Hände sich ihrem Dienste widmen sollen. Das eine kann nur auf Kosten des andern geschehen. So wie der Ehrgeitz des Oberherrn dem Wohlleben der Unterthanen Eintrag thun muß; so muß das Wohlleben der Unterthanen die Stärke des Oberherrn vermindern und seinen Ehrgeitz hemmen.

Was ich hier sage, ist keine leere Grübeley, sondern gründet sich auf Erfahrung und Geschichte. Die Republik Sparta war gewiß viel mächtiger, als, bey einer gleichen Volksmenge, jetzt irgend ein Staat in der Welt ist; und dies rührte lediglich von dem Mangel an Handel und Wohlleben her. Die Heloten waren die Bauern: die Spartaner waren die Soldaten oder die Herren. Offenbar würde die Arbeit der Heloten eine so große Anzahl von Spartanern nicht haben unterhalten können, wenn diese letzteren in Gemächlichkeit und Ueppigkeit gelebt, und einer Menge von Gewerben und Manufacturen Beschäf-

tigung gegeben hätten. Eine ähnliche Verfassung bemerkt man in Rom. Und überhaupt wird man in der ganzen alten Geschichte gewahr, daß die kleinsten Republiken größere Kriegsheere aufbrachten und unterhielten, als gegenwärtig Staaten von einer dreymal so starken Volksmenge kaum zu ertragen im Stande sind. Man rechnet, daß bey allen europäischen Nationen das Verhältniß zwischen den Soldaten und dem Volk nicht über Eins zu hundert gehe. Aber wir lesen, daß die Stadt Rom allein, mit ihrem kleinen Gebiet, in frühen Zeiten, zehn Legionen gegen die Lateiner aufbrachte und unterhielt. Der Staat von Athen, dessen gesammtes Gebiet nicht größer war, als Yorkshire, sandte in den sicilianischen Krieg nahe an vierzig tausend Mann. *) Dionys der ältere, heißt es, habe eine stehende Armee von hundert tausend zu Fuß, und zehn tausend zu Pferde, neben einer großen Flotte von vier hundert Seegeln, gehalten; **) obschon sein Gebiet weiter nichts, als die Stadt Syracus, etwa ein Drittheil von Sicilien und einige Seestäd-

*) Thucyd. l. VII.

**) Diod. Sic. l. VII. Ich gestehe, diese Angabe ist, um nichts schlimmeres zu sagen, etwas verdächtig; zumal da dieses Heer nicht aus Bürgern, sondern aus Miethstruppen bestand.

te und Waffenplätze an der Küste von Italien und Illyrien begriff. Es ist wahr, die alten Heere lebten zur Kriegszeit mehrentheils vom Plündern: aber plünderten die Feinde ihrerseits nicht auch? welches eine verderblichere Art Auflagen zu erheben war, als irgend eine ersonnen werden kann. Kurz, es läßt sich kein anderer wahrscheinlicher Grund angeben, warum die alten Staaten an Macht so sehr den neueren überlegen waren, als ihr Mangel an Handel und Wohlleben. Es wurden von der Arbeit des Landvolks wenige Handwerker und Künstler unterhalten; und folglich konnten mehr Soldaten davon leben. Livius sagt, daß, zu seiner Zeit, die Stadt Rom viel Schwierigkeit finden würde, eine so große Armee aufzubringen, als sie, in ihren frühen Tagen, gegen die Gallier und Lateiner aussandte. *) An die Stelle jener Soldaten, die, zu Camill's Zeiten, um Freyheit und Oberherrschaft fochten, waren, in den Tagen des Augustus, Tonkünstler, Mahler, Köche, Schauspieler, und Schneider getreten: und wenn in beyden Zeitaltern das Land gleich gut angebaut war; so konnte dasselbe gewiß

*) Tit. Livii l. VII. cap. 24. „Adeo in quae laboramus, sagt er, sola creuimus, diuitias luxuriemque.“

eine gleiche Anzahl von Menschen, bey dem einen Beruf eben so wie bey dem andern, ernähren. Zu den bloßen Lebensbedürfnissen verschaften sie eben so wenig einen Zusatz in dem einen Zeitlauf, wie in dem andern.

Es ist natürlich, bey dieser Gelegenheit, zu fragen, ob es nicht angienge, daß regierende Mächte zu den Staatsmaximen der Alten zurückkehrten und ihren eigenen Vortheil, in diesem Betracht, dem Glücke ihrer Unterthanen vorzögen? Ich antworte, daß mir dies beynahe unmöglich zu seyn scheint; und zwar, weil die Staatseinrichtung der Alten gewaltsam, und dem natürlichern und gewöhnlichern Gange der Dinge entgegen war. Man weiß wohl, nach welchen sonderbaren Gesetzen Sparta regiert ward, und was für ein Wunder dieser Staat mit Recht in den Augen eines jeden ist, der die menschliche Natur, so wie sie sich bey andern Völkern und zu andern Zeiten entfaltet hat, genauer kennt. Wäre das Zeugniß der Geschichte minder umständlich und ausgemacht; so würde uns eine solche Regierung als eine philosophische Grille oder Erdichtung vorkommen, die sich unmöglich jemals zur Ausführung bringen ließe. Und wenn gleich die römische und andere Republiken auf Grundsätzen beruheten, die etwas

weniger unnatürlich waren; so gehörte doch ein außerordentliches Zusammentreffen von Umständen dazu, daß sie sich so beschwerliche Lasten gefallen ließen. Sie waren freye, sie waren kleine Staaten; und, bey der kriegerischen Gesinnung des Zeitalters, waren alle ihre Nachbaren beständig in den Waffen. Aus Freyheit entspringt natürlicher Weise Gemeingeist, zumal in kleinen Staaten; und dieser Gemeingeist, diese Vaterlandsliebe muß zunehmen, wenn das Publikum fast unaufhörlich bedroht ist, und die Menschen genöthigt sind, zur Vertheidigung desselben sich jeden Augenblick den größten Gefahren auszusetzen. Eine unaufhörliche Folge von Kriegen macht jeden Bürger zum Soldaten; er zieht, wenn ihn die Reihe trift, zu Felde, und verschaft sich, während seines Dienstes, den Unterhalt selbst. Dieser Dienst ist freylich einer harten Auflage gleich zu schätzen; aber für Leute, die den Waffen ergeben sind, die um Ehre und Rache mehr als um Sold fechten, und die weder Gewinn und Kunstfleiß, noch Vergnügen kennen, ist derselbe weniger beschwerlich.*) Da-

*) Die ältesten Römer lebten in immerwährendem Kriege mit allen ihren Nachbarn: und in dem alten Latein bedeutet das Wort hostis beydes einen Fremden und einen Feind. Cicero, der dies

zu kommt noch die große Gleichheit des Vermögens unter den Einwohnern der alten Republiken, wo jedes Grundstück einen verschiedenen Eigner hatte, und zum Unterhalt einer Familie hinreichte; welches die Zahl der Bürger, selbst bey dem Mangel an Manufacturen und Handel, sehr beträchtlich machte.

Aber wenn gleich der Mangel an Handel und Manufacturen, bey einem freyen und kriegerischen Volke, bisweilen keine andere Wirkung haben mag, als das Gemeinwesen desto mächtiger zu machen; so ist es doch ge-

anmerkt, schreibt es der Menschlichkeit seiner Vorfahren zu, die so viel möglich die Benennung eines Feindes gemildert hätten, indem sie denselben mit eben dem Nahmen belegten, der einen Fremden bedeutete. De off. libr. II. Indessen ist es aus den Sitten der Zeit viel wahrscheinlicher, daß jene Leute so wild gewesen, alle Fremden als Feinde zu betrachten, und sie mit demselben Nahmen zu nennen. Ueberdem reimt es sich nicht mit den gemeinsten Regeln der Politik oder der Natur, daß irgend ein Staat seine öffentlichen Feinde mit einem freundlichen Auge ansehen, oder irgend solche Gesinnungen gegen sie hegen sollte, als der römische Redner seinen Vorfahren zuschreiben will. Nicht zu gedenken, daß die frühen Römer in der That Seeräuberey trieben, wie wir aus ihren ersten Verträgen mit Carthago ersehen, die uns Polybius libr. III. aufbewahrt hat; woraus folgt, daß sie, wie die Corsaren von Tunis und Algier, wirklich im Kriege mit fast allen Nationen standen, und daß ein Fremder und ein Feind bey ihnen fast gleichbedeutende Ausdrücke waren.

wiß, daß derselbe, in dem gewöhnlichen Gange der menschlichen Dinge eine ganz entgegengesetzte Folge nach sich ziehen wird. Der Oberherr muß die Menschen nehmen, wie er sie findet, und kann nicht verlangen, irgend eine gewaltsame Aenderung in ihrer Denkart und in ihren Gesinnungen durchzusetzen. Es wird ein langer Verlauf von Zeit, sammt einer Mannigfaltigkeit von Zufällen und Umständen, erfodert, um jene großen Umwälzungen zu bewirken, die den menschlichen Angelegenheiten so verschiedene Gestalten geben. Und je minder natürlich ein System von Grundsätzen ist, auf welchen eine gewisse Gesellschaft beruhet, desto mehr Schwierigkeit wird ein Gesetzgeber antreffen, solche Grundsätze empor zu bringen und aufrecht zu halten. Die beste Politik für ihn ist, dem herrschenden Hange der Menschen nachzugeben, und denselben auf alle mögliche Art zu verbessern und zu benutzen. Nun bringt es der natürlichste Gang der Dinge mit sich, daß Gewerbfleiß und Künste und Handel die Macht des Oberherrn sowohl als das Glück der Unterthanen vermehren; und es ist eine gewaltsame Politik, welche das Gemeinwesen durch die Armuth der Privatpersonen vergrößert. Dies wird man aus einigen wenigen Betrachtungen

über die Folgen des Unfleißes und der Unkultur deutlich abnehmen können.

Wo Manufacturen und mechanische Künste nicht getrieben werden, da müssen fast alle Leute sich auf den Landbau legen; und wenn ihre Geschicklichkeit und Betriebsamkeit zunimmt, so muß ein großer Ueberschuß über dasjenige, was zu ihrem Unterhalt hinreicht, aus ihrer Arbeit erwachsen. Sie haben also keine Versuchung, ihre Kunst und ihren Fleiß zu vermehren, da sie nicht im Stande sind, jenen Ueberschuß gegen irgend welche Waaren umzusetzen, die ihnen entweder einen Genuß von Vergnügen oder eine Befriedigung der Eitelkeit gewähren können. Natürlich nimmt eine Gewöhnung an Unthätigkeit überhand. Der größere Theil des Landes liegt unangebaut; derjenige, welcher angebaut wird, giebt, weil es den Anbauern an Geschicklichkeit und Sorgfalt mangelt, bey weitem nicht seinen höchsten Ertrag. Ereignet sich nun irgend einmal ein öffentlicher Nothfall, daß eine große Menge Menschen zum öffentlichen Dienst gebraucht werden muß; so schafft alsdann die Arbeit des Volks zur Unterhaltung jener Menge keinen Ueberschuß. Der Landmann kann nicht plötzlich seine Geschicklichkeit und Betriebsamkeit vermehren. Unangebaute Ländereyen

lassen sich unter einigen Jahren nicht in urbaren Stand setzen. Mittlerweile müssen die Kriegsheere entweder schleunige und gewaltsame Eroberungen machen, oder aus Mangel an Unterhalt aus einander laufen. Ein regelmäßiger Angriff, oder eine regelmäßige Vertheidigung ist also von einem solchen Volk nicht zu erwarten; und seine Soldaten müssen eben so unwissend und ungeschickt seyn, als seine Landwirthe und Manufacturisten.

Alles in der Welt wird durch Arbeit erkauft; und unsere Leidenschaften sind die einzigen Triebfedern der Arbeit. Wann eine Nation einen Ueberfluß an Manufacturen und mechanischen Künsten hat; so studieren die Landeigner sowohl, als die Pächter, den Ackerbau als eine Wissenschaft, und verdoppeln ihren Fleiß und ihre Sorgfalt. Der aus ihrer Arbeit erwachsende Ueberfluß geht nicht verlohren, sondern wird an Manufacturisten gegen solche Waaren abgesetzt, nach welchen die Menschen nunmehr, aus Geschmack an Wohlleben, lüstern sind. Dadurch geschieht es, daß der Boden eine viel größere Menge von Lebensbedürfnissen liefert, als für diejenigen, die ihn bauen, erfoderlich ist. In Zeiten des Friedens und der Ruhe, kommt dieser Ueberfluß den Manufacturisten und denen, die sich in

freyen Künsten auszeichnen, zu gut. Aber es ist dem Staat leicht, viele dieser Manufacturisten in Soldaten zu verwandeln, und sie von dem Ueberflusse, der aus der Arbeit des Landvolks erwächst, zu unterhalten. Auch ist das wirklich der Fall bey allen gesitteten Regierungen. Wann der Oberherr eine Armee aufbringt, was ist die Folge? Er macht Auflagen. Diese Auflagen nöthigen einen jeden, sich in Ansehung der zu seinem Auskommen minder nothwendigen Sachen einzuschränken. Diejenigen, welche an dergleichen Sachen arbeiten, müssen entweder Kriegsdienste nehmen, oder sich zu dem Ackerbau wenden, und dadurch einige Landarbeiter nöthigen, aus Mangel an Beschäftigung, Soldaten zu werden. Und, um die Sache in einem allgemeinen Satze auszudrücken, Manufacturen vermehren die Macht des Staats nur dadurch, daß sie großen Vorrath von Arbeit aufhäufen, und zwar Arbeit von einer solchen Gattung, auf welche das Gemeinwesen, ohne irgend jemanden der Lebensbedürfnisse zu berauben, Anspruch machen kann. Je mehr Arbeit also, über die bloßen Nothwendigkeiten hinaus, auf andere Sachen verwandt wird, desto mächtiger ist der Staat; indem die mit solcher Arbeit beschäftigten Personen leicht zum öffentli-

chen Dienste angewandt werden können. In einem Staat ohne Manufacturen kann die Anzahl der Hände eben dieselbe seyn; aber es ist da nicht dieselbe Quantität von Arbeit, noch Arbeit von derselben Gattung vorhanden. Alle Arbeit wird dort auf Nothwendigkeiten verwandt, von denen sich wenig oder nichts abbrechen läßt.

Sonach sind, in Hinsicht auf Handel und Manufacturen, die Größe des Oberherrn und das Glück des Volkes in großem Maaße vereint. Es ist ein gewaltsames, und in den meisten Fällen unthunliches Verfahren, den Landmann zu zwingen, daß er sich plagen soll, mehr aus dem Boden zu ziehen, als er für sich und seine Familie nöthig hat. Verschaft ihm Waaren und Bequemlichkeiten, und er wird es von selbst thun. Hernach wird es leicht seyn, einen Theil seiner überflüßigen Arbeit in Beschlag zu nehmen, und davon zum öffentlichen Dienste Gebrauch zu machen, ohne ihm den gewöhnlichen Ersatz dafür zu geben. An Emßigkeit gewöhnt, wird er das für weniger drückend halten, als wenn ihr ihn auf einmal zwänget, mehr Arbeit, ohne alle Vergeltung, zu übernehmen. Eine gleiche Bewandtniß hat es mit den andern Gliedern des Staats. Je größer der Vorrath von Arbeit

aller Art ist, eine desto größere Menge kann von dem Haufen genommen werden, ohne irgend eine merkliche Aenderung darin zu machen.

Ein Kornmagazin, eine Montirungskammer, ein Zeughaus; alle solche Vorräthe, muß man gestehen, sind wahrer Reichthum und wahre Stärke in einem Staat. Handel und Kunstfleiß sind in der That nichts anderes, als ein Vorrath (stock) von Arbeit, der, in Zeiten des Friedens und der Ruhe, zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen der Privatpersonen angewandt wird, aber in Bedrängnissen des Staats sich, einem Theile nach, zum öffentlichen Dienste benutzen läßt. Könnte man eine Stadt in eine Art von befestigtem Lager verwandeln, und jeder Brust einen so kriegerischen Geist, und einen solchen Eifer für das Gemeinwohl einflößen, daß jedermann willig die größten Beschwerlichkeiten, dem Staate zu Liebe, übernähme; so würden anjetzt, wie in den alten Zeiten, diese Gesinnungen allein hinreichen, Betriebsamkeit zu erzeugen, und das Gemeinwesen aufrecht zu halten. Es würde dann, wie in Feldlägern, vortheilhaft seyn, alle Künste und alles Wohlleben zu verbannen, und Tafeln und Angespann so zu beschränken, daß der Proviant

und die Fourage länger vorhielten, als wenn die Armee mit einem überflüßigem Troß beladen wäre. Aber da diese Maximen allzu uneigennützig und allzu schwer durchzusetzen sind; so muß man die Menschen mittelst anderer Leidenschaften regieren, und sie mit einem Geiste der Habgier und Gewerbsamkeit, der Kunst und des Wohllebens beseelen. Das Lager ist, in diesem Fall, mit einem entbehrlichen Gefolge beschwert; aber der Proviant fließt, in eben dem Verhältnisse, reichlicher zu. Die Harmonie des Ganzen hat noch immer Bestand, und indem der natürlichen Neigung der Menschen mehr gefugt wird, finden, bey der Beobachtung dieser Maximen, Privatpersonen sowohl als das Gemeinwesen ihre Rechnung.

Derselbe Gang der Untersuchung läßt uns den Vortheil einsehn, welchen der auswärtige Handel gewährt, die Macht des Staats sowohl, als den Reichthum und das Glück des Unterthans zu vermehren. Er vergrößert den Vorrath von Arbeit in der Nation; und der Oberherr kann, so viel er davon nöthig erachtet, zum öffentlichen Dienste anwenden. Durch die Einfuhr verschaft der auswärtige Handel Materialien zu neuen Manufacturen; und durch die Ausfuhr erzeugt er Arbeit in

besondern Waaren, welche daheim nicht verbraucht werden könnten. Kurz in einem Reiche, das eine starke Ein- und Ausfuhr hat, muß weit mehr Industrie, und zwar angewandt auf Gegenstände des feineren und höheren Wohllebens, vorhanden seyn, als in einem Reiche, das sich mit seinen ursprünglichen Landeswaaren begnügt. Jenes ist demnach mächtiger sowohl als glücklicher und reicher. Die Privatpersonen befinden sich bey diesen Waaren in so fern wohl, als selbige ihren Sinnen und ihrem Geschmack Befriedigung gewähren; und das Gemeinwesen gewinnt ebenfalls dabey, indem ein größerer Vorrath von Arbeit für alle öffentliche Bedürfnisse aufgesammelt, das heißt, eine größere Anzahl von arbeitsamen Menschen unterhalten wird, die zum Dienste des Staats abgerufen werden können, ohne der Nothwendigkeiten, oder auch nur der Hauptbequemlichkeiten des Lebens irgend jemanden zu berauben.

Befragen wir die Geschichte, so finden wir, daß, bey den meisten Nationen, der auswärtige Handel vor aller Verfeinerung inländischer Manufacturen vorangegangen ist, und das einheimische Wohlleben erzeugt hat. Die Versuchung ist viel stärker, fremde Waaren zu

gebrauchen, die schon ganz fertig zum Gebrauch, und durchaus neu für uns sind, als an einer einheimischen Waare Verbesserungen anzubringen, die nur langsam von Statten gehen, und keinen Reiz der Neuheit haben. Auch ist der Profit sehr groß, welchen die Ausfuhr dessen, was daheim überflüßig ist, und in keinem Preiße steht, nach fremden Ländern, deren Boden oder Clima zur Hervorbringung jener Waaren nicht taugt, abwerfen muß. So lernen Menschen die Ergetzungen des Wohllebens und die Profite des Handels kennen; und sind einmal in ihnen Lüsternheit und Betriebsamkeit erweckt; so werden sie dadurch zu immer weiteren Verbesserungen in jedem Zweige des einheimischen sowohl, als auswärtigen Gewerbes fortgeführt. Und vielleicht ist das der Hauptvortheil, den ein Handel mit Fremden gewährt. Er ermuntert die Menschen aus ihrer Unthätigkeit; und indem er dem vornehmeren und vermögendern Theile der Nation Gegenstände des Wohllebens, woran sie ehedem nicht im Traume gedachten, vorhält, erregt er in ihnen ein Verlangen nach einer glänzendern Lebensart, als ihre Vorfahren geführt hatten. Zu gleicher Zeit machen die wenigen Kaufleute, welche das Geheimniß je-

ner Einfuhr und Ausfuhr besitzen, großen Profit; sie werden an Reichthum Nebenbuhler des alten Adels, und locken andere Unterthanen an, ihre Nebenbuhler im Handel zu werden. Nachahmung verbreitet bald alle diese Künste so, daß die einheimischen Manufacturisten den fremden in allen Verbesserungen nacheifern, und jede inländische Waare zu der äußersten Vollkommenheit, deren sie fähig ist, empor bringen. Stahl und Eisen werden in solchen arbeitsamen Händen dem Golde und den Rubinen Indiens gleich.

Wann die Sachen der Gesellschaft einmal in diese Lage gekommen sind; so kann eine Nation ihren auswärtigen Handel fast ganz verliehren, und dennoch ein großes und mächtiges Volk bleiben. Wollen uns Ausländer eine von unsern Waaren nicht abnehmen; so müssen wir aufhören, darin zu arbeiten. Dieselben Hände werden sich dann nach irgend einer Erfindung in andern Waaren für den inländischen Bedarf hinwenden. Und an Materialien zur Verarbeitung kann es ihnen nicht eher fehlen, bis jedermann im Lande, der Vermögen besitzt, eine so große Fülle von einheimischen Waaren, und zwar in so großer Vollkommenheit genießt, als er begehrt; welches wohl niemals eintreffen kann. China

wird als eins der blühendsten Reiche der Welt beschrieben; und doch hat es sehr wenig auswärtigen Handel.

Es wird, hoffe ich, für keine unnütze Abschweifung angesehen werden, wenn ich hier bemerke, daß, so wie die Vielheit mechanischer Künste vortheilhaft ist, eben so vortheilhaft auch die große Anzahl von Personen sey, denen die Erzeugnisse dieser Künste zu Theil werden. Ein zu großes Mißverhältniß unter den Bürgern schwächt allemal den Staat. Es sollte, wo möglich, jedermann, die Früchte seiner Arbeit wenigstens so weit zu genießen bekommen, daß er sich in dem vollen Besitz aller Nothwendigkeiten, und mancher Bequemlichkeiten des Lebens befände. Niemand kann zweifeln, daß eine solche Gleichheit höchst schicklich für die menschliche Natur sey, und weit weniger das Glück der Reichen vermindere, als sie das Glück der Armen vermehrt. Auch vergrößert sie die Macht des Staats, und hat die Folge, daß alle außerordentliche Abgaben mit mehr Bereitwilligkeit entrichtet werden. Wo die Reichthümer in den Händen weniger Personen zusammengeschlagen sind; da müssen diese Wenigen, zur Bestreitung der öffentlichen Bedürfnisse, sehr starke Beyträge liefern. Sind aber die Reichthümer unter

Vielen zerstreut; so wird die Bürde leicht von jeder Schulter getragen, und aus den Auflagen entsteht in eines jeden Art zu leben nicht ein sehr merklicher Unterschied.

Dazu kommt, daß wo die Reichthümer in wenigen Händen sind, auch alle Macht diesen Wenigen gehören muß; welche sich gern unter einander einverstehen werden, die gesammte Last auf die Armen zu wälzen, und ihnen je länger je mehr aufzubürden, bis zur gänzlichen Vernichtung aller Betriebsamkeit.

In diesem Umstande liegt der große Vortheil Englands über alle Nationen, die jetzt in der Welt sind, oder deren irgend eine Geschichte gedenkt. Freylich in dem auswärtigen Handel empfinden die Engländer einige Nachtheile, wegen des hohen Preises der Arbeit, welcher zum Theil eine Folge von der Wohlhabenheit ihrer Handwerker sowohl, als von dem Ueberflusse des Geldes ist: aber der auswärtige Handel macht nicht die Hauptsache aus, und ist mit dem Glücke so vieler Millionen gar nicht in Vergleichung zu stellen. Und wenn sonst nichts wäre, was den Britten jene freye Regierung, unter welcher sie leben, lieb und werth machen könnte; so würde dieser einzige Umstand dazu schon hinreichen. Die Armuth des gemeinen Volks ist

eine natürliche, wo nicht gar unfehlbare Folge von einer unumschränkten Monarchie; obschon ich zweifle, daß auf der andern Seite, der Wohlstand desselben eine unfehlbare Folge von der Freyheit sey. Es müssen besondere Zufälle und eine gewisse Denkungsart mit der Freyheit zusammentreffen, wenn sie diese Wirkung hervorbringen soll. Lord Bacon schreibt die Ursache von den großen Vortheilen, welche England in seinen Kriegen mit Frankreich erhielt, hauptsächlich dem größeren Wohlstande des gemeinen Volks in England zu; und doch war die Regierung der beyden Königreiche damals einander beynahe gleich. Wo die Landleute und die Handwerker gewohnt sind, um niedrigen Lohn zu arbeiten, und nur einen kleinen Theil von den Früchten ihrer Arbeit zu behalten; da fällt es ihnen, selbst unter einer freyen Regierung schwer, ihre Umstände zu verbessern, oder sich unter einander zur Steigerung ihres Lohnes einzuverstehen. Aber selbst wo sie einer besseren Lebensart gewohnt sind, ist es den Begüterten unter einer willkührlichen Regierung leicht, sich wider sie zu vereinigen, und ihnen die gesammte Last der Abgaben aufzubürden.

Man wird es vielleicht für eine wunderliche Behauptung halten, wenn ich sage, daß

die Armuth des gemeinen Volks in Frankreich, Italien und Spanien, gewissermaaßen von der vorzüglichen Güte des Bodens, und von der Vortreflichkeit des Klima herrühre; und doch fehlt es nicht an Gründen, die Richtigkeit dieses paradoxen Satzes darzuthun. Bey einem so schönen Boden, als die südlicheren Länder haben, ist der Ackerbau eine leichte Kunst; und ein einzelner Mann, mit einem Paar schlechter Pferde vermag in einem Sommer so viel Land zu bauen, daß er dem Eigner eine ziemlich beträchtliche Rente abgeben kann. Die ganze Kunst der Wirthschaft besteht darin, ein Feld, sobald es erschöpft ist, ein Jahr brach liegen zu lassen; da dann die bloße Wärme der Sonne und die Wirksamkeit des Clima dasselbe wieder fruchtbar machen. Solchen armen Bauern wird daher für ihre Arbeit nichts als der bloße Unterhalt zu Theil. Sie haben keinen eigenen Besitz oder Verlag, um auf mehreres Anspruch zu machen; und zugleich sind sie für immer abhängig von ihrem Gutsherrn, der keine Pachtcontracte zugesteht, und gar nicht zu fürchten hat, daß sein Land durch schlechte Beackerung verdorben werden wird. In England ist der Boden ergiebig, aber streng; er muß mit großen Kosten gebaut werden,

und bringt schwache Erndten, wenn er nicht mit Sorgfalt, und nach einer Ordnung, bey welcher der volle Profit erst in einer Folge von etlichen Jahren herauskommt, beackert wird. Ein Landwirth in England muß daher einen ansehnlichen Verlag und einen langzeitigen Pachtbrief haben; und daraus erwächst für ihn ein verhältnißmäßiger Profit. Die schönen Weinberge in Champagne und Bourgogne, die oft dem Eigner über fünf Pfund Sterling vom Morgen einbringen, werden von Landleuten gebaut, die kaum ihr Brodt haben; die Ursache davon ist, daß diese Leute keinen andern Verlag zu haben brauchen, als ihre Gliedmaaßen, nebst ihren Instrumenten, die sie für zwanzig (englische) Schillinge kaufen können. Die Ackerwirthe in jenen Gegenden befinden sich gemeiniglich in etwas besseren Umständen, als die Winzer. Unter allen aber, die sich mit dem Landwesen abgeben, stehen sich diejenigen, welche Viehzucht und Viehmast treiben, am besten. Die Ursache ist noch immer dieselbe. Der Profit, welcher aus einem Gewerbe gezogen wird, muß mit den Kosten und der Mißlichkeit des Gewerbes in Verhältniß stehen. — Wo nun eine so beträchtliche Anzahl von der arbeitenden Klasse, wie die Bauern und Landarbeiter, in

sehr schlechten Umständen sind, da müssen auch alle übrigen an der Armuth derselben theilnehmen; die Regierung der Nation mag monarchisch oder republicanisch seyn.

Eine ähnliche Bemerkung läßt sich in Absicht auf die allgemeine Geschichte des Menschengeschlechts machen. Was ist der Grund davon, daß noch kein Volk unter den Wendecirkeln jemals zu irgend einer Kunst oder Verfeinerung, oder auch nur zu irgend einer ordentlichen Regierungsart, oder Militärverfassung hat gelangen können? Wahrscheinlich ist eine von den Ursachen dieses Phänomens die Wärme und Gleichheit der Witterung in dem heißen Erdstrich, welche den Einwohnern Kleider und Häuser minder unentbehrlich macht, und dadurch zum Theil jene Nothwendigkeit aufhebt, die ein so mächtiger Antrieb zum Fleiße und zur Erfindung ist. Curis acuens mortalia corda. Nicht zu gedenken, daß, je weniger Habe und Güter von dieser Art ein Volk besitzt, desto weniger Streitigkeiten unter ihnen entstehen können, und folglich auch desto weniger eine veste Policeyeinrichtung oder ein regelmäßiges Machtansehen vonnöthen seyn wird, um sie wider auswärtige Feinde, oder gegen einander zu beschützen und zu vertheidigen.

II.

Vom Luxus.

Luxus ist ein Wort von einer ungewissen Bedeutung und kann in einem guten sowohl als bösen Sinne genommen werden. Ueberhaupt ist große Verfeinerung in den sinnlichen Ergetzungen damit gemeynt; und jeder Grad davon kann, nach Maaßgabe des Zeitalters, oder Landes, oder Ranges der Person unschuldig oder tadelhaft seyn. Die Gränzen zwischen der Tugend und dem Laster lassen sich hier so wenig, als in andern moralischen Materien, genau abstecken. Sich einzubilden, daß die Ergetzung eines Sinnes, oder die Befriedigung irgend einer Lüsternheit im Essen, Trinken oder Anzuge schon an sich ein Laster sey, kann niemals in einen Kopf kommen, der nicht von schwärmerischem Wahnsinn angegriffen ist. Man hat mir freylich von einem Mönche erzählt, der, weil vor den Fenstern seiner Celle eine herrliche Aussicht lag, einen Bund mit seinen Augen machte, sie nie dahin zu richten, oder eine so sinnliche Ergetzlichkeit sich zu erlauben. Und nicht anders ist es mit

dem Verbrechen bewandt lieber Champagner und Burgunder, als Porter oder Ale zu trinken. Dergleichen Genüsse sind nur dann Laster, wenn man ihnen auf Kosten einer gewissen Tugend, wie der Freygebigkeit oder Mildthätigkeit, nachhängt; so wie sie Thorheiten sind, wenn man ihrentwegen sich um sein Vermögen bringt, oder in Noth und Elend versetzt. Wo sie keiner Tugend Eintrag thun, sondern noch genug übrig lassen, um damit für Freunde, Familie und jeden schicklichen Gegenstand des Edelmuths oder Mitleids zu sorgen; da sind sie ganz unschuldig, und auch, in jedem Zeitalter, von fast allen Moralisten dafür erkannt worden. So ist, zum Beyspiel, lediglich mit dem Wohlleben der Tafel beschäftigt zu seyn, ohne den geringsten Geschmack an den Vergnügen der Ehrliebe, des Studirens, oder Gesprächs, ein Merkmal von Stumpfsinn, und ganz unverträglich mit Stärke des Characters oder irgend einem Geistesschwunge. Seinen Aufwand gänzlich auf eine solche Ergetzung zu beschränken, ohne Rücksicht auf Freunde oder Familie, verräth ein Herz, das von Menschlichkeit oder Wohlwollen nichts weiß. Behält aber ein Mann noch Zeit genug zu allen löblichen Bestrebungen, und Geld genug zu

allen edelmüthigen Absichten, so ist er von jedem Schatten von Tadel oder Vorwurf frey.

Da Luxus entweder als unschuldig, oder als tadelhaft angesehen werden kann; so muß man sich über die verkehrten Meinungen wundern, die darüber im Schwange gehen; indem Männer von loseren Grundsätzen sogar lasterhaften Luxus hochpreisen, und als überaus vortheilhaft für die Gesellschaft vorstellen; während, auf der andern Seite, Männer von einer strengen Moral selbst den unschuldigsten Luxus tadeln, und für die Quelle von allen der bürgerlichen Gesellschaft zustoßenden Verderbnissen, Unordnungen und Meuthereyen ausgeben. Wir wollen uns hier bemühen diese beyden Extreme zu berichtigen, indem wir beweisen, erstens, daß die Zeiten der Verfeinerung die glücklichsten sowohl als tugendhaftesten sind; zweytens, daß, wo Luxus aufhört unschuldig zu seyn, er auch wohlthätig zu seyn aufhört, und, noch einen Grad weiter getrieben, ein Verderben, obschon vielleicht nicht das höchste, für die Staatsgesellschaft ist.

Um den ersten Punkt zu beweisen, dürfen wir nur betrachten, was die Verfeinerung für Folgen in dem privaten sowohl als öffentlichen Leben nach sich zieht. Die mensch-

liche Glückseligkeit scheint, nach den gangbarsten Vorstellungen, aus drey Bestandtheilen zusammengesetzt zu seyn; aus Thätigkeit, Vergnügen und Ruhe (indolence); und wenn gleich diese Bestandtheile in verschiednen Verhältnissen, nach Maaßgabe der besondern Gemüthsart des Menschen gemischt werden müssen; so darf doch keiner gänzlich fehlen, ohne daß der Wohlgeschmack der ganzen Zusammensetzung einigermaßen verlohren geht. Ruhe oder Nachlassung scheint an sich zu unserm Genusse nicht viel beyzutragen; aber sie ist, gleich dem Schlafe, nöthig, als eine Erquikkung für die Schwachheit der menschlichen Natur, die einen ununterbrochenen Lauf von Geschäften oder Vergnügen nicht aushalten kann. Jener schnelle Umlauf der Lebensgeister, der einen Menschen außer sich setzt, und hauptsächlich Vergnügen gewährt, erschöpft am Ende das Gemüth, und fodert einige Pausen von Ruhe, die, obschon angenehm für einen Augenblick, doch, wenn sie verlängert werden, eine Mattigkeit und Schlafsucht nach sich ziehn, welche allen Genuß verderbt. Erziehung, Gewohnheit und Exempel haben einen mächtigen Einfluß, das Gemüth zu einer oder der andern von diesen Neigungen hinzulenken; und man muß gestehen, daß, wenn sie

den Geschmack an Thätigkeit und Vergnügen befördern, sie in so fern der menschlichen Glückseligkeit günstig sind. In Zeiten, wo Gewerbfleiß und Künste blühen, werden die Menschen in beständiger Beschäftigung erhalten, und genießen, zu ihrem Lohn, die Beschäftigung selbst sowohl, als die Annehmlichkeiten, welche die Früchte ihrer Arbeit sind. Der Geist bekommt neues Leben; erweitert seine Kräfte und Fähigkeiten; und, durch anhaltenden Fleiß in anständigen Beschäftigungen, befriedigt er nicht nur seine natürlichen Begierden, sondern hemmt auch den Wuchs der unnatürlichen, die gemeiniglich aufschießen, wann Gemächlichkeit und Müßiggang ihnen Nahrung geben. Verbanne jene Künste aus der Gesellschaft, und du raubest den Menschen beydes, Thätigkeit sowohl als Vergnügen; und indem du nichts als Ruhe an deren Stelle setzest, zerstörst du sogar den Geschmack an Ruhe, die niemals angenehm ist, außer wann sie auf Arbeit folgt, und zur Erquickung der Lebensgeister dient, die durch zuviel Anstrengung und Bemühung erschöpft waren. Ein anderer Vortheil von Gewerbfleiß und von Verfeinerungen in den mechanischen Künsten ist, daß sie gemeiniglich einige Verfeinerungen in den liberalen Künsten nach sich ziehen; auch

können die einen nicht zur Vollkommenheit gelangen, ohne von den anderen, in einigem Grade, begleitet zu seyn. Dasselbe Zeitalter, welches große Philosophen und Staatsmänner, berühmte Feldherren und Dichter hervorbringt, hat gewöhnlich einen Ueberfluß an geschickten Webern und Schifszimmerleuten. Es läßt sich vernünftiger Weise nicht erwarten, daß ein Stück Wollenzeug von hoher Vollkommenheit in einer Nation verfertigt werden wird, in welcher man von Astronomie nichts weiß, oder die Sittenlehre vernachläßiget. Der Geist des Zeitalters wirkt auf alle Künste; und die Menschen, einmal aus ihrem Geistesschlaf ermuntert, und in Schwung gesetzt, wenden sich nach allen Seiten, und bringen in jeder Kunst und Wissenschaft Verbesserungen an. Tiefe Unwissenheit wird gänzlich verbannt, und man genießt des Vorrechts vernünftiger Geschöpfe, zu denken sowohl als zu handeln, und die Vergnügen des Geistes sowohl als des Körpers auszubilden.

Je mehr diese verfeinerten Künste emporkommen, desto geselliger werden die Menschen; auch ist es nicht möglich, daß sie, bereichert mit Wissenschaft und im Besitz eines Fonds von Geistesunterhaltung, sich begnügen sollten, in der Einsamkeit zu bleiben, oder mit

ihren Mitbürgern auf die abstehende Art, welche rohen und barbarischen Nationen eigen ist, zu leben. Sie ziehen schaarweise zusammen in Städte; freuen sich Kenntnisse zu empfangen und mitzutheilen; ihren Geschmack und Witz in dem Umgange, oder in der Lebensart, in Kleidern oder Möbeln zu zeigen. Neugierde lockt den Weisen an; Eitelkeit den Thoren; Vergnügen alle beyde. Ueberall werden besondere Clubs und Gesellschaften errichtet; beyde Geschlechter gehen auf einem leichten und geselligen Fuß mit einander um; und es verfeinern sich allmählig die Menschen an Gemüthsart sowohl als an Betragen; so daß sie außer der Verbesserung, die sie von den Wissenschaften und den freyen Künsten erhalten, nothwendiger Weise schon dadurch, daß sie sich gewöhnen, mit einander umzugehen und einer zu des andern Vergnügen und Unterhaltung wechselseitig beyzutragen, eine Zunahme an Menschlichkeit fühlen müssen. Auf solche Weise sind Gewerbfleiß, Wissenschaft und Menschlichkeit durch ein unauflösliches Band mit einander verknüpft, und sind, wie Vernunft sowohl als Erfahrung zeigt, nur in den geschliffenern und sogenannten üppigeren Zeitaltern anzutreffen.

Auch hängen diesen Vortheilen keine Nachtheile an, die gegen sie in einige Vergleichung kämen. Je mehr man das Vergnügen ausstudirt, desto weniger wird man sich Ausschweifungen von irgend einer Art überlassen. Wir können sicher behaupten, daß die Tartarn sich öfter einer viehischen Gefräßigkeit schuldig machen, wann sie an ihren todten Pferden zehren, als europäische Höflinge bey allen ihren Verfeinerungen der Kochkunst. Und ist unerlaubte Liebe, oder sogar Verletzung ehelicher Treue häufiger in geschliffenen Zeiten, wo sie öfters nur als eine Art von Galanterie angesehen wird; so ist auf der andern Seite Trunkenheit viel weniger gemein: ein Laster, das weit abscheulicher und für den Leib sowohl, als für die Seele verderblicher ist. Und über diesen Punkt möchte ich mich nicht allein auf einen Ovid oder Petron berufen, sondern auf einen Seneca oder Cato selbst. Man weiß, daß, als Cäsar, während der Verschwörung des Catilina, sich genöthigt sah, dem Cato ein Liebesbriefchen einzuhändigen, aus welchem ein Verständniß mit der Servilia, Catos eigner Schwester, erhellte, dieser strenge Philosoph es ihm mit Unwillen zurück warf, und in der Bitterkeit seines Grimmes ihm den Nahmen eines Trun-

kenbolds gab, als eine Benennung, die schimpflicher war, denn diejenige, womit er ihn viel treffender hätte schelten können.

Aber Gewerbfleiß, Wissenschaft und Menschlichkeit sind nicht bloß im Privatleben vortheilhaft; sie verbreiten ihren wohlthätigen Einfluß auch auf das öffentliche Leben, und machen eben sowohl den Staat groß und blühend, als sie die einzelnen Glieder desselben wohlhabend und glücklich machen. Der Anwachs und Verbrauch aller der Güter, welche zur Zierde und Annehmlichkeit des Lebens dienen, sind der Gesellschaft vortheilhaft, weil sie, zu gleicher Zeit, da sie jene unschuldigen Ergetzungen der einzelnen Personen vervielfältigen, eine Art Niederlage (storehouse) von Arbeit sind, welche in Nothfällen des Staats zum öffentlichen Dienste benutzt werden kann. Bey einem Volke, wo keine Nachfrage nach solchen Ueberflüßigkeiten ist, sinken die Menschen in Läßigkeit, verlieren allen Lebensgenuß, und sind für das Gemeinwesen unnütz, welches nicht im Stand ist, seine Flotten und Kriegsheere von der Gewerbsamkeit solcher faulen Glieder zu unterhalten.

Alle europäischen Königreiche haben gegenwärtig noch beynahe dieselben Gränzen, die sie vor zwey Jahrhunderten hatten: aber wie

groß ist der Unterschied zwischen der damaligen und jetzigen Macht und innern Größe dieser Reiche? und doch kann derselbe keiner andern Ursache, als dem Anwachs von Kunst und Gewerbsamkeit, zugeschrieben werden. Als Carl VIII, König von Frankreich, Italien angriff, führte er etwa 20,000 Mann mit sich: gleichwohl erschöpfte diese Kriegsrüstung, wie uns Guicciardini erzählt, das Volk so sehr, daß es für mehrere Jahre nicht im Stande war eine so große Anstrengung zu machen. Ludwig XIV hielt zu Kriegszeiten über 400,000 Mann im Solde; *) obschon er, von Mazarini's Tode an bis zu seinem eigenen, in eine Reihe von Kriegen verwickelt war, die nahe an dreyßig Jahre dauerten.

Diese Gewerbsamkeit wird sehr befördert durch die von jedem Zeitalter der Künste und Verfeinerung unzertrennliche Wissenschaft; so wie, von der andern Seite, diese Wissenschaft das Gemeinwesen in den Stand setzt, die Gewerbsamkeit der Unterthanen auf das vortheilhafteste zu benutzen. Gesetze, Ordnung, Policey, Erziehung, das alles kann niemals zu einiger Vollkommenheit gebracht werden, be-

*) Die Inschrift auf dem Place de Vendome sagt 440000 Mann.

vor die menschliche Vernunft sich, durch Uebung und Beflissenheit auf die gemeineren Künste, wenigstens des Handels und der Manufacturen, verfeinert hat. Kann man erwarten, daß von einem Volke eine Regierung gut werde eingerichtet werden, wenn es nicht einmal ein Spinnrad zu verfertigen, oder einen Weberstuhl vortheilhaft zu gebrauchen versteht? Nicht zu gedenken, daß alle unwissende Zeitalter mit Aberglauben angesteckt sind, der die Regierung aus ihren Fugen bringt, und die Menschen in ihrem Streben nach Wohlstand und Glückseligkeit störet.

Wissenschaft in der Regierungskunst erzeugt natürlicher Weise Mäßigung und Milde, indem die Machthaber einsehen lernen, welchen Vorzug menschenfreundliche Maximen vor der Härte und Strenge haben, die den Unterthan zur Empörung treiben, und ihm, durch die abgeschnittne Hofnung der Begnadigung, die Wiederkehr zum Gehorsam unmöglich machen. Wann die Gemüther der Menschen sanfter, und ihre Einsichten besser geworden sind, so zeigt sich diese Menschlichkeit in einem noch hellern Lichte, und wird zum Hauptmerkmal, wodurch ein gesittetes Zeitalter sich von Zeiten der Barbarey und Unwissenheit unterscheidet. Partheyen sind dann minder erbit-

tert, Staatsveränderungen minder tragisch, die Auctorität minder strenge, und Aufstände minder häufig. Selbst auswärtige Kriege lassen allmählig von ihrer Grausamkeit ab; und nach der Schlacht, wo Ehre und Eigennutz den Menschen gegen Mitleid sowohl als gegen Furcht verhärten, ziehen die Streiter das Thier aus, und nehmen wieder den Menschen an.

Es ist auch nicht zu besorgen, daß Menschen mit der Wildheit zugleich ihren kriegerischen Geist verlieren, oder minder unerschrokken und muthig in der Vertheidigung ihres Vaterlandes oder ihrer Freyheit sich beweisen werden. Die Künste thun eine solche Wirkung nicht, daß sie den Geist oder den Körper entkräften sollten. Im Gegentheil giebt Betriebsamkeit, ihre beständige Begleiterin, beyden neue Stärke. Und wenn der Zorn, den man den Wetzstein des Muths nennt, etwas von seiner Rauhigkeit, durch Verfeinerung und Geschliffenheit verliert; so gewinnt dafür das Gefühl von Ehre, welches ein stärkeres, beständigeres und lenksameres Princip ist, frische Kraft durch jene Erhebung des Geistes, die eine Folge von Wissenschaft und einer guten Erziehung ist. Man rechne noch dazu, daß der Muth weder von einiger Dauer,

noch von Nutzen seyn kann, wenn ihm nicht Kriegszucht und Kriegskunst zur Seite gehen, die selten unter einem barbarischen Volke gefunden werden. Das Alterthum bemerkt, daß Datames der einzige Barbar gewesen, der jemals die Kriegskunst verstanden habe. Und Pyrrhus, als er die Römer ihr Heer mit einiger Kunst und Geschicklichkeit stellen sahe, rief voll Verwunderung aus: diese Barbaren haben in ihrer Kriegszucht nichts Barbarisches. Es ist merkwürdig, daß, so wie die alten Römer, weil sie Krieg zu ihrem alleinigen Beruf machten, das einzige uncivilisirte Volk waren, das jemals Kriegszucht besaß, so die heutigen Italiener, unter Europäern, das einzige civilisirte Volk sind, dem es jemals an Muth und kriegerischem Geist gebrach. Diejenigen, welche diese Unmännlichkeit der Italiener, ihrem Luxus, oder ihrer Geschliffenheit, oder ihrem Eifer für die Künste zuschreiben, dürfen nur die Franzosen und Engländer betrachten, deren Tapferkeit eben so ausgemacht ist, als ihre Liebe für die Künste oder ihre Emsigkeit im Handel. Die italienischen Geschichtschreiber geben einen bessern Grund von dieser Ausartung ihrer Landsleute an. Sie zeigen uns, wie das Schwerdt auf

einmal allen italienischen Oberherren entfiel, indem die Venetianische Aristokratie gegen ihre Unterthanen Eifersucht faßte, die Florentinische Democratie sich gänzlich dem Handel ergab, Rom von Priestern regiert ward, und Neapel von Weibern. Der Krieg wurde darauf das Geschäfte von Abentheurern, genannt Soldaten, die einander schonten, und, zum Erstaunen der Welt, im Stande waren, einen ganzen Tag hindurch das, was sie eine Schlacht nannten, zu liefern, und am Abende ohne das mindeste Blutvergießen in ihr Lager zurückzukehren.

Was strenge Moralisten hauptsächlich verleitet hat, wider die Verfeinerung der Künste zu eifern, ist wohl das Exempel der alten Römer, die, so lange sie mit ihrer Armuth und Uncultur Tugend und Gemeingeist verbanden, zu einer so erstaunlichen Höhe von Macht und Freyheit emporstiegen; aber nachdem sie von ihren eroberten Provinzen das asiatische Wohlleben gelernt hatten, auf jede Art von Verderbniß verfielen; woraus Aufruhr und Bürgerkriege entstanden, die zuletzt den gänzlichen Verlust der Freyheit nach sich zogen. Alle die lateinischen Classiker, welche wir in unserer Kindheit lesen, sind voll von diesen Gesinnungen, und schreiben insge-

sammt den Untergang ihres Staats den aus dem Orient eingeführten Künsten und Reichthümern zu. Dieses geht so weit, daß Sallust einen Geschmack an Gemählden für ein nicht geringeres Laster ausgiebt, als Lüderlichkeit und Trunkenheit. Und so beliebt waren dergleichen Gesinnungen in den spätern Zeiten der Republik, daß dieser Auctor sich in Hochpreisungen der alten strengen Römertugend ergießt, obschon er selbst das ausbündigste Beyspiel von neumodischer Ueppigkeit und Unsittlichkeit war; daß er verächtlich von der griechischen Beredsamkeit spricht, obschon er zu den elegantesten Schriftstellern der Welt gehört; ja daß er unzeitige Abschweifungen und leeres Wortgepränge zu diesem Zweck sich erlaubt, obschon er sonst ein Muster von Geschmack und Correktheit ist.

Aber es würde leicht seyn zu beweisen, daß diese Schriftsteller die Ursache von den Unordnungen in dem römischen Staate mißkannten, und dem Luxus und den Künsten zuschrieben, was eigentlich von einer schlechtverfaßten Regierung, und von dem unbeschränkten Umfange der Eroberungen herrührte. Die Verfeinerung der Ergetzlichkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens steht in keinem natürlichen Zusammenhange mit Feilheit und Bestech-

lichkeit so, daß jene von selbst diese letzteren nach sich zöge. Der Werth, den jedermann auf irgend ein besonderes Vergnügen setzt, beruht auf Vergleichung und Erfahrung; und es ist ein Sackträger nicht minder gierig nach Gelde, welches er auf Speck und Brandwein verwendet, als ein Hofmann, der Champagner und Ortolanen kauft. Reichthum ist für alle Menschen, und zu allen Zeiten schätzbar, weil er immer solche Vergnügen verschaft, als jedermann aus Gewohnheit kennt und begehrt: es kann auch nichts die Liebe zum Gelde hemmen oder regieren, als ein Gefühl von Ehre und Tugend, welche, wenn sie nicht zu allen Zeiten beynahe gleich sind, natürlicher Weise am häufigsten in Zeitaltern der Wissenschaft und Verfeinerung vorkommen werden.

Unter allen europäischen Reichen scheint Polen an den kriegerischen sowohl als friedlichen, mechanischen sowohl als liberalen Künsten den größten Mangel zu haben; und doch sind Feilheit und Bestechlichkeit gerade dort am herrschendsten. Die Edelleute scheinen das Recht der Königswahl aus keinem andern Grunde beyzubehalten, als um ihre Krone regelmäßig an den Meistbietenden zu verkaufen. Das ist beynahe die einzige Art von Handel, worauf sich diese Menschen verstehen.

Die Freyheiten von England, weit gefehlt seit der Aufnahme und Verfeinerung der Künste gelitten zu haben, sind nie in größerem Flor gewesen, als während dieses Zeitlaufs. Und wenn schon Bestechlichkeit in den letztern Jahren zugenommen zu haben scheint; so ist das hauptsächlich unsrer festgestellten Freyheit zuzuschreiben, bey welcher unsere Könige keine Möglichkeit vor sich sehen, ohne Parlamente zu regieren, oder die Parlamente durch das Phantom der Kronrechte (prerogative) zu schrecken. Nicht zu gedenken, daß diese Bestechlichkeit und Feilheit ungleich mehr unter den Wählern, als unter den Gewählten, herrscht; und daher nicht füglich Verfeinerungen im Luxus zugeschrieben werden kann.

Betrachten wir die Sache in ihrem gehörigen Lichte, so werden wir gewahr, daß ein Fortschritt in den Künsten vielmehr vortheilhaft für die Freyheit ist, und die natürliche Wirkung hat eine freye Regierung, wenn nicht hervorzubringen, doch zu bewahren. Bey rohen ungeschliffenen Nationen, wo die Künste verabsäumt werden, wird alle Arbeit auf den Landbau verwandt; und die ganze Gesellschaft theilt sich in zwey Classen, Landeigner, und deren Vasallen oder Untersaaßen. Die letztern sind nothwendiger Weise abhängig, und

zur Unterthänigkeit und Sclaverey geeignet; insonderheit, wo sie weder Vermögen besitzen, noch um ihrer Landwirthschaftlichen Kenntnisse willen in Achtung stehen; wie es allemal der Fall seyn muß, wo die Künste verabsäumt werden. Die ersteren werfen sich natürlich zu kleinen Tyrannen auf, und müssen entweder, des Friedens und der Ordnung halber, einem unumschränkten Herrn sich unterwerfen; oder sie müssen, wenn sie ihre Unabhängigkeit, gleich den Baronen des Mittelalters, bewahren wollen, in Fehden und Streitigkeiten unter einander verfallen, und die ganze Gesellschaft in eine solche Verwirrung stürzen, die vielleicht ärger ist, als die despotische Regierung. Wo aber Luxus den Handel und den Kunstfleiß belebt, da gelangen die Bauern durch eine tüchtige Wirthschaft zu Vermögen und Unabhängigkeit; während die Manufacturisten und Handelsleute einen Antheil an dem Eigenthum erlangen, und Ansehn und Achtung jenem Mittelrange von Menschen zuwenden, der die beste und vesteste Grundlage der öffentlichen Freyheit ist. Diese bequemen sich nicht zu Sklaverey, wie die Bauern aus Armuth und Geisteserniedrigung thun; und da sie keine Hofnung haben, wie die Baronen, über andere zu tyranniſiren; so sind sie in kei-

ner Versuchung, um eines solchen Vortheils willen, sich die Tyranney ihres Oberherrn gefallen zu lassen. Sie streben nach gleichen Gesetzen, die ihnen ihr Eigenthum sichern, und sie vor der monarchischen sowohl, als aristokratischen Eigenmacht beschützen sollen.

Das Unterhaus ist die Stütze unsrer populären Regierung; und alle Welt erkennt, daß selbiges den vornehmsten Theil seines Einflusses und Ansehens dem Anwachse des Handels verdankt, der ein so großes Uebergewicht an Eigenthum in die Hände der Gemeinen geworfen hat. Wie widersinnig ist es demnach, eine Verfeinerung in den Künsten so heftig zu tadeln, und als das Gift der Freyheit und des Gemeingeistes vorzustellen!

Der Hang wider die gegenwärtigen Zeiten zu eifern, und die Tugend der entfernten Vorfahren zu erheben, ist der menschlichen Natur wie angeboren: und da nur die Gesinnungen und Meinungen civilisirter Zeitalter allein der Nachwelt überliefert werden, so ist begreiflich, woher so viele harte Urtheilssprüche wider den Luxus, und selbst wider die Wissenschaft im Schwange gehen, und warum man selbigen anjetzt so bereitwillig Beyfall giebt. Aber die Täuschung wird leicht entdeckt, wenn wir verschiedene Nationen, welche Zeitgenossen sind,

mit einander vergleichen; da wir dann sowohl unpartheyischer urtheilen, als auch diejenigen Sitten, welche uns genugsam bekannt sind, besser einander entgegen stellen können. Verrätherey und Grausamkeit, die schädlichsten und entsetzlichsten von allen Lastern, scheinen den ungebildeten Zeitaltern eigen zu seyn; und wurden von den verfeinerten Griechen und Römern allen barbarischen Völkern, von denen sie umringt waren, vorgerückt. Mit Recht hätten sie daher vermuthen sollen, daß ihre eigene so hoch gepriesene Vorfahren wohl keine größere Tugenden besaßen, und gegen ihre Nachkommenschaft eben so weit an Ehre und Menschlichkeit, als an Geschmack und Wissenschaft, zurückstanden. Man erhebe einen alten Franken oder Sachsen noch so hoch; so glaube ich doch, daß jedermann sein Leben oder Vermögen nicht so sicher in den Händen eines Mohren oder Tartars erachten wird, als in den Händen eines französischen oder englischen Herrn, einer Classe der civilisirtesten Menschen bey den civilisirtesten Nationen.

Wir kommen nun zu dem zweyten Satze, den wir erläutern wollten, nehmlich, daß, wie vortheilhaft auch dem Gemeinwesen unschuldiger Luxus, oder eine Verfeinerung in den

Künsten und Gemächlichkeiten ist, gleichwohl sobald Luxus aufhört unschuldig zu seyn, er auch wohlthätig zu seyn aufhöre, und, noch einen Grad weiter getrieben, anfange ein Verderben, obzwar vielleicht nicht das allergrößte Verderben, für die Staatsgesellschaft zu werden.

Laßt uns näher betrachten, was man lasterhaften Luxus nennt. Keine Ergetzung, wie sinnlich sie auch sey, kann an sich selbst für lasterhaft erachtet werden. Eine Ergetzung ist nur dann lasterhaft, wenn sie jemandes ganze Ausgabe wegnimmt und kein Vermögen zu solchen Handlungen der Pflicht und des Edelmuths übrig läßt, wozu seine Lage und seine Glücksumstände ihn auffordern. Gesetzt nun, er bessere sich von dem Laster, und wende einen Theil seiner Ausgaben auf die Erziehung seiner Kinder, auf die Unterstützung seiner Freunde, und auf die Erleichterung der Armen, wird daraus ein Nachtheil für die Gesellschaft entstehen? Gewiß nicht; es wird eben derselbe Verbrauch Statt haben; und jene Arbeit, die sonst angewandt wurde, einem einzigen Manne eine unbedeutende Ergetzung zu verschaffen, wird Nothleidende erleichtern und Zufriedenheit unter Hunderte verbreiten. Dieselbe Sorge und Arbeit, die ein Gericht

Schoten um Weynachten schaft, würde eine ganze Familie auf ein halbes Jahr mit Brot versehen. Sagen, daß ohne ein lasterhaftes Wohlleben die Arbeit gar nicht würde angewandt worden seyn, heißt weiter nichts sagen, als daß in der menschlichen Natur ein gewisser anderer Fehler liegt, wie Unthätigkeit, Selbstsucht, Kaltsinn; gegen welche Fehler Luxus gewissermaaßen ein Heilmittel abgiebt; so wie ein Gift das Gegengift von einem andern seyn kann. Aber Tugend, gleich gesunder Nahrung, ist besser als Gifte, mögen sie auch noch so gemildert werden.

Man denke sich dieselbe Anzahl von Menschen, die gegenwärtig in Großbritannien sind, mit demselben Boden und Clima; ich frage: könnten sie nicht glücklicher seyn, wenn sie das tugendhafteste Leben führten, das sich erdenken läßt, und wenn die größte Besserung in ihrer Sinnes- und Gemüthsart vorgienge, die von der Allmacht selbst bewürkt werden kann. Zu behaupten, daß sie es nicht seyn könnten, ist offenbar lächerlich. Da das Land im Stande ist mehr als alle seine jetzigen Einwohner zu ernähren; so könnten sie, in einem solchen Utopischen Zustande, keine andere Uebel empfinden, als die aus körperlicher Krankheit entsprängen; und diese machen

nicht die Hälfte von dem menschlichen Elende aus. Alle andere Uebel entstehen aus irgend einem Laster, das entweder in uns, oder in andern liegt; und selbst viele unserer Krankheiten kommen aus derselben Quelle her. Schafft die Laster weg, und es werden ihnen die Uebel nachfolgen. Nur müßt ihr Sorge tragen, die Laster alle wegzuschaffen. Schafft ihr nur einen Theil fort, so kann die Sache noch ärger werden. Verbannet ihr lasterhaften Luxus, ohne zugleich der Faulheit und dem Kaltsinn gegen andere abzuhelfen, so vermindert ihr die Betriebsamkeit in dem Staat, und vermehrt um nichts die Mildthätigkeit der Menschen oder ihren Edelmuth. Laßt uns also bey der Behauptung stehen bleiben, daß zwey entgegengesetzte Laster in einem Staate vortheilhafter seyn können, als eins derselben allein; aber laßt uns nie Laster an sich selbst für vortheilhaft erklären. Ist es nicht sehr unconsequent für einen Schriftsteller auf einem Blatte zu versichern, moralische Unterscheidungen seyen Erfindungen von Staatsklugen, zum Behuf des öffentlichen Wohls; und auf dem nächsten Blatte zu behaupten, Laster sey dem Staate vortheilhaft?*) Und

*) Mandeville in seiner bekannten Schrift: Die Fabel von den Bienen.

in der That scheint es nach jedem Moralsystem nichts Geringeres als ein buchstäblicher Widerspruch zu seyn, von einem Laster zu reden, das im Allgemeinen wohlthätig für die Gesellschaft sey.

Ich hielt diese Erörterung für nöthig, um einiges Licht auf eine philosophische Frage zu werfen, über welche in England viel gestritten worden. Ich nenne sie eine philosophische Frage, und nicht eine politische. Denn was auch für Folgen eine solche wunderbare Umbildung, wodurch die Menschen mit jeder Art von Tugend begabt, und von jeder Art des Lasters befreyt würden, immer haben möchte; so geht das die Obrigkeit nichts an, die bloß mit Möglichkeiten zu schaffen hat. Sie kann nicht jedem Laster dadurch abhelfen, daß sie eine Tugend an dessen Stelle setzt. Sehr oft kann sie ein Laster nur durch ein anderes heilen; und in solchem Fall, sollte sie das vorziehen, was der Gesellschaft am wenigsten schädlich ist. Luxus, wenn er zum Uebermaaße geht, ist die Quelle von vielen Uebeln; aber im Ganzen ist er der Faulheit und Müßigkeit vorzuziehen, die gemeiniglich an seine Stelle treten würden, und die den Privatpersonen sowohl, als dem Staat weit schädlicher sind. Wo Faulheit

die Oberhand hat, da herrscht unter den Menschen eine niedrige und ungebildete Lebensart, ohne Gesellschaft, ohne Annehmlichkeit. Und fodert, bey einer solchen Lage, der Oberherr den Dienst von seinen Unterthanen; so reicht die Arbeit der Nation blos hin, die Arbeiter selbst mit den Nothwendigkeiten des Lebens zu versorgen, und kann für diejenigen, welche zum Dienste des Staats gebraucht werden, nichts erübrigen.

III.

Vom Gelde.

Geld ist eigentlich zu reden keine Handelswaare, sondern nur das allgemein beliebte Mittel, den Umtausch einer Waare gegen eine andre zu erleichtern. Es ist keines von den Handelsrädern; es ist das Oehl, welches die Bewegung der Räder sanfter und williger macht. Betrachten wir ein Reich für sich allein; so sehen wir offenbar, daß die größere oder geringere Geldmenge von keinem Belang ist; weil die Preise der Waaren allemal mit der Geldmenge in Proportion stehen, und eine Krone zu Heinrichs VII. Zeit eben so weit reichte, als jetzt ein Pfund Sterling. Nur der Staat hat von der größeren Geldmenge einigen Vortheil; und zwar bloß in seinen Kriegen und Verhandlungen mit fremden Mächten. Und das ist der Grund, warum alle reiche und handelnde Staaten, von Carthago bis auf Großbrittannien und Holland, sich gedungener Truppen bedient haben, die sie von ihren ärmeren Nachbarn miethten. Wären sie genöthigt sich ihrer einge-

bohrnen Unterthanen zu bedienen; so würden sie von ihrem überlegenen Reichthum und von ihrer großen Menge Goldes und Silbers weniger Vortheil haben; weil der Sold aller ihrer Bedienten, im Verhältniß zu dem öffentlichen Vermögen steigen muß. Die kleine brittische Armee von 20,000 Mann kostet so viel, als eine zweymal so zahlreiche französische. Und die englischen Flotten erforderten, in dem letzten Kriege, zu ihrer Unterhaltung, so viel Geld, als alle römische Legionen, welche zur Zeit der Kayser die ganze Welt in Unterwürfigkeit erhielten. *)

*) Ein gemeiner Soldat bey der römischen Infanterie hatte täglich einen Denarius, das ist $7\frac{3}{4}$ Pence englisch, oder $\frac{1}{5}$ Thaler preußisch. Die römischen Kayser hatten gewöhnlich 25 Legionen im Solde, welches, wenn man 5000 Mann auf eine Legion rechnet, 125000 Mann ausmacht. (Tac. Annal. lib. IV.) Freylich befanden sich auch Hülfstruppen bey den Legionen; aber ihre Anzahl ist so ungewiß, als ihr Sold. Nehmen wir bloß die Legionärsoldaten; so konnte der Sold der Gemeinen nicht über 1600000 Pfund Sterling, (eilftehalb Millionen Thaler preußisch) betragen. Nun bewilligte das Parlament in dem letzten Kriege für die Flotte gewöhnlich 2,500000 Pfund. Wir haben also noch 900,000 Pfund für die Offiziere und zu andern Kosten der römischen Legionen übrig. Es scheinen in den römischen Armeen nur wenige Offiziere gewesen zu seyn, in Vergleichung gegen die Anzahl, welche sich bey allen neuern Truppen, einige Schweizercorps ausgenommen, findet. Und diese Offiziere hatten einen sehr geringen Sold; ein Cen-

Die größere Anzahl des Volks und seine größere Betriebsamkeit sind in allen Fällen dienlich; daheim und auswärts, für jeden einzeln und für alle zusammengenommen. Aber die größere Geldmenge ist von einer sehr beschränkten Nutzbarkeit, und kann sagar bisweilen einer Nation in ihrem Handel mit Fremden zum Nachtheil gereichen.

Es scheint in den menschlichen Angelegenheiten ein glücklicher Zusammenfluß von Ursachen Statt zu haben, der den Anwachs des Reichthums und Handels hemmt, und nicht zuläßt, daß beydes sich gänzlich auf Ein Volk beschränke; wie man beym ersten Anblick, wegen der Vortheile eines eingerichteten Handels wohl befürchten möchte. Hat eine Nation den Vorsprung vor einer andern im Handel gewonnen; so fällt es der letzteren sehr

turio, zum Beyspiel, hatte nur den doppelten Sold eines gemeinen Soldaten. Und da die Soldaten sich von ihrem Solde (Tacit. Ann. lib. I.) ihre Kleider, Waffen, Zelte und Bagage selbst anschaften; so mußte dieses auch die andern Ausgaben bey der Armee beträchtlich vermindern. So wenig kostete diese mächtige Regierung, und so leicht lag ihr Joch auf der Welt. Und in der That ist dieser Schluß aus den obigen Berechnungen desto natürlicher, da das Geld, nach der Eroberung von Aegypten, beynahe eben so häufig in Rom scheine gewesen zu seyn, als es anjetzt in den reichsten Staaten von Europa ist.

schwer, die verlohrne Strecke wieder einzuholen; theils wegen der überlegenen Betriebsamkeit und Geschicklichkeit der ersteren, theils wegen der größeren Kapitalien, in deren Besitz ihre Kaufleute, und bey denen sie im Stande sind, mit desto geringerem Profit zu handeln. Aber diese Vortheile werden gewissermaßen aufgewogen durch den niedrigen Arbeitslohn bey jedem Volke, das weder einen ausgebreiteten Handel, noch eine sonderliche Fülle von Gold und Silber besitzt. Daher verändern Manufacturen allmälich ihre Wohnplätze; verlassen die Länder und Provinzen, die sie schon bereichert haben, und ziehen nach andern hin, wo sie durch die Wohlfeilheit der Lebensmittel und der Arbeit angelockt werden; bis sie auch diese bereichert haben, und durch eben dieselben Ursachen wieder vertrieben werden. Und überhaupt, können wir sagen, ist die von der Geldmenge herrührende Vertheurung aller Dinge ein Nachtheil, der jeden eingerichteten Handel begleitet, und ihm in jedem Lande Schranken setzt, weil sie die ärmeren Nationen fähig macht, den reichern auf allen fremden Märkten, durch wohlfeilere Preise, Abbruch zu thun.

Aus diesem Grunde kommt mir das Wohlthätige der Banken und des Papierkre-

dits, die so allgemein als vortheilhaft für jede Nation angesehen werden, sehr zweifelhaft vor. Daß Lebensmittel und Arbeit durch den Anwachs des Handels sich vertheuren, ist in vielen Rücksichten eine Unbequemlichkeit; aber sie ist unvermeidlich, und eine Folge von jenem öffentlichen Reichthum und Wohlstande, welche das Ziel aller unsrer Wünsche sind. Sie wird durch die Vortheile vergütet, die wir aus dem Besitz der edeln Metalle ziehen, und durch das Gewicht, welches diese dem Staat in allen auswärtigen Kriegen und Verhandlungen geben. Aber es zeigt sich kein Grund, diese Unbequemlichkeit durch ein Aftergeld zu vermehren, welches die Fremden in keiner Zahlung annehmen wollen, und welches irgend ein großer Unfall im Staat zu nichte machen wird. Es ist wahr, in jedem reichen Staat giebt es viele Leute, die große Geldsummen haben, statt deren ihnen Papier von guter Sicherheit lieber wäre; weil sich dieses leichter versenden und bequemer verwahren läßt. Sorgt nun das Gemeinwesen nicht für eine öffentliche Bank; so werden Privatbanker sich diesen Umstand zu Nutze machen; wie es vormals die Goldschmiede in London thaten, oder wie es die Banker in Dublin noch jetzt thun. Man möchte also wohl denken, es wä-

re besser, daß eine öffentliche Gesellschaft den Gewinn von jenem Papierkredit, welcher doch immer in jedem reichen Lande Statt finden wird, zu genießen bekäme. Aber einen solchen Kredit mittelst künstlicher Anstalten vermehren zu wollen, kann niemals dem Interesse einer handelnden Nation gemäß seyn, sondern muß ihr Nachtheile zuziehen, indem dadurch Geld über seine natürliche Proportion gegen Waaren und Arbeit vermehrt wird, und sonach dem Kaufmann und Manufacturisten die Preise vertheuert werden. Und in diesem Betracht muß man gestehen, daß von allen Banken keine vortheilhafter seyn könnte, als eine solche, die alles Geld, was sie empfienge, verschlösse, *) und niemals, durch Wiederanlegung eines Theils von ihrem Schatze auf Handel, wie gewöhnlich geschieht, die umlaufende Baarschaft vermehrte. Eine öffentliche Bank würde durch ein solches Verfahren, dem Gewerbe der Privatbanker und Geldwechsler sehr Abbruch thun; und wenn gleich der Staat die Kosten von den Besoldungen der Direktoren und der Zähler bey dieser Bank trüge; (denn nach der vorhergehenden Annahme zöge sie von ihren Ge-

*) Dies ist der Fall mit der Amsterdammer Bank.

schäften keinen Profit;) so würde doch der aus dem niedrigen Preise der Arbeit und aus der Zerstörung des Papierkredits entstehende Nationalvortheil eine hinlängliche Vergütung seyn. Nicht zu gedenken, daß eine so starke Summe, die immer zum Gebrauch bereit läge, in Zeiten einer großen öffentlichen Gefahr oder Noth, ein bequemes Hülfsmittel abgeben würde; indem der Theil, den man davon genommen hätte, nach wiederhergestellter Ruhe und Ordnung, ganz gemächlich wieder ersetzt werden könnte.

Aber von dem Papierkredit wollen wir hernach ausführlicher handeln; und ich werde diesen Versuch über das Geld damit beschließen, daß ich zwey Bemerkungen vortrage und erläutere, die unsern theoretischen Staatswirthen vielleicht Stoff zum Nachdenken geben werden.

I. Es war eine schlaue Bemerkung des Scythen Anacharsis, *) der in seinem Vaterlande niemals Geld gesehen hatte, daß ihm vorkäme, als ob Gold und Silber den Griechen zu weiter nichts nützte, als ihnen das Zählen und Rechnen zu erleichtern. Es ist allerdings offenbar, daß Geld weiter nichts

*) Plutarch. Quomodo quis suos profectus in virtute sentire possit.

als der Stellvertreter von Waaren und Arbeit ist, und bloß ein Mittel abgiebt selbige zu schätzen und zu vergleichen. Wo Münze (coin) in größerer Menge vorhanden ist, da wird auch eine größere Menge davon erfordert, um eben dieselbe Quantität von Gütern vorzustellen; und es kann also die größere Geldmenge, wenn man ein Volk für sich allein nimmt, von keinen Folgen, weder guten noch schlimmen seyn; eben so wenig als es eine Aenderung in den Büchern eines Kaufmanns machen würde, wenn er, anstatt der arabischen Ziffern, die nur wenige Züge erfordern, sich der römischen Zahlzeichen, die deren viele erfordern, bedienen wollte. Ja die größere Geldmenge ist, gleich der römischen Zahlschrift, unbequemer, und macht bey dem Verwahren sowohl als bey dem Versenden mehr Beschwerde. Aber ungeachtet dieses Schlusses, dessen Richtigkeit man einräumen muß, ist es gewiß, daß, seit der Entdeckung der amerikanischen Bergwerke, die Betriebsamkeit bey allen europäischen Nationen, nur nicht bey den Besitzern jener Bergwerke, zugenommen hat; und mit Recht kann dies, unter andern Ursachen, vornehmlich der Zunahme von Gold und Silber zugeschrieben werden. Auch finden wir dem gemäß, daß in

jedem Reiche, welchem Geld in größerer Menge als vormals zuzufließen anfängt, alles eine neue Gestalt bekommt; Arbeit und Betriebsamkeit leben auf; der Kaufmann wird unternehmender; der Manufacturist emsiger und geschickter; und selbst der Bauer folgt seinem Pfluge mit größerer Munterkeit und Aufmerksamkeit. Von dieser Erscheinung ist es nicht leicht den Grund einzusehen, wenn man bloß jene Wirkung betrachtet, die ein größerer Geldvorrath in dem Lande selbst hat, den Preis der Waaren zu erhöhen, und einen jeden zu nöthigen, eine größere Anzahl von jenen gelben und weißen Stücken für alles, was er einkauft, zu bezahlen. Und was den ausländischen Handel betrift; so zeigt sich eine größere Geldmenge, da sie den Preis aller Arten von Arbeit steigert, eher nachtheilig.

Um also diese Erscheinung zu erklären, müssen wir bedenken, daß der hohe Preis von Waaren, obschon er eine nothwendige Folge von der Zunahme des Goldes und Silbers ist, dennoch nicht gleich unmittelbar nach dieser Zunahme eintritt, sondern daß einige Zeit dazu gehört, bis das Geld durch den ganzen Staat umläuft, und seine Wirkung allen Klassen des Volks fühlbar macht. Anfänglich wird keine Veränderung gespürt; nach und

nach steigt der Preis erst von einer Waare, dann von der andern, bis zuletzt alles sich in ein richtiges Verhältniß zu der im Lande vorhandenen neuen Quantität von Baarschaft (specie) stellt. Bloß in dieser Zwischenzeit oder mittleren Lage, zwischen der Erwerbung des Geldes und dem Steigen der Preise, ist, meines Erachtens, die Zunahme von Gold und Silber für die Betriebsamkeit günstig. Wenn irgend eine Quantität Geldes in ein Land eingeführet wird, so ist es Anfangs nicht in vielen Händen zerstreut; sondern liegt in den Kisten einiger weniger Personen, die es unverzüglich auf das vortheilhafteste anzuwenden suchen. Hier sind, wollen wir annehmen, einige Manufacturisten oder Kaufleute, die für ihre nach Cadix gesandten Güter den Werth in Gold und Silber zurück erhalten haben. Sie sind dadurch in den Stand gesetzt, mehr Arbeiter als vorher zu beschäftigen, die es sich nicht einfallen lassen, höhern Lohn zu verlangen, sondern froh sind, bey so guten Zahlern untergekommen zu seyn. Werden die Arbeiter knapp; so giebt der Manufacturist höhern Lohn, fordert aber auch Anfangs dafür mehr Arbeit; und dazu bequemt sich der Werkmann gern, der nun, zum Ersatz für seine vermehrte Mühe und Plage, besser essen und trinken

kann. Er geht mit seinem Gelde auf den Markt, wo er alles zu demselben Preise, wie vormals, findet; aber er kehrt nun mit mehrern und besseren Sachen zum Gebrauch für seine Familie nach Hause. Der Landwirth und Gärtner, da sie finden, daß alle ihre Waaren Abgang haben, befleißigen sich mit Eifer, größere Vorräthe zu schaffen; und zugleich sind sie im Stande, bessere und mehrere Zeuge von ihren Kaufleuten zu nehmen, die ihnen alles für denselben Preis, wie vorher, lassen, und durch so vielen neuen Verdienst nur desto betriebsamer in ihrem Gewerbe werden. Es ist leicht das Geld in seinem Gange durch die ganze Gesellschaft zu verfolgen; wo man immer finden wird, daß es erst die Emßigkeit eines jeden beleben muß, bevor es den Preis der Arbeit erhöhen kann.

Und daß die Baarschaft bis zu einem ansehnlichen Betrage zunehmen kann, ehe sie diese letztere Wirkung hervorbringt, erhellt, unter andern Beyspielen, aus den häufigen Münzveränderungen der Könige von Frankreich; wo sich immer fand, daß die Erhöhung des Zahlwerths keinen verhältnißmäßigen Aufschlag in den Preisen, wenigstens einige Zeit lang, nach sich zog. In dem letzten Jahre Ludwigs XIV. wurde das Geld um drey Sie-

bentheile erhöhet, aber die Preise stiegen nur um Ein Siebentheil. Korn wird jetzt in Frankreich zu demselben Preise, oder für dieselbe Anzahl von Livres verkauft, wie im Jahr 1683; obschon Silber damals zu 30 Livres die Mark ausgeprägt ward, und jetzt zu 50. *) Nicht zu gedenken der großen Zufuhr

*) Die hier angegebenen Thatsachen beruhen auf dem Zeugnisse des Herrn dü Tot (in seinen Reflexions politiques), eines Schriftstellers von Ruf; obwohl ich bekennen muß, daß die Thatsachen, die er bey andern Gelegenheiten anführt, oft so verdächtig sind, daß sie sein Ansehen in dieser Sache vermindern. Indessen ist der allgemeine Satz, daß die Vermehrung der Münze in Frankreich anfänglich keinen verhältnißmäßigen Aufschlag der Preise nach sich zieht, von ausgemachter Richtigkeit.

Beyläufig zu sagen, scheint mir dieses einer der besten Gründe zu seyn, der sich für eine allmälige und durchgängige Vermehrung des Zahlwerths der Münzen angeben läßt; obgleich desselben in keinem der vielen Werke gedacht ist, welche über diese Materie von Melon, dü Tot, und Paris de Verney geschrieben worden. Würde, zum Beyspiel, alles brittische Geld umgemünzt, und eines Pfennings Werth Silber von jedem Schilling abgenommen; so möchte der neue Schilling vermuthlich alles erkaufen, was mit dem alten erkauft werden konnte; die Preise aller Dinge möchten dadurch allmälig vermindert, der auswärtige Handel belebt, und die einheimische Betriebsamkeit durch den Umlauf einer größern Menge von Pfunden und Schillingen einigermaaßen vermehrt und aufgemuntert werden. Bey der Ausführung eines solchen Plans würde es besser seyn, den neuen Schilling für 24 halbe Pfennige gelten zu lassen, damit die Täuschung bliebe, und ihn für denselben gelten ließe,

von Gold und Silber, die seit der ersteren Periode in jenem Reiche Statt gefunden haben mag.

Aus diesem ganzen Räsonnement können wir den Schluß ziehen, daß es, in Hinsicht auf die häusliche Glückseligkeit, keinesweges von einigem Belang sey, ob Geld in größerer oder geringerer Menge vorhanden ist. Die gute Staatswirthschaft des Regenten besteht bloß darin, dasselbe, wo möglich, immer im Zunehmen zu erhalten; weil er dadurch einen Geist der Betriebsamkeit in der Nation lebendig erhält, und die Masse von Arbeit vermehrt, in welcher alle wahre Macht und aller wahre Reichthum besteht. Eine Nation, deren Geld abnimmt, ist wirklich, um die Zeit, schwächer und elender, als eine andere Nation, deren Baarschaft nicht größer, aber im Zunehmen ist. Der Grund davon ist leicht einzusehen, wenn man bedenkt, daß auf die Aenderungen in der Geldmenge die verhältnißmäßigen Aenderungen in dem Preise der Waaren

Und da wegen der unaufhörlichen Abnutzung unsrer Schillinge und Sechspfennigstücke, die Ummünzung unsres Silbergeldes anfängt nothwendig zu werden; so ist es eine Frage, ob wir es eben so machen sollen, wie es unter der Regierung des Königs Wilhelm geschah, da man das unvollwichtige Geld nach dem alten Fuß umprägte.

nicht unmittelbar erfolgen. Immer geht eine Zwischenzeit hin, bevor die Sachen sich in ihre neue Lage fügen; und diese Zwischenzeit ist der Betriebsamkeit eben so schädlich, wenn Gold und Silber im Abnehmen, als sie ihr vortheilhaft ist, wenn diese Metalle im Zunehmen sind. Der Arbeiter bekommt von dem Manufacturisten und Kaufmann nicht mehr so viele Beschäftigung, obgleich er denselben Preis für jede Sache, die er einkauft, bezahlen muß. Der Pächter kann sein Korn und Vieh nicht los werden; obgleich er seinem Herrn dieselbe Rente bezahlen soll. Die Armuth, und Betteley, und Faulheit, welche daraus erfolgen müssen, sind leicht vorauszusehen.

II. Die zweyte Bemerkung, welche ich in Absicht des Geldes machen wollte, läßt sich auf folgende Art ins Licht setzen. Es giebt einige Königreiche und viele Provinzen in Europa, (und einst hatte es mit ihnen allen dieselbe Bewandtniß,) wo das Geld so knapp ist, daß der Landeigner gar keines von seinen Untersaaßen bekommen kann; sondern genöthigt ist, seine Rente in Naturalien zu nehmen, die er entweder selbst verbraucht, oder nach Oertern verschickt, wo er sie absetzen könne. In diesen Ländern kann der Fürst wenige oder gar keine Abgaben anders, als auf

eben diese Art, erheben; und da er von Abgaben, die so entrichtet werden, geringen Nutzen ziehen wird; so ist offenbar, daß ein solches Reich, selbst in seinem Innern, wenig Stärke hat; und nicht so große Flotten und Armeen unterhalten kann, als wenn jeder Theil desselben vollauf mit Gold und Silber versehen wäre. Der Unterschied zwischen der Macht, welche Deutschland jetzt besitzt, und welche es vor drey Jahrhunderten besaß, ist zuverläßig nicht so groß, als der Unterschied zwischen der Betriebsamkeit, der Volksmenge und den Manufacturen, die es jetzt hat, und die es damals hatte. *) Die östreichschen Gebiete im Reich sind im Ganzen wohl bevölkert und gut angebaut, und von großem Umfange; haben aber keine verhältnißmäßige Wichtigkeit in der Balanz von Europa; welches, wie man gemeiniglich annimmt, von der Seltenheit des Geldes herrührt. Wie stimmen nun alle diese Thatsachen mit dem Grundsatze der Vernunft überein, daß die Quantität von Gold und Silber an sich selbst ganz gleichgültig sey? Nach diesem Grundsatze müßte, wofern nur

*) Die Italiener gaben dem Kayser Maximilian den Spitznamen Pochi - danari. Keine Unternehmung ist jemals diesem Fürsten gelungen, weil es ihm immer an Geld fehlte.

ein Oberherr eine große Anzahl von Unterthanen hat, und diese einen Ueberfluß von Waaren besitzen, er schon darum groß und mächtig, und sie reich und glücklich seyn, unabhängig von dem größern oder geringern Vorrath der edeln Metalle. Diese sind aller möglichen Eintheilungen und Unter-Eintheilungen fähig; und sollten die Stücke so klein ausfallen, daß sie in Gefahr wären verlohren zu werden; so ist es leicht das Gold und Silber mit einem schlechtern Metall zu mischen, (wie in vielen europäischen Ländern geschieht),*) und dadurch die Stücke zu einer ansehnlichern und bequemeren Größe zu bringen. Sie sind immer zu denselben Zwecken des Umtausches brauchbar, ihre Anzahl oder ihre Farbe mag seyn, welche sie wolle.

Auf diese Schwierigkeiten antworte ich, daß die Wirkung, welche man hier der Seltenheit des Geldes zuschreiben will, eigentlich

*) Bekanntlich werden in England alle Sorten des Silbergeldes, die kleinste so wie die größte, der penny so wie die crown, aus Silber von einerley Feine, nehmlich, nach dem Gesetz, ohne Remedium, $\frac{111}{120}$, das ist, 14 Loth $14\frac{2}{5}$ Gran, fein ausgemünzt: gegen den Gebrauch anderer Staaten, welche zu den kleinern Geldsorten minder feines Silber nehmen, als zu den großen. In dem Betracht kann man sagen: England habe keine Scheidemünze; das reine Kupfergeld ausgenommen. A. d. U.

von den Sitten und Gewohnheiten des Volks herrührt; und daß man, wie nur allzu oft geschiehet, eine Nebenwirkung für eine Ursache verkennt. Der Widerspruch ist nur anscheinend; aber es wird einiges Nachdenken erfodert, die Grundsätze zu entdecken, durch welche wir Vernunft mit Erfahrung wieder vereinigen können.

Es scheint ein beynahe für sich selbst einleuchtender Satz zu seyn, daß die Preise aller Dinge von der Proportion zwischen Waaren und Geld abhängen, und daß jede beträchtliche Aenderung auf der einen oder andern Seite einerley Wirkung hat, den Preis entweder zu erhöhen oder zu erniedrigen. Vermehre die Waaren, und sie werden wohlfeiler; vermehre das Geld, und sie steigen in ihrem Werth: so wie, auf der andern Seite, eine Verminderung der Waaren, und eine Verminderung des Geldes, entgegengesetzte Folgen nach sich ziehen.

Auch ist es einleuchtend, daß die Preise nicht sowohl von der absoluten Menge der Waaren und des Geldes, welche bey einer Nation vorhanden sind, als vielmehr von der Menge derjenigen Waaren, welche zu Markt kommen oder kommen können, und desjenigen Geldes, welches umläuft, abhängen. Wird

die Münze in Kisten eingeschlossen; so ist es, in Absicht auf die Preise, dasselbe, als ob sie vernichtet wäre. Und werden die Waaren in Magazinen und Vorrathshäusern aufbewahrt; so haben sie eben so wenig auf die Preise den geringsten Einfluß. Da in diesen Fällen das Geld und die Waaren nie zusammenkommen; so können sie auch nicht auf einander wirken. Bey allen Muthmaaßungen, betreffend den Getreydepreis, ist das Korn, welches der Landmann zur Saat und zu seinem und seiner Familie Unterhalt zurückbehalten muß, niemals mit in Anschlag zu bringen. Nur der Ueberschuß, verglichen mit der Nachfrage, ist es, was den Werth bestimmt.

Um diese Grundsätze anzuwenden, muß man bedenken, daß in den ersten und rohen Zeiten eines jeden Staats, ehe die Phantasie ihre Bedürfnisse mit den Bedürfnissen der Natur vermengt hat, die Menschen, zufrieden mit den Erzeugnissen ihres eignen Bodens, oder mit der rohen Zubereitung, die sie denselben zu geben wissen, wenig Anlaß zum Tausch haben, zumal gegen Geld, welches durch Uebereinkunft das gemeine Tauschmaaß ist. Die Wolle von des Landmanns eigner Heerde, gesponnen von seiner eignen Familie, und gewirkt von einem benachbarten Weber, der seine

Bezahlung in Korn oder Wolle bekommt, ist zur Kleidung und zum Hauswesen hinreichend. Der Zimmermann, der Schmidt, der Maurer, der Schneider werden um Lohn von derselben Art gedungen; und der in der Nachbarschaft wohnende Landeigner selbst, ist zufrieden, seine Arrende in Naturalien zu erhalten, die der Pächter erzielt hat. Den größeren Theil derselben verbraucht er selbst daheim, in ländlicher Gastfreyheit; den Rest setzt er vielleicht gegen Geld in der benachbarten Stadt ab, aus welcher er die wenigen Artikel seines Aufwandes und Wohllebens zieht.

Aber nachdem die Menschen anfangen über alle diese Genüsse zu raffiniren, und nicht immer zu Hause leben, noch sich mit dem, was in ihrer Nachbarschaft aufzutreiben ist, begnügen; entsteht mehr Umsatz und Handel von aller Art, und bey dem Umsatze tritt mehr Geld ein. Die Handwerker wollen nicht in Korn bezahlt seyn, weil sie etwas mehreres brauchen, als bloß zu essen. Der Landmann geht nach den Waaren, die er verlangt, über die Grenzen seines Kirchspiels hinaus, und kann nun seine Waaren nicht immer dem Kaufmann zubringen, bey dem er seinen Einkauf macht. Der Gutsherr wohnt in der Hauptstadt, oder in der Fremde, und fodert

seine Arrende in Gold und Silber, welches ihm leichter übermacht werden kann. Es stehen große Unternehmer und Manufacturisten und Kaufleute in allen Arten von Waaren auf; und diese können ihre Geschäfte nicht füglich anders als mit baarem Gelde betreiben. Bey dieser Lage der Gesellschaft also tritt Münze in viel mehrere Kontrakte ein, und wird sonach weit häufiger angewandt, als bey der vorigen.

Die nothwendige Folge davon ist, daß, wofern der Geldvorrath in der Nation nicht zunimmt, alles viel wohlfeiler in Zeiten der Betriebsamkeit und Verfeinerung werden muß, als in rohen unausgebildeten Zeiten. Das Verhältniß zwischen dem umlaufenden Gelde und den zu Markt kommenden Waaren ist es, was die Preise bestimmt. Güter, die daheim verbraucht, oder gegen andre Güter in der Nachbarschaft vertauscht werden, kommen nie zu Markt; sie wirken nicht im mindesten auf das umlaufende Geld, in Ansehung dessen sie so gut wie gar nicht vorhanden sind; und folglich senkt diese Verwendungsart derselben das Verhältniß auf Seiten der Waaren, und erhöhet die Preise. Aber nachdem Geld in alle Kontrakte und Umsätze eintritt, und überall das Tauschmaaß abgiebt; bekommt eben

dieselbe Nationalbaarschaft weit mehr zu bestreiten; dann werden alle Waaren feilgebothen; die Sphäre des Umlaufs wird erweitert; es ist nicht anders, als ob dieselbe Summe einem größeren Reiche dienen sollte: und da sonach das Verhältniß auf Seiten des Geldes vermindert wird; so müssen alle Dinge wohlfeiler werden, und die Preise allmälich fallen.

Aus den genausten Berechnungen, die man in Europa überall angestellt hat, ergiebt sich, wenn man die Münzveränderungen gehörig mit in Anschlag bringt, daß, seit der Entdekkung von Amerika, die Preise aller Dinge nur dreymal, höchstens viermal höher gestiegen sind, als sie vordem standen. Aber wird wohl jemand behaupten, daß jetzt nicht mehr denn viermal so viel Geld in Europa vorhanden sey, als in dem funfzehnten und den vorhergehenden Jahrhunderten? Die Spanier und Portugiesen bringen aus ihren Bergwerken, die Engländer, Franzosen und Holländer durch ihren afrikanischen Handel und durch ihre westindischen Schleichhändler, jährlich ohngefehr sechs Millionen Pfund Sterling nach Hause, wovon nicht ein Drittheil nach Ostindien geht. Schon diese Summe allein würde, in zehn

Jahren, den alten Geldvorrath in Europa verdoppeln. Und es läßt sich kein andrer befriedigender Grund angeben, warum alle Preise nicht zu einer viel übermäßigern Höhe gestiegen sind, außer diesem, der von einer Aenderung an Sitten und Gebräuchen hergenommen ist. Nachdem die Menschen von ihrer alten Lebenseinfalt abgehen, kommen, außerdem daß mehr Waaren durch frische Betriebsamkeit hervorgebracht werden, die nämlichen Waaren auch mehr zu Markt. Und obschon diese Zunahme nicht so stark gewesen ist, als die Zunahme des Geldes; so ist sie doch beträchtlich gewesen, und hat dem Verhältnisse zwischen Waaren und Münze gewehrt, sich zu weit von dem alten Satze zu entfernen.

Würde die Frage vorgelegt, welche von diesen Lebensarten eines Volks, die einfache oder verfeinerte, dem Gemeinwesen oder Staat am vortheilhaftesten sey; so würde ich, ohne viel Bedenken, die letztere, wenigstens in Hinsicht auf Politik, vorziehen; und möchte dies als einen neuen Grund zur Aufmunterung des Handels und der Manufacturen aufstellen.

So lange Menschen auf die alte einfache Art leben, und sich mit allem, was sie brauchen, durch häuslichen Kunstfleiß, oder aus der Nachbarschaft, versehen, kann der Oberherr

von einem beträchtlichen Theile seiner Unterthanen keine Auflagen in Geld erheben; und will er von ihnen doch etwas ziehen, so muß er Waaren, wovon allein sie etwas Uebriges haben, an Zahlungsstatt nehmen; eine Erhebungsart, die mit so großen und handgreiflichen Unbequemlichkeiten verknüpft ist, daß ich nicht nöthig habe, mich hier darüber auszulassen. Alles Geld, was er aufzubringen vermag, muß aus seinen vornehmsten Städten kommen, wo allein es Umlauf hat; und offenbar können ihm diese nicht soviel schaffen, als der ganze Staat könnte, wenn Gold und Silber darin durchgängig umliefen. Aber ausser dieser augenscheinlichen Verminderung des Einkommens, giebt es noch eine andre Ursache von der Armuth des Gemeinwesens bey einer solchen Lage. Nicht genung, daß der Oberherr weniger Geld empfängt; sondern es reicht auch dasselbe Geld nicht so weit, als in Zeiten der Gewerbsamkeit und des allgemeinen Handels. Alle Dinge sind theurer, wenn man die Menge Goldes und Silbers in beyden Fällen gleich groß voraussetzt; und zwar darum theurer, weil weniger Waaren zu Markt kommen, und mithin die gesammte Baarschaft gegen alles, was damit erkauft werden soll, ein höheres Verhältniß hat; welches Verhält-

niß allein die Preise aller Dinge bestimmt und festsetzt.

Hieraus können wir den Fehlschluß einsehen, der in der Bemerkung liegt, welche häufig bey den Geschichtschreibern, und selbst im gemeinen Umgange, vorkommt, daß dieser oder jener Staat zwar fruchtbar, volkreich und wohlangebaut, aber doch schwach sey, bloß weil es ihm am Gelde mangele. Es ist klar, daß der Mangel am Gelde einem Staat, in seinem Innern, niemals schaden kann; denn Menschen und Waaren machen die eigentliche Stärke jeder bürgerlichen Gesellschaft aus. Die einfache Lebensart ist es, was hier dem Gemeinwesen schadet, indem sie das Gold und Silber auf wenige Hände beschränkt, und den durchgängigen Vertrieb und Umlauf desselben hindert. Gewerbsamkeit und Verfeinerungen aller Art hingegen verbreiten es, so gering sein Vorrath seyn mag, durch den ganzen Staatskörper; sie führen es, so zu sagen, jeder Ader zu, und machen, daß es in alle Verhandlungen und Verträge eintritt. Keine Hand ist davon ganz leer; und indem solchergestalt die Preise aller Dinge fallen, hat der Oberherr einen doppelten Vortheil: er kann durch seine Auflagen Geld aus jedem Theile des Staats ziehen; und was er empfängt,

reicht bey jedem Kauf und jeder Zahlung weiter.

Es läßt sich aus einer Vergleichung der Preise schließen, daß in China Geld nicht häufiger ist, als es in Europa vor dreyhundert Jahren war: aber was für eine unermeßliche Macht besitzt jenes Reich, wenn man nach seinem Civil- und Militär-Etat darüber urtheilen darf. Polyb erzählt *), die Lebensmittel wären zu seiner Zeit in Italien so wohlfeil gewesen, daß, in manchen Plätzen, der ordentliche Preis von einer Mahlzeit in den Wirthshäusern für den Mann nur einen Semis, **) noch nicht einen vollen Dreyer,

*) Libr. II. cap. 3.

**) D. i. $2\frac{7}{12}$ Pfennig Brandenburgisch. Polyb setzt selbst hinzu, dieser Semis (ἡμιασσαριον) wäre der vierte Theil des Obolus; und führt kurz vorher an, der Sicilianische Medimnus Weitzen hätte damals vier Obolen gegolten. Also kostete dieses Maaß Weitzen sechszehnmal so viel, als eine gemeine Wirthshaus-Mahlzeit. Wollte man dieses Maaß, worüber sich in Arbuthnots bekanntem Werk (tabulae antiquorum nummorum, mensurarum et ponderum) nichts findet, dem attischen, oder dem ländlichen (georgicus) Medimnus, wovon der erstere etwa $\frac{5}{7}$, der andere $\frac{48}{49}$ eines Berliner Scheffels beträgt, gleichsetzen; so würde jene Mahlzeit im ersten Fall meist $\frac{1}{22}$, im andern meist $\frac{1}{16}$ eines Berliner Scheffels Weitzen gekostet haben: welche Preise selbst jetzt noch zutreffen mögen. Kein Wunder: denn sie beruhet auf dem Verhältnisse zwischen den zwey Quantitäten Ar-

betragen habe! Und doch hatte die römische Macht eben damals die ganze bekannte Welt bezwungen. Ohngefehr ein Jahrhundert vor diesem Zeitpunkt, sagten die Carthagischen Gesandten spottweise: geselliger, als in Rom, lebe man doch in der Welt nicht; denn, an allen Tafeln, zu denen sie als fremde Minister gezogen worden, hätten sie immer von ebendemselben Silber gespeist *). — Die ab-

heit, die zur Hervorbringung einer solchen Mahlzeit und eines solchen Maaßes Weitzen gehören, und die natürlich noch jetzt, im Ganzen, dieselben seyn werden, welche sie zu Polybs Zeiten waren. Dagegen war die, zur Hervorbringung eines bestimmten Gewichts Silber aus den damals reichsten Gruben, erfoderliche Quantität Arbeit viel größer, als diejenige, welche dazu, bey den jetzt bekannten reichsten Gruben, erfoderlich ist: und es ist natürlich, daß, wenn um ein Pfund Silber, zu Polybs Zeit, fertig zu stellen, in der Regel, sechsmal so viel Mahlzeiten nöthig waren, als jetzt, dies Pfund Silber damals auch wieder sechsmal so viel Mahlzeiten, als jetzt, erkaufen mußte. Wenn nun gleich die Mahlzeit dann sechsmal wohlfeiler, wie jetzt, gewesen zu seyn scheint, so war doch eigentlich das Silber, mit Mahlzeiten gemessen, sechsmal theurer. Und daß eine solche Theurung, so wie die jetzige Wohlfeilheit des Silbers, für den wahren Reichthum, der in der Fülle von Befriedigungsmitteln menschlicher Bedürfnisse besteht, weiter von keinem Belang sey, als daß man im letztern Fall mehrere und massivere Geräthe und Zierraten von Silber besitzen kann, als im erstern, ist leicht einzusehen.

A. d. U.

*) Plin. libr. XXXIII. cap. 11.

solute Quantität der edeln Metalle ist eine Sache von großer Gleichgültigkeit. Nur zwey Umstände sind von einigem Gewicht, nehmlich, ihre allmälige Zunahme, und ihr durchgängiger Vertrieb und Umlauf durch den Staatskörper; und den Einfluß dieser beyden Umstände habe ich hier zu erklären gesucht.

In dem folgenden Versuche werden wir ein Beyspiel von einem ähnlichen Fehlschlusse sehen, wie der oben erwähnte war; da nämlich eine Nebenwirkung für eine Ursache verkannt, und der Geldmenge eine Folge zugeschrieben wird, die eigentlich von einer Veränderung in den Sitten und Gewohnheiten des Volks herrührt.

IV.

Von Zinsen.

Nichts wird für ein gewisseres Zeichen von dem blühenden Zustande einer Nation gehalten, als die Niedrigkeit der Zinsen: und mit Recht; obwohl ich glaube, daß die wahre Ursache etwas verschieden von derjenigen ist, die man sich gewöhnlich vorstellt. Niedrige Zinsen werden gemeiniglich dem häufigen Gelde zugeschrieben. Aber wie häufig auch Geld seyn mag, so bringt es doch, wenn es fixirt ist,*) keine andere Wirkung hervor, als daß es den Preis der Arbeit steigert. Silber ist gemeiner als Gold; und daher empfängt man eine größere Quantität davon für eben dieselben Waaren. Aber zahlt man weniger Zinsen dafür? In Batavia und Jamaica

*) Das heißt, wenn es mittelst des Umlaufs durchgängig in der Nation verbreitet, und in alle Umsätze eingedrungen, oder, nach dem Ausdruck, den Adam Smith für diese Idee braucht, von der Landescirculation völlig eingesogen ist; im Gegensatz auf den Zustand des Geldes, da es entweder aufgehäuft in Schätzen still liegt, oder erst anfängt in die Circulation einzuströhmen, ohne noch von ihr recht eingesogen zu seyn.

A. d. U.

steht der Geldzins auf zehn, in Portugal auf sechs vom Hundert, obgleich diese Plätze, wie sich aus dem hohen Stande der dortigen Preise aller Dinge abnehmen läßt, eine größere Fülle von Gold und Silber haben, als London oder Amsterdam.

Wenn alles Gold in England auf einmal verschwände und ein und zwanzig Schillinge an die Stelle jeder Guinee zum Vorschein kämen, würden wir mehr Geld, oder niedrigere Zinsen haben? Gewiß nicht; wir würden bloß statt des Goldes Silber gebrauchen. Wenn Gold so gemein würde, wie Silber, und Silber so gemein, wie Kupfer, würden wir mehr Geld, oder niedrigere Zinsen haben? Wir können zuversichtlich dieselbe Antwort geben. Unsere Schillinge würden dann gelb, und unsere Halbpfennige weiß seyn; und wir hätten keine Guineen. Kein anderer Unterschied würde je bemerkt werden; keine Aenderung im Handel, in Manufacturen, in Schiffahrt, oder Zinsen; wofern man sich nicht einbildet, daß die Farbe des Metalls etwas auf sich habe.

Was nun von diesen größeren Abwechselungen der Seltenheit oder Häufigkeit der edeln Metalle so augenscheinlich gilt, das muß auch von allen geringern Veränderungen gel-

ten. Macht die funfzehnmalige Vermehrung des Goldes und Silbers keinen Unterschied; so kann noch weniger die Verdoppelung oder Verdreyfachung einigen machen. Aller Anwachs wirkt weiter nichts, als daß er den Preis der Arbeit und der Waaren erhöht; und selbst diese Veränderung ist wenig mehr als ein Nahmenwechsel. Während des Ueberganges zu diesen Veränderungen hin, kann der Anwachs von einigem Einfluß seyn, die Betriebsamkeit zu ermuntern; haben sich aber einmal die Preise, nach Maaßgabe der neuen Fülle von Gold und Silber, vestgestellt; so hat er weiter keine Art von Einfluß.

Eine Wirkung steht allemal mit ihrer Ursache in Proportion. Die Preise sind, seit der Entdeckung von Amerika, beynahe viermal höher gestiegen; und die edeln Metalle haben sich, aller Wahrscheinlichkeit nach, in einem noch viel größern Verhältnisse vervielfältigt. Aber die Zinsen sind nicht viel unter die Hälfte gefallen. Also hängt der Zinssatz nicht von der Quantität der edeln Metalle ab.

Da Geld hauptsächlich einen eingebildeten Werth hat; so ist die größere oder geringere Menge desselben, für eine Nation in ihrem Innern betrachtet, von keinem Belang; und das Quantum von Baarschaft, wenn sie ein-

mal fixirt ist, bringt, wie groß es auch immer seyn mag, keine andere Wirkung hervor, als daß es einen jeden nöthigt, eine größere Anzahl von jenen glänzenden Metallstückchen für Kleider, Möbel oder Angespann hinzuzählen, ohne daß es irgend eine Bequemlichkeit des Lebens vermehrte. Borgt jemand Geld, um ein Haus zu bauen; so trägt er dann eine größere Ladung heim; weil die Baumaterialien, samt der Arbeit der Zimmerleute und Maurer, durch eine größere Quantität Goldes oder Silbers vertreten werden. Aber sofern man diese Metalle in Hinsicht auf ihre Hauptbestimmung, daß sie Sachen und Arbeit vorstellen sollen, betrachtet; kann offenbar aus ihrer Masse oder Größe, ihrem Gewicht oder ihrer Farbe keine Aenderung weder in ihrem reellen Werth, noch in ihren Zinsen entstehen. Einerley Zinsen haben in allen Fällen einerley Verhältniß zu der Summe. Und wenn du mir so viel Arbeit und so viel Waaren leihest; so empfängst du, wenn ich dir fünf Procent gebe, immer denselben Proportionaltheil jener Arbeit und Waaren, sie mögen vorgestellt werden wie sie wollen, es sey durch gelbe oder weiße Münze, durch ein Pfund oder ein Loth. Vergebens sucht man also die Ursache von dem Fallen oder Steigen der

Zinsen in der größeren oder geringeren Quantität des bey einer Nation fixirten Goldes und Silbers.

Hohe Zinsen entstehen aus drey Umständen; aus starker Nachfrage nach Anleihen; aus wenigem Vermögen jene Nachfrage zu befriedigen; und aus großem Handelsprofit: und diese Umstände sind ein klarer Beweis von dem schlechten Fortgange des Handels und der Betriebsamkeit, nicht von der Seltenheit des Goldes und Silbers. Niedrige Zinsen, auf der andern Seite, rühren von den drey entgegengesetzten Umständen her; von geringer Nachfrage nach Anleihen; von großem Vermögen jene Nachfrage zu befriedigen; und von geringem Handelsprofit: Und diese Umstände hängen alle mit einander zusammen, und sind eine Folge von der Zunahme des Handels und der Gewerbsamkeit, nicht des Goldes und Silbers. Wir wollen uns bemühen, diese Puncte zu beweisen, und nehmen zuerst die Ursachen und Wirkungen einer großen oder geringen Nachfrage nach Anleihen vor.

Wenn ein Volk sich nur im geringsten aus einem wilden Zustande erhoben, und seine Menge sich über die ursprüngliche Anzahl vermehrt hat; muß auf der Stelle eine Ungleichheit des Eigenthums entstehen; und während

einige sich im Besitze großer Landstriche befinden, sind andere in engen Gränzen eingeschlossen, und manche haben gar kein Bodeneigenthum. Diejenigen, welche mehr Land besitzen, als sie bearbeiten können, bedienen sich derjenigen, welche keines besitzen, und vergleichen sich mit ihnen über die Entrichtung eines bestimmten Theils vom Ertrage. So wird unverzüglich das Landgewerbe (landed-interest)*) eingeführt; und es kann auch keine Regierung, wäre sie noch so roh, Bestand haben, in welcher die Sachen nicht auf diesem Fuße stehen. Von diesen Landeignern müssen sich gar bald einige sehr verschieden von andern in Ansehung ihrer Gemüthsart zeigen; und während einer den Ertrag seines Bodens für die

*) Dieser Ausdruck, der, wie schon Garve irgendwo bemerkt hat, aus den Parlaments-Debatten in die Bücher und in das gemeine Leben gekommen ist, bedeutet theils die Klasse der Gutsbesitzer in dem Staat, theils ihr besonderes Interesse; im Gegensatz auf trading- und monied-interest, womit man die Klasse und das Interesse einerseits der Werk- und Handelsleute, und andererseits der Kapitalisten und derer, die Geldgeschäfte treiben, bezeichnet. Statt daß sonst die beyden letztern Ausdrücke meist gleichbedeutend waren, scheiden sie sich jetzt, bey dem unermeßlichen Anwachs der Nationalschuld, immer mehr, so daß monied-interest oft ganz eigentlich die Staatsgläubiger und deren Interesse andeutet.

A. d. U.

Zukunft aufzusparen geneigt ist, wünscht ein anderer gleich jetzt zu verzehren, was auf viele Jahre hinreichen könnte. Aber das Aufwenden eines bestimmten Einkommens ist ein Leben ganz ohne alle Geschäfte; und Menschen haben so sehr etwas nöthig, was sie anziehe und vesthalte, daß daher Belustigungen, von welcher Art sie auch seyn mögen, das Hauptbestreben der meisten Landeigner ausmachen werden; und immer werden unter ihnen die Verschwender zahlreicher als die Knicker seyn. Da sonach in einem Staat, der kein anderes als das Landgewerbe kennt, wenig Wirthlichkeit anzutreffen ist; so müssen darin die Borger sehr zahlreich seyn, und der Zinssatz muß damit in Verhältniß stehen. Der Unterschied hängt nicht von der Quantität des Geldes, sondern von den herrschenden Sitten und Gewohnheiten ab. Durch diese allein wird die Nachfrage nach Anleihen vermehrt oder vermindert. Wäre auch Geld so häufig, daß ein Ey einen Gulden gölte, so müßten doch, so lange bloß Gutsherren und Bauern in dem Staat vorhanden wären, die Borger zahlreich, und die Zinsen hoch seyn. Die Pacht für dasselbe Gut würde dann massiver und schwerer ausfallen; aber dieselbe Geschäftlosigkeit des Landeigners würde, bey dem hö-

heren Preise aller Waaren, diese Pacht in derselben Zeit verthun, und dieselbe Noth und Verlegenheit zu borgen hervorbringen.

Eine ähnliche Bewandtniß hat es mit dem zweyten Umstande, welchen ich betrachten wollte, nemlich dem größeren oder geringeren Vermögen, die Nachfrage zu befriedigen. Auch das ist eine Wirkung, die nicht von der Quantität des Goldes und Silbers, sondern von den Gewohnheiten und der Lebensart des Volks abhängt. Um in einem Staat eine große Anzahl von Leihern zu haben, ist es nicht hinlänglich, auch nicht erfoderlich, daß ein großer Ueberfluß von den edeln Metallen vorhanden sey. Es ist dazu bloß erfoderlich, daß das Eigenthum oder der Befehl über die im Staat vorhandene Quantität, sie sey groß oder klein, sich in besondern Händen zu ansehnlichen Summen anhäufe oder ein starkes Geldgewerbe begründe. Dieses erzeugt eine Menge von Leihern, und senkt den Zinssatz; und dieses, getraue ich mir zu behaupten, hängt nicht von der Quantität der Baarschaft ab, sondern von besondern Sitten und Gewohnheiten, welche machen, daß die Baarschaft sich in getrennte Summen oder Massen von ansehnlichem Werthe sammelt.

Denn gesetzt, es bekäme jeder Mensch in Großbrittanien durch ein Wunder in einer Nacht fünf Pfund Sterling in seine Tasche; dadurch würde das gesammte Geld, welches jetzt in dem Königreich ist, mehr als verdoppelt werden; gleichwohl würde sich an dem nächsten Tage, und einige Zeit hindurch, weder eine größere Anzahl von Leihern, noch in den Zinsen irgend eine Aenderung zeigen. Und gäbe es nichts als Gutsherren und Bauern in dem Staat; so könnte dieses Geld, so häufig es auch wäre, sich nie in große Summen sammeln, und würde bloß dienen, die Preise aller Dinge zu erhöhen, ohne daß es weiter die geringste Folge hätte. Der verschwenderische Gutsherr verthut es so geschwinde, als er es empfängt, und der bettelarme Bauer hat weder Mittel, noch Aussicht, noch Antrieb mehr als den bloßen Lebensunterhalt zu erlangen. Indem der Ueberschuß der Borger über die Leiher noch immer derselbe bleibt; wird kein Abschlagen der Zinsen erfolgen. Letzteres beruht auf einem andern Princip, und muß von einer Zunahme der Betriebsamkeit und Sparsamkeit, der Künste und des Handels herkommen.

Alles, was zum menschlichen Leben brauchbar ist, entspringt aus dem Boden; aber we-

nige Dinge sind schon ursprünglich von der zu ihrem Gebrauch erfoderlichen Beschaffenheit. Daher muß neben den Bauern und Landeignern eine andere Klasse von Menschen vorhanden seyn, welche die rohen Stoffe, die sie von den erstern bekommt, in eine schickliche Form verarbeitet, und einen Theil zu ihrem eigenen Gebrauch und Unterhalt für sich behält. In der Kindheit der Gesellschaft werden diese Contracte zwischen den Werkleuten und den Bauern sowohl, als zwischen einer Gattung von Werkleuten und einer andern gemeiniglich von den Partheyen selbst unmittelbar geschlossen, die, da sie Nachbarn sind, leicht ihre gegenseitige Bedürfnisse erfahren, und zur Befriedigung derselben einander Beystand leisten können. Aber so wie die Betriebsamkeit der Menschen zunimmt und ihre Aussichten sich erweitern, werden sie gewahr, daß die entferntesten Gegenden des Staats einander eben sowohl, als die näher gelegenen, aushelfen können, und daß dieser Wechsel gegenseitiger Dienstleistungen sich zur größten Weite und Mannigfaltigkeit treiben läßt. Daher der Ursprung der Kaufleute, einer der nützlichsten Menschenklassen, die zwischen solchen Theilen des Staats, welche mit einander ganz unbekannt sind und von ihren wech-

selseitigen Bedürfnissen nichts wissen, als Vermittler (agents) auftreten. Hier sind in einer Stadt funfzig Seiden- und Leinenfabricanten, und ein tausend Kunden; und diese zwey Klassen von Menschen, die einander so nöthig haben, können nimmer recht zusammentreffen, bis ein Mann einen Laden aufschlägt, wo sich alle die Fabricanten und alle die Kunden hin verfügen. In dieser Provinz wächst Gras im Ueberfluß; die Einwohner haben Käse, Butter und Vieh vollauf; aber es fehlt ihnen an Brot und Korn, wovon in einer benachbarten Provinz ein für den Bedarf der Einwohner allzu großer Ueberfluß ist. Ein Mann entdeckt dieses. Er bringt Korn aus der einen Provinz, und kehrt mit Vieh zurück; und indem er den Bedürfnissen beyder abhilft, ist er, in so fern, ein gemeinschaftlicher Wohlthäter. So wie die Menschen an Menge und Betriebsamkeit zunehmen, nimt auch die Schwierigkeit ihres Verkehrs zu. Das Geschäft der Vermittlung oder des Umsatzes wird verwickelter; und theilt, untertheilt, verbindet und mischt sich auf die mannigfaltigste Weise. Bey allen diesen Verhandlungen ist es nothwendig und billig, daß ein beträchtlicher Theil von den Waaren und der Arbeit dem Kaufmann anheimfalle, welchem sie in

großem Maaße zu verdanken sind. Und diese Waaren wird er bisweilen in Natur behalten, oder, was gewöhnlicher ist, in Geld, welches ihr gemeinsamer Stellvertreter ist, umsetzen. Haben Gold und Silber in dem Staat sich mit der Betriebsamkeit zugleich vermehrt; so wird es eine große Quantität von diesen Metallen erfordern, eine große Quantität von Waaren und Arbeit zu vertreten. Hat Betriebsamkeit allein sich vermehrt; so müssen die Preise aller Dinge sinken, und eine kleine Quantität von Münze wird die Stellvertretung verrichten.

Kein Verlangen des menschlichen Gemüths ist anhaltender und unersättlicher, als das nach Beschäftigung; und dieser Trieb scheint die Grundlage von unsern meisten Leidenschaften und Bestrebungen zu seyn. Entziehe einem Manne alle Berufsarbeit und ernstliche Beschäftigung; so läuft er unruhig von einem Zeitvertreibe zum andern, und fühlt die Last, womit ihn der Müssiggang drückt, so schwer, daß er vergißt an den Untergang zu denken, den er sich durch seine unmäßigen Ausgaben bereitet. Gieb ihm ein harmloseres Mittel seinen Geist oder Körper zu beschäftigen; und er ist beruhigt, und fühlt nicht länger jenen unauslöschlichen Durst nach Vergnügen. Ist

aber die Beschäftigung, die du ihm giebst, mit Gewinn verbunden, und vollends so, Profit, daß an jeder besondern Aeußerung von Betriebsamkeit Gewinn hängt; so hat er diesen so oft vor seinen Augen, daß er allmälig eine Leidenschaft dafür bekommt, und kein Vergnügen kennt, was dem gliche, den täglichen Anwachs seines Vermögens zu sehen. Und das ist der Grund, warum Handel Wirthlichkeit vermehrt, und warum unter Kaufleuten sich eine eben so große Ueberzahl von Knickern über Verschwender, als unter Landbesitzern das Widerspiel findet.

Handel vermehrt Betriebsamkeit dadurch, daß er die Erzeugnisse des Fleißes und der Kunst behende von einem Gliede des Staats zum andern bringt, und keine Frucht der Arbeit verlohren gehen oder ungenutzt bleiben läßt. Er vermehrt Sparsamkeit dadurch, daß er den Menschen Beschäftigung giebt, und sie mit den Künsten des Gewinns bekannt macht, die bald ihre Zuneigung anziehen, und allen Geschmack an Belustigungen und Aufwand verdrängen. Alle gewerbsame Berufsarten haben die unfehlbare Folge, Wirthlichkeit zu erzeugen, und der Liebe zum Gewinn die Oberhand über die Liebe zum Vergnügen zu verschaffen. Unter Sachwaltern und Aerzten, die

einige Praxis haben, giebt es weit mehrere, die innerhalb ihres Einkommens leben, als die dasselbe überschreiten, oder auch nur gerade aufgehen lassen. Aber Sachwalter und Aerzte erzeugen keine Betriebsamkeit; sie erwerben ihren Reichthum sogar auf Kosten Anderer, so daß sie gewiß das Vermögen mancher ihrer Mitbürger eben so schnell vermindern, als sie das ihrige vermehren. Kaufleute dagegen erzeugen Betriebsamkeit, indem sie wie Kanäle dienen, selbige durch alle Winkel des Staats zu leiten: und zu gleicher Zeit erwerben sie, durch ihre Wirthlichkeit, eine große Gewalt über jene Betriebsamkeit, und sammeln ein starkes Eigenthum an der Arbeit und den Waaren, zu deren Hervorbringung sie die Haupttriebfedern sind. Demnach giebt es, außer der Handelschaft, keinen andern Beruf, der das Geldgewerbe ansehnlich machen, oder, mit andern Worten, Betriebsamkeit vermehren und zugleich durch Vermehrung der Wirthlichkeit eine große Macht über jene Betriebsamkeit einigen besondern Gliedern der Gesellschaft zuwenden kann. Ohne Handel muß der Staat hauptsächlich aus Gutsherren, deren Verschwendung und Aufwand eine immerwährende Nachfrage nach Anleihen verursacht, und aus Bauern bestehen, die keine Summen ha-

ben, jene Nachfrage zu befriedigen. Das Geld sammelt sich nie in große Vorräthe oder Kapitalien, die auf Zinsen ausgethan werden können. Es ist zerstreut in zahllosen Händen, die es entweder in müssiger Staatlichkeit und Großthuerey verschwenden, oder es zum Ankauf der gemeinen Lebensbedürfnisse gebrauchen. Handel allein bringt es in beträchtliche Summen zusammen; und das thut er bloß durch die Betriebsamkeit, die er erzeugt, und durch die Wirthlichkeit, die er einflößt, ohne daß dabey auf jene besondere Quantität von edeln Metallen, welche im Staat umlaufen mag, das geringste ankommt.

Auf solche Weise hat eine Handelszunahme die unausbleibliche Folge, eine große Anzahl von Leihern hervorzubringen, und dadurch eine Zins-Erniedrigung zu bewirken. Wir müssen nun untersuchen, in wie fern diese Handelszunahme den kaufmännischen Profit vermindert, und den zur Zins-Erniedrigung erfoderlichen dritten Umstand herbeyführt.

Es wird dienlich seyn, in dieser Hinsicht zu bemerken, daß niedrige Zinsen und niedriger Handelsprofit zwey Erfolge sind, die einander wechselseitig befördern, und die ursprünglich beyde von jenem ausgebreiteten Verkehr herrühren, welcher wohlhabende Kaufleute her-

vorbringt und das Geldgewerbe ansehnlich macht. Wo Kaufleute großen Verlag besitzen, es mag derselbe durch viele oder wenige Metallstücke vorgestellt seyn, muß es sich häufig treffen, daß, wenn sie entweder ihres Berufs überdrüßig werden, oder Erben hinterlassen, die nicht geneigt, oder nicht geschickt sind, den Handel fortzusetzen, ein großer Theil von diesen Reichthümern natürlicher Weise ein sicheres jährliches Einkommen sucht. Der Ueberfluß mindert den Preis, und macht, daß die Leiher sich geringe Zinsen gefallen lassen. Dieser Umstand nöthigt nun viele ihren Verlag im Handel zu behalten, und lieber mit geringem Profit zufrieden zu seyn, als ihr Geld unter seinem Werth auszuthun. Auf der andern Seite müssen, wenn der Handel sich ausgebreitet hat, und mit starkem Verlage betrieben wird, unter den Kaufleuten Nebenbuhlereyen entstehen, die den Profit verringern, mittlerweile sie den Handel selbst vermehren. Der geringe Handelsprofit bewegt die Kaufleute, wenn sie ihre Geschäfte aufgeben, und sich in Ruhe und Unthätigkeit gütlich thun, williger mit niedrigen Zinsen vorlieb zu nehmen. Es ist demnach unnöthig zu untersuchen, welcher von diesen Umständen, nehmlich die niedrigen Zinsen oder der niedri-

ge Profit die Ursache, und welcher die Wirkung sey. Sie kommen beyde von einem ausgebreiteten Handel her, und befördern einander wechselseitig. Niemand wird geringen Profit nehmen, wenn er hohe Zinsen haben kann; und niemand wird niedrige Zinsen nehmen, wenn er hohen Profit haben kann. Ein ausgebreiteter Handel, indem er große Kapitalien zusammenbringt, vermindert beydes den Zins und den Profit; und allemal wirkt zu der Verminderung des einen das verhältnißmäßige Sinken des andern mit. Ich kann noch hinzusetzen, daß geringer Profit, so wie er einerseits von der Vermehrung des Handels und der Betriebsamkeit herrührt, so andererseits zur fernerweitigen Vermehrung derselben dadurch beyträgt, daß er die Waaren wohlfeiler macht, den Absatz befördert und die Betriebsamkeit erhöht. Und so erhellt, wenn man den ganzen Zusammenhang von Ursachen und Wirkungen betrachtet, daß die Zinsen das Barometer des Staats sind, und daß ihre Niedrigkeit ein fast unfehlbares Zeichen von dem Flor eines Volks ist. Sie beweiset den Anwachs der Betriebsamkeit, und den raschen Umlauf derselben durch den ganzen Staat, mit einer Gewißheit, die der mathematischen nahe kommt. Und obschon es vielleicht nicht un-

möglich ist, daß eine plötzliche und große Hemmung des Handels einen Erfolg von derselben Art auf einen Augenblick dadurch hervorbringen kann, daß sie sehr viele Kapitalien aus dem Handel hinausstößt; so muß ein solcher Zustand doch mit so viel Noth und Mangel an Beschäftigung für die Armen verknüpft seyn, daß, auch ohne Rücksicht auf seine kurze Dauer, es nicht möglich seyn wird, den einen Fall mit dem andern zu verwechseln.

Diejenigen, welche behauptet haben, die Geldmenge sey die Ursache von niedrigen Zinsen, scheinen eine Nebenwirkung für eine Ursache verkannt zu haben; weil dieselbe Betriebsamkeit, welche die Zinsen senkt, gemeiniglich einen großen Ueberfluß von den edeln Metallen verschaft. Eine Mannigfaltigkeit von schönen Manufacturen sammt wachsamen unternehmenden Kaufleuten werden Geld, wenn es irgend wo unter Menschen zu finden ist, bald in den Staat ziehen. Dieselbe Ursache, indem sie die Gemächlichkeiten des Lebens vervielfältigt, und Betriebsamkeit vermehrt, häuft in die Hände von Personen, die nicht Landeigner sind, große Reichthümer zusammen, und bringt dadurch eine Erniedrigung der Zinsen hervor. Aber wenn gleich diese beyden Wirkungen, Fülle von Geld und niedrige Zinsen,

natürlich aus Handel und Betriebsamkeit entspringen; so sind sie doch ganz unabhängig von einander. Denn man denke sich eine Nation in die stille See hinversetzt, ohne allen auswärtigen Handel, und ohne alle Kenntniß von Schiffahrt; man denke sich diese Nation beständig in dem Besitze desselben Geldvorraths, aber immerfort zunehmend an Menschenzahl und Betriebsamkeit; es ist augenscheinlich, daß in einem solchen Staat die Preise aller Dinge stufenweise fallen müssen; weil das Verhältniß zwischen Geld und Waaren ihren gegenseitigen Werth bestimmt, und weil, bey der angenommenen Voraussetzung, die Bequemlichkeiten des Lebens alle Tage häufiger werden; während die umlaufende Baarschaft unverändert bleibt. Es wird demnach unter diesem Volk, in Zeiten der Betriebsamkeit eine kleinere Quantität Geldes einen Mann reich machen, als in Zeiten der Unwissenheit und Faulheit dazu gehören würde. Weniger Geld wird ein Haus bauen, eine Tochter ausstatten, ein Landgut kaufen, eine Fabrik betreiben, oder eine Familie und Equipage unterhalten. Das sind die Zwecke, wozu man Geld borgt; und folglich hat dessen größere oder geringere Quantität keinen Einfluß auf die Zinsen. Augenscheinlich aber muß

der größere oder geringere Vorrath von Arbeit und Waaren einen starken Einfluß auf selbige haben; weil man eigentlich und in der That diese borgt, wenn man Geld auf Zinsen nimmt. Bey der Verbreitung des Handels über den ganzen Erdkreis, sind nun freylich die betriebsamsten Nationen allemal am reichlichsten mit Gold und Silber versehen; so daß niedrige Zinsen und Fülle von Gold in der That fast unzertrennlich beysammen sind. Aber immer ist es doch von Wichtigkeit den Grund, woraus irgend eine Erscheinung entspringt, zu kennen, und den Unterschied zwischen einer Ursache und einer Nebenwirkung einzusehen. Zu geschweigen, daß die Speculation an sich interessant ist, kann sie bey der Verwaltung von Staatsgeschäften häufig von Nutzen seyn. Wenigstens muß man gestehen, daß nichts nützlicher seyn kann, als, die Methode des Räsonnirens über diese Materien, welche vor allen andern die wichtigsten sind, obgleich sie gemeiniglich auf die seichteste und fahrläßigste Art behandelt werden, durch Anwendung zu verbessern.

Ein anderer Grund von diesem gemeinen Irrthum in Absicht auf die Ursache der niedrigen Zinsen, scheint von dem Exempel einiger Nationen hergenommen zu seyn; da, nach

einer plötzlichen Besitznahme von Geld oder von den edeln Metallen durch auswärtige Eroberung, die Zinsen nicht nur unter ihnen, sondern auch bey allen benachbarten Staaten, sobald nur das Geld sich zerstreut und in alle Winkel eingeschlichen hatte, heruntergegangen sind. So fielen die Zinsen in Spanien, gleich nach der Entdeckung von America, wie Garcilasso de la Vega berichtet, fast um die Hälfte; und sie sind von der Zeit an, in allen europäischen Reichen, immer allmälig im Sinken gewesen. Die Zinsen in Rom fielen, nach der Eroberung von Aegypten, wie wir aus dem Dion *) sehen, von sechs auf vier vom Hundert.

Das Sinken der Zinsen, nach einem solchen Vorfall, scheint in dem erobernden Staate aus ganz andern Ursachen, als in den benachbarten Ländern zu entstehen; aber weder in diesen noch in jenem läßt sich dieser Erfolg lediglich der Vermehrung von Gold und Silber zuschreiben.

In dem erobernden Lande, ist es natürlich zu denken, daß dieses neu gewonnene Geld in wenige Hände fallen, und zu starken Summen sich anhäufen wird, die entweder durch

*) Libro II.

Ankauf von Land, oder durch Zinsen, ein sicheres Einkommen suchen; und folglich tritt hier, auf eine kurze Zeit, dieselbe Wirkung ein, als wenn ein großer Zuwachs von Betriebsamkeit und Handel Statt gefunden hätte. Die Vermehrung von Leihern über die Borger senkt die Zinsen; und desto schneller, wenn diejenigen, in deren Händen jene starke Summen sind, keinen Gewerbfleiß oder Handel in dem Staat, und kein Mittel finden ihr Geld anders zu benutzen, als es auf Zinsen auszuthun. Aber nachdem diese neue Masse Goldes und Silbers verdaut ist, und durch den ganzen Staat circulirt hat, wird alles bald wieder zurück in seine vorige Lage kommen; indem die Landeigner so wohl als die Rentenirer, bey müßigem Leben, über ihr Einkommen verthun; und die ersteren täglich Schulden machen, und die letztern ihr Kapital bis zu seiner endlichen Erschöpfung angreifen. Das gesammte Geld kann noch immer in dem Staat vorhanden seyn, und sich durch Erhöhung der Preise fühlbar machen: da es aber nunmehr in keinen großen Massen oder Kapitalien aufgehäuft ist; so tritt das vormalige Mißverhältniß zwischen Borgern und Leihern wieder ein; und folglich kehren auch die hohen Zinsen zurück.

Dem zufolge finden wir auch, daß in Rom, so früh als zu Tiberius Zeit, die Zinsen schon wieder auf sechs von Hundert gestiegen waren; *) obgleich kein Unfall sich ereignet hatte, das Reich von Geld zu entblößen. Zu Trajan's Zeit trug Geld, auf Hypotheken in Italien ausgethan, sechs von Hundert; **) auf gemeine Sicherheiten in Bithynien, zwölf. ***) Und wenn die Zinsen in Spanien ihre alte Standhöhe nicht wieder erreicht haben; so kann das von nichts herrühren, als von der Fortdauer eben derselben Ursache, welche die Zinsen gesenkt hat, nemlich von den in Indien unaufhörlich gesammelten starken Summen, die von Zeit zu Zeit nach Spanien herüberkommen, und die Nachfrage der Borger befriedigen. Aus dieser zufälligen und äußeren Ursache giebt es mehr Geld in Spanien auszuleihen, das heißt, häuft sich mehr Geld zu großen Kapitalien an, als sonst in einem Lande, das so wenig Betriebsamkeit und Handel hat, gefunden werden würde.

Was die Zins-Erniedrigung betrift, welche in England, Frankreich und andern europäi-

*) Columella lib. III. cap. 3.
**) Plinii epist. lib. VII. ep. 18.
***) Idem libr. X. ep. 62.

schen Reichen, die keine Bergwerke besitzen, erfolgt ist, so hat sie sich allmälig ereignet; und ist nicht von dem Anwachs des Geldes, bloß an sich betrachtet, sondern von dem Anwachs der Betriebsamkeit hergekommen, welcher durch den ersteren Anwachs in jener Zwischenzeit, bevor er den Preis der Lebensmittel und der Arbeit erhöht, natürlicher Weise bewirkt wird. Denn, um zu der vorhergehenden Annahme zurückzukehren, wäre aus andern Ursachen England's Betriebsamkeit eben so sehr gestiegen, (und jenes Steigen hätte leicht sich ereignen können, wenn auch der Geldvorrath derselbe geblieben wäre); müßten nicht alle dieselbe Folgen eingetreten seyn, die wir gegenwärtig wahrnehmen? Dieselbe Volksmenge würde in jenem Fall in dem Königreich gefunden werden, dieselben Waaren, dieselbe Betriebsamkeit, Manufacturen und Handel; und folglich dieselben Kaufleute, mit denselben Verlagschaften oder Kapitalien, das ist, mit demselben Befehl über Arbeit und Waaren, nur vorgestellt durch eine kleinere Anzahl von weißen oder gelben Metallstücken; welches ein unerheblicher Umstand ist, der bloß den Fuhrmann, Geldträger und Kistenmacher angehen würde. Also Wohlleben, Manufacturen, Kün-

ste, Betriebsamkeit, Wirthlichkeit würden geblüht haben wie jetzt; und folglich würden offenbar auch die Zinsen so niedrig wie jetzt gewesen seyn; weil der Zinssatz das nothwendige Resultat von allen diesen Umständen ist; sofern sie den Handelsprofit und das Verhältniß zwischen den Borgern und Leihern in jedem Staat bestimmen.

V.

Von der Handelsbalanz.

Es ist bey Nationen, welche die Natur des Handels nicht einsehen, sehr gebräuchlich, die Ausfuhr von Waaren zu verbiethen, und was ihnen irgend von besonderem Werth und Nuzzen zu seyn dünkt, für sich selbst zu behalten. Sie bedenken nicht, daß dieses Verboth gerade ihrer Absicht entgegen wirkt, und daß je mehr von einer Waare in die Fremde geht, desto mehr daheim erzielt werden wird, wovon ihnen selbst allemal das erste Angeboth verbleibt.

Es ist den Gelehrten sehr bekannt, daß die alten Gesetze von Athen die Ausfuhr der Feigen zum Verbrechen machten; weil die Athener meynten, diese Gattung von Frucht geriethe in Attica so vortreflich, daß sie ein gar zu köstlicher Leckerbissen für den Gaumen der Fremden wäre. Und mit diesem lächerlichen Verboth war es ihnen dermaaßen Ernst, daß Angeber deshalb bey ihnen Sycophanten hießen, von zwey griechischen Wör-

tern, welche Feigen und Entdecker bedeuten. *) Proben von gleicher Unwissenheit in Absicht auf die Natur des Handels finden sich in vielen alten Parlamentsacten, vornehmlich unter der Regierung Eduard's III. Und bis auf den heutigen Tag ist in Frankreich die Ausfuhr des Korns fast immer verbothen; um, wie man sagt, Theurung zu verhüten, obschon es einleuchtend ist, daß zu der Theurung, welche dies fruchtbare Land so vielfältig heimsucht, nichts mehr beyträgt, als jenes Verboth.

Auch in Absicht des Geldes hat unter vielen Nationen dieselbe neidische Furcht obgewaltet; und es gehörte beydes Vernunft und Erfahrung dazu, bis ein Volk sich überzeugte, daß diese Verbothe zu nichts dienen, als den Wechsel zu ihrem Schaden zu erhöhen, und eine noch stärkere Geldausfuhr zu verursachen.

Diese Irrthümer, möchte mancher sagen, sind grob und handgreiflich; aber noch immer herrscht, selbst bey Nationen, die sich auf den Handel sehr wohl verstehen, eine starke Eifersucht in Ansehung der Handelsbalanz, und eine Furcht, daß sie um all ihr Gold und Silber kommen könnten. Diese Besorgniß

*) Plutarch. de curiositate.

scheint mir, fast in jedem Fall, grundlos zu seyn; und ich möchte eben so bald fürchten, daß alle unsere Quellen und Ströhme sich erschöpfen ließen, als daß ein Reich, welches Menschen und Betriebsamkeit hat, von Geld entblößt werden könnte. Laßt uns sorgfältig diese letztern Vortheile bewahren; und wir brauchen nie besorgt zu seyn, daß wir den erstern verliehren werden.

Es ist leicht einzusehen, daß alle Berechnungen, betreffend die Handelsbalanz, auf sehr ungewissen Thatsachen und Annahmen beruhen. Die Zollhausbücher, gesteht man ein, sind ein sehr unzulänglicher Grund, um etwas daraus zu schließen; auch ist es mit dem Wechselcours nicht viel besser bewandt, man müßte ihn denn, so wie er auf alle Nationen steht, betrachten, und zugleich die Verhältnisse der verschiedenen remittirten Summen wissen; welches man mit Zuversicht für eine Unmöglichkeit erklären kann. Ich kenne von allen, die jemals über diese Materie räsonnirt haben, niemanden, der seine Theorie, was es auch für eine seyn mochte, anders als durch Thatsachen und Berechnungen und durch eine Aufzählung aller in das gesammte Ausland versendeten Waaren zu beweisen gesucht hätte.

Die Schriften des Herrn Gee setzten die Nation in eine allgemeine Bestürzung, als man es klar, durch eine umständliche Darlegung von Thatsachen bewiesen sahe, daß die Handelsbalanz um eine so beträchtliche Summe wider uns wäre, daß wir, nach Verlauf von fünf oder sechs Jahren, keinen Schilling mehr haben könnten. Aber glücklicher Weise haben wir zwanzig Jahre, und dabey einen kostbaren Krieg seitdem überstanden; und doch wird gemeiniglich angenommen, daß anjetzt Geld häufiger unter uns sey, als in irgend einem vorigen Zeitlaufe.

Nichts kann unterhaltender über diesen Punct seyn, als Doctor Swift; ein Schriftsteller, der so außerordentlich scharfsichtig in Wahrnehmung der Mißgriffe und Ungereimtheiten anderer ist. Irlands gesammte Baarschaft, sagt er in seiner „kurzen Uebersicht über den Zustand dieses Königreichs," belief sich vormals nur auf 500000 Pfund Sterling; davon remittirten die Irländer jedes Jahr netto eine Million nach England, und hatten kaum sonst irgend eine Quelle, woraus sie sich erholen könnten, und wenig andern auswärtigen Handel, außer der Einfuhr von französischen Weinen, die sie mit baarem Gelde bezahlten. Die Folge von

dieser, man muß es gestehen, nachtheiligen Lage war, sagt er, daß im Verlauf von drey Jahren, Irlands Baarschaft von 500000 Pfund Sterling auf weniger als 200000 herunter gieng. Und jetzt, sollte ich denken, nach Verlauf von dreyßig Jahren, sey sie schlechterdings null. Gleichwohl scheint jene Meynung von dem Anwachs des Reichthums in Irland, die dem Doctor so viel Aergerniß machte, ich weiß nicht wie, sich immer noch zu erhalten, und bey jedermann Eingang zu finden.

Kurz, mit dieser Besorgniß wegen der nachtheiligen Handelsbalanz ist es so eigen bewandt, daß sie jeden anwandelt, so bald er irgend mißvergnügt über das Ministerium oder in muthloser Geistesstimmung ist; und da sie durch eine pünctliche Aufzählung aller Ausfuhren, die den Einfuhren die Waage halten, sich niemals widerlegen läßt; so wird es dienlich seyn, ein allgemeines Argument aufzustellen, welches beweisen mag, daß jenes Ereigniß, so lange wir unsere Volksmenge und unsere Betriebsamkeit behalten, unmöglich ist.

Gesetzt, vier Fünftheile von allem Gelde in Großbrittanien verschwänden in Einer Nacht, und die Nation käme, was Baarschaft betrift, in denselben Stand zurück, worin sie

sich unter den Regierungen der Heinriche und Eduarde befand; was würde die Folge davon seyn? Müßten nicht die Preise aller Arbeit und Waaren verhältnißmäßig fallen, und alles eben so wohlfeil werden, als es in jenen Zeiten war? Welche Nation könnte dann auf irgend einem fremden Markt gegen uns aufkommen, oder in dem Betriebe der Schiffahrt und in dem Verkauf der Manufacturen bey dem nämlichen Preise bestehen, bey welchem wir noch einen hinlänglichen Profit haben würden? In wie kurzer Zeit also müßte dieses den Geldvorrath, welchen wir verlohren hätten, wieder zurückbringen, und uns zu dem Richtstande (level) mit den sämmtlichen benachbarten Nationen *) erheben? Wo nachdem wir angelangt sind, der Vortheil von der Wohlfeilheit der Waaren und Arbeit auf der Stelle für uns verlohren geht; und das fernere Einfließen des Geldes, durch unsere Anfüllung und Sättigung gehemmt wird.

Wiederum, gesetzt, alles Geld von Großbrittanien werde in einer Nacht fünfmal vervielfältigt; müßte nicht die entgegengesetzte

*) Was unter diesem Richtstande zu verstehen sey, siehe in der zweyten von den folgenden Anmerkungen. A. d. U.

Wirkung erfolgen? Müßten nicht alle Arbeit und Waaren zu einer so übermäßigen Höhe steigen, daß keine der benachbarten Nationen im Stande wäre von uns zu kaufen; während ihre Waaren, in Vergleichung gegen die unsrigen, so wohlfeil geworden wären, daß sie, trotz aller Gesetze, die man dagegen machen möchte, uns überschwemmen würden, und unser Geld ausfließen müßte, bis wir zu einem Richtstande mit den Feinden herabfallen, und jene große Ueberlegenheit an Baarschaft verliehren, die uns solche Nachtheile zugezogen hatte.

Nun ist es einleuchtend, daß die nämliche Ursache, welche diesen übermäßigen Ungleichheiten, falls sie durch ein Wunder entständen, abhelfen würde, selbigen auch, so fern sie nach dem gemeinen Lauf der Natur entstehen könnten, vorbeugen, und Geld unter allen Völkern nahe in Proportion zu jedes Volkes Kunst und Betriebsamkeit auf immer erhalten muß. Alles Wasser, wo es nur irgend Gemeinschaft hat, bleibt allemal in einem Richtstande. Man frage Naturforscher um die Ursache; sie werden sagen, daß, wenn es an irgend einer Stelle erhöhet würde, dieser Theil, der nun kein Gegengewicht hätte, durch die Schwere niedergedrückt werden würde, bis er ein Ge-

gengewicht fände; und daß dieselbe Ursache, welche der Ungleichheit, wann sie sich ereignet, abhilft, auf immer die Ungleichheit verhütet, ohne daß es einer gewaltsamen äußern Einwirkung bedarf. *)

Kann man sich einbilden, daß es jemals möglich gewesen wäre, durch Gesetze, oder selbst durch alle Kunst und Gewerbsamkeit, das gesammte Geld, welches die Gallionen aus America nach Spanien gebracht haben, in Spanien zu behalten? Oder daß alle Waaren in Frankreich um ein Zehntheil des Preises feil seyn könnten, den sie auf der andern Seite der Pyrenäen gölten, ohne einen Weg dorthin zu finden und von jenem unermeßlichen Schatze etwas abzuzapfen? Was für eine andere Ursache giebt es denn in der That, warum alle Nationen gegenwärtig in ihrem Handel mit Spanien und Portugal gewinnen, als, weil es eben

*) Es giebt noch eine andere, obgleich in ihrer Wirkung viel beschränktere Ursache, welche der nachtheiligen Handelsbalanz Einhalt thut. Führen wir mehr Waaren ein, als wir ausführen; so wendet sich der Wechselcours gegen uns, und dadurch entsteht eine neue Aufmunterung zur Ausfuhr. Indessen kann der Wechselcours niemals höher steigen, als ein wenig über die Summe, auf welche sich die Kosten der Fracht und Assecuranz des Geldes, welches zu bezahlen ist, belaufen würden.

so unmöglich ist Geld, als irgend eine Flüßigkeit, über ihren gehörigen Richtstand aufzuthürmen? Die Beherrscher dieser Länder haben gezeigt, daß es ihnen nicht an Neigung gefehlt habe, ihr Gold und Silber für sich zu behalten, wäre es nur auf irgend eine Weise thunlich gewesen.

Aber wie eine Wassermasse über den Richtstand des Elements, wovon sie umgeben ist, erhoben werden kann, wenn sie keine Gemeinschaft mit diesem letztern hat; so ist es auch mit dem Gelde, wenn durch irgend ein physisches Hinderniß, (denn Gesetze allein sind dazu niemals wirksam genug,) die Gemeinschaft zwischen verschiedenen Völkern abgeschnitten ist; es kann in solchem Fall unter ihnen eine große Ungleichheit an Gelde Statt haben. So werden, indem der unermeßliche Abstand von China, sammt den Monopolien unserer Indischen Compagnien, die Gemeinschaft hemmt, in Europa das Gold und Silber, zumal das letztere, in viel größerer Fülle bewahrt, als sie in jenem Reich angetroffen werden. Aber, ungeachtet dieser großen Hemmung, zeigt sich doch augenscheinlich die Stärke der vorher erwähnten Ursachen. In Hinsicht auf Handkünste und Manufacturen ist Europa überhaupt an Geschicklichkeit und Erfindsamkeit

den Chinesen wohl überlegen; gleichwohl sind wir nicht im Stande ohne großen Nachtheil mit ihnen zu handeln. Und dauerten nicht die Zuflüsse, welche wir von America bekommen, beständig fort; so würde Geld bald in Europa sinken und in China steigen, bis es zu einem Richtstande an beyden Orten käme. Auch kann kein vernünftiger Mensch zweifeln, daß nicht diese betriebsame Nation, wenn sie so nahe an England wie Polen oder Marocco wäre, uns den Ueberschuß unserer Baarschaft abzapfen, und einen stärkeren Theil von den americanischen Schätzen an sich ziehen würde. Man braucht keine physische Anziehung anzunehmen, um die Nothwendigkeit dieses Erfolgs zu erklären. Es giebt eine von dem Eigennutze und den Leidenschaften der Menschen herrührende moralische Anziehung, die völlig eben so mächtig und unfehlbar ist.

Wodurch erhält sich die Balanz in den Provinzen jedes Reichs unter einander, als durch die Macht dieses Princips, vermöge dessen es dem Gelde unmöglich ist, seinen Richtstand zu verliehren, und über oder unter die Proportion der Arbeit und Waaren, welche in jeder Provinz vorhanden sind, zu steigen oder zu sinken? Beruhigte lange Erfahrung die Men-

schen nicht über diesen Punct; auf was für einen Haufen von finstern Gedanken müßte ein schwermüthiger Yorkschirer bey Berechnungen gerathen, wenn er die Summen, welche durch Auflagen, durch Waaren, und durch Reisen nach London gezogen werden, überschlüge, und in Vergleichung damit die entgegengesetzten Artikel so überaus viel geringer fände? Und ohne Zweifel würde, wenn die Heptarchie in England fortgedauert hätte, die Gesetzgebung eines jeden dieser Staaten sich unaufhörlich von der Furcht vor einer schlimmen Handelsbalanz haben beunruhigen lassen; und da vermuthlich der gegenseitige Haß dieser Staaten ausnehmend heftig, wegen ihrer engen Nachbarschaft, gewesen wäre; so würden sie durch eifersüchtige und überflüßige Vorsichtsmaaßregeln allen Handel unterdrückt und vernichtet haben. Seitdem die Union alle Schranken zwischen Schottland und England aufgehoben hat, welches dieser beyden Völker gewinnt von dem andern bey diesem freyen Handel? Oder, wenn das erstere Königreich irgend einen Zuwachs von Baarschaft erlangt hat, kann man ihn wohl vernünftiger Weise irgend einer andern Ursache zuschreiben, als der Zunahme von Kunst und Betriebsamkeit in demselben? Unter den

Engländern herrschte, vor der Union, wie der Abbe' du Bos *) erzählt, eine allgemeine Besorgniß, daß ihnen Schottland, wenn ein offener Handelsverkehr gestattet würde, bald ihren Schatz abzapfen möchte; und auf der andern Seite der Tweed unter den Schotten hegte man eine entgegengesetzte Besorgniß: mit welchem Recht auf beyden Seiten, hat die Zeit gelehrt.

Was bey kleinen Abtheilungen des Menschengeschlechts eintrift, muß auch bey größeren Statt haben. Ohne Zweifel hielten die Provinzen des römischen Reichs ihre Balanz mit einander und mit Italien, ohne Beystand der gesetzgebenden Macht, eben so gut wie die verschiedenen Grafschaften von Großbrittanien, oder wie die verschiedenen Kirchspiele dieser Grafschaften. Und wer heut zu Tage Europa durchreiset, kann an den Preisen von Waaren sehen, daß, trotz der ungereimten Eifersucht der Fürsten und Staaten, Geld sich nahe zu einem Richtstande gestellt hat, und daß der Unterschied zwischen einem Königreich und einem andern nicht größer in diesem Betracht ist, als er öfters zwischen verschiedenen Provinzen desselben

*) Les interets d'Angleterre mal - entendus.

Staats angetroffen wird. Menschen drängen sich natürlicher Weise nach den Hauptstädten, Seehäfen und schiffbaren Ströhmen. Da findet man mehr Menschen, mehr Betriebsamkeit, mehr Waaren, und folglich mehr Geld; wobey aber doch immer der letztere Umstand Proportion mit dem erstern hält, und der Richtstand fortdauert. *)

Unsere Eifersucht und unser Haß gegen Frankreich sind ohne Gränzen; und wenigstens die erstere von diesen Gesinnungen, muß man gestehen, ist vernünftig und wohlgegrün-

*) Man muß es sich aufs sorgfältigste merken, daß in dieser ganzen Abhandlung, so oft von dem Richtstande des Geldes gesprochen wird, allemal derjenige Richtstand desselben, welcher den in den verschiedenen Staaten befindlichen Waaren, Arbeit, Betriebsamkeit, und Geschicklichkeit proportional ist, gemeynt sey. Und ich behaupte, wo diese Vortheile zwey- drey- viermal so groß sind, als in den benachbarten Staaten, da werde auch zwey- drey- viermal soviel Geld vorhanden seyn. Der einzige Umstand, der die Genauigkeit dieser Proportionen stören kann, sind die Kosten des Transports der Waaren von einem Ort zum andern; welche Kosten bisweilen ungleich sind. Zum Beyspiel, die Naturerzeugnisse von Derbyshire, Korn, Vieh, Butter und Käse, können das Geld von London so stark nicht anziehen, wie die Londoner Manufacturen das Geld von Derbyshire anziehen. Indessen ist dieser Einwand nur anscheinend: denn so fern der Waarentransport kostbar ist, so fern ist die Gemeinschaft oder der Verkehr zwischen den Plätzen gehemmt und unvollkommen.

det. Diese Leidenschaften haben unzählige Beschränkungen und Hindernisse des Handels veranlaßt, wobey wir beschuldigt werden, gemeiniglich der angreifende Theil zu seyn. Aber was haben wir dadurch gewonnen? Wir verlohren den französischen Markt für unsere Wollenwaaren, und verlegten den Weinhandel nach Spanien und Portugal, wo wir schlechteres Getränk zu einem höheren Preise kaufen. Es giebt wohl wenige Engländer, die nicht meynten, ihr Land müßte durchaus zu Grunde gehen, wenn französische Weine so wohlfeil und häufig in England verkauft würden, daß dadurch allen einheimischen Brauereyen gewissermaaßen Eintrag geschähe. Wollte man aber das Vorurtheil ablegen, so würde es nicht schwer halten, zu beweisen, daß nichts unschuldiger, vielleicht nichts vortheilhafter seyn könnte. Jeder neue Morgen Weinland, der in Frankreich angepflanzt werden würde, um Großbrittanien mit Wein zu versehen, würde die Franzosen in die Nothwendigkeit setzen, den Ertrag von einem englischen Morgen Weitzen- und Gerstland, zu ihrem Lebensunterhalt zu nehmen; und es ist einleuchtend, daß wir dabey die bessere Waare in unsere Gewalt bekommen würden.

Es sind in Frankreich viele Edicte ergangen, welche die Anpflanzung neuer Weinberge verbieten, und die Ausreutung aller, die erst seit kurzem geflanzt worden, anbefehlen: so überzeugt ist man in jenem Lande von dem überlegenen Werth des Korns über jedes andere Erzeugniß.

Der Marschall Vauban klagt öfters, und mit Recht, über die ungereimten Zölle, womit die Einfuhr derjenigen Weine von Languedoc, Guienne und andern südlichen Provinzen, beschwert ist, welche nach Bretagne und der Normandie gehen. Er hegte keinen Zweifel, daß diese letztere Provinzen, ungeachtet des freyen Handels, welchen er empfiehlt, ihre Balanz behaupten könnten. Und offenbar würde eine Fahrt von etlichen Meilen weiter zur See nach England keinen Unterschied machen können, oder, falls sie einen machte, auf die Waaren beyder Reiche gleichmäßig wirken müssen.

Allerdings giebt es Ein Mittel, wodurch Geld unter seinen natürlichen Richtstand in einem Staat erniedrigt werden kann; so wie es auch ein anderes giebt, wodurch Geld sich über jenen Richtstand erheben läßt; bey genauerer Untersuchung aber wird man finden, daß diese Fälle sich in unsere allgemeine Theo-

rie auflösen, und derselben ein neues Ansehen zuwenden.

Ich kenne nicht wohl eine andere Methode, Geld unter seinen Richtstand zu erniedrigen, als jene Anstalten von Banken, Staatsfonds und Papiercredit, welche in unserm Englande so weit getrieben werden. Diese machen, daß Papier dem Gelde gleich gilt, daß es in dem ganzen Staat umläuft, daß es die Stelle von Gold und Silber vertritt, daß es die Preise der Arbeit und Waaren verhältnißmäßig erhöht, und daß es sonach entweder einen großen Theil jener edeln Metalle vertreibt, oder den fernern Anwachs derselben hindert. Was kann kurzsichtiger seyn, als die Urtheile, welche hierüber im Schwange gehen. Man bildet sich ein, weil ein einzelner Mensch viel reicher werden würde, wenn sein Geldvorrath sich verdoppelte, so müßte dieselbe gute Wirkung erfolgen, wenn eines jeden Menschen Geld sich vermehrte; und man bedenkt nicht, daß dadurch die Preise aller Waaren erhöht, und jedermann in dieselbe Lage, worin er sich vorher befand, zurück gebracht werden würde. Nur bey unsern öffentlichen Verhandlungen und Geschäften mit dem Auslande ist ein größerer Geldvorrath vortheilhaft; und da unser Papier dabey durchaus nichts gilt; so

empfinden wir, mittelst desselben, alle die schlimmen Wirkungen, welche aus einer großen Geldfülle entstehen, ohne daß uns irgend einer von den Vortheilen zu gut käme. *)

Gesetzt, das Papier, welches in unserm Königreich als Geld umläuft, mache zwölf Millionen aus; (denn man muß sich nicht einbilden, daß alle unsere ungeheure Stocks wie Papiergeld gebraucht werden;) gesetzt ferner, die wirkliche Baarschaft des Königreichs betrage achtzehn Millionen: so ist hier ein Staat, der, wie Erfahrung zeigt, im Stande ist, eine Summe von dreyßig Millionen zu fassen. Nun sage ich, wenn er diese Summe zu fassen im Stande ist; so müßte er sie, hätten wir nur den Eingang der edeln Metalle nicht, durch diese neue Erfindung von Papier, gehindert, nothwendig auch in Gold und Silber erlangt haben. „Von wo würde er diese Summe erlangt haben?“ Von

*) Wir haben in dem dritten Versuch angemerkt, Geld, wenn es im Zunehmen ist, befördere während des Zeitraums zwischen der Geldzunahme und dem Steigen der Preise die Betriebsamkeit. Eine ähnliche gute Wirkung kann auch der Papiercredit hervorbringen; aber es ist mißlich die Sachen zu übereilen; weil man Gefahr läuft alles zu verliehren, wenn jener Credit fehlschlagen sollte; wie bey jeder heftigen Erschütterung der öffentlichen Angelegenheiten es sich ereignen muß.

allen Staaten der Welt. „Aber warum?“ Weil, wenn man diese zwölf Millionen wegnimmt, Geld in diesem Staat unter seinem Nichtstande, in Vergleichung mit unsern Nachbarn, ist, und wir sogleich von ihnen allen ziehen müssen, bis wir, so zu sagen, voll und gesättigt sind, und nicht mehr fassen können. Bey unsern jetzigen Regierungsmaximen tragen wir so viel Sorge dafür, die Nation mit diesem schönen Zeuge von Banknoten und Schatzkammerscheinen auszustaffiren, als ob wir fürchteten, sie möchte mit dem edeln Metalle überladen werden.

Es ist nicht zu zweifeln, daß die große Fülle von edelm Metall in Frankreich großen Theils dem Mangel an Papiercredit beyzumessen ist. Die Franzosen haben keine Banken; Hand-Noten von Kaufleuten sind da nicht so, wie bey uns, im Umlauf; das Ausleihen auf Zinsen ist dort nicht geradezu erlaubt; so daß viele Personen starke Summen in ihren Koffern haben: in Privathäusern giebt es große Quantitäten von Silberzeug, und alle Kirchen sind damit angefüllt. Die Folge davon ist, daß Lebensmittel und Arbeitslohn immer wohlfeiler unter ihnen bleiben, als bey Nationen, die nicht halb so reich an Gold und Silber sind. Die Vortheile

dieser Lage, in Hinsicht auf Handel sowohl als bey großen öffentlichen Bedrängnissen, sind zu einleuchtend, als daß sich darüber streiten ließe.

Dieselbe Mode, welche noch immer in England und Holland herrscht, Tafelservice von Porcellan statt von Silber zu gebrauchen, nahm vor einigen Jahren in Genua überhand; aber der Senat, der die Folgen vorhersahe, verboth den Gebrauch jener zerbrechlichen Waare über eine bestimmte Quantität hinaus, wogegen der Gebrauch des Silberzeuges unbeschränkt gelassen wurde. Und ich glaube, die Genueser werden, in ihren neulichen Bedrängnissen, die guten Folgen von dieser Anordnung gefühlt haben. Unsere Auflage auf Silbergeschirr ist, in diesem Betracht, vielleicht etwas unpolitisch.

Vor der Einführung des Papiergeldes bey unsern Kolonien, hatten sie zu ihrer Circulation Gold und Silber genug. Die Einführung des Papiers hat ihnen, außer vielen andern Ungemächlichkeiten, den gänzlichen Verlust der edeln Metalle zugezogen, und es läßt sich gar nicht zweifeln, daß, nach der Abschaffung des Papiers, Geld wieder zurückkehren werde; da diese Kolonien Manufacturen und Waaren besitzen; das Einzige, was im Han-

del schätzbar ist, und um dessentwillen allein Menschen Geld begehren.

Schade, daß Lycurg, als er Gold und Silber aus Sparta zu verbannen wünschte, nicht auf Papiergeld verfiel. Das würde zu seinem Vorhaben besser gedient haben, als die Klumpen Eisen, die er zu Gelde gebrauchte; auch würde es, da es so gut wie von gar keinem wirklichen und innern Werth ist, allen Handel mit Fremden wirksamer abgewehrt haben.

Indessen muß man gestehen, daß, so wie alle diese Fragen über Handel und Geld äusserst vielseitig sind, auch der Papiercredit und das Bankwesen sich von einer gewissen Seite betrachten lassen, von welcher die Vortheile derselben größer als ihre Nachtheile erscheinen. Daß sie Baarschaft und Münzenmetall (bullion) aus einem Staate vertreiben, ist ganz ausgemacht; und wer nicht weiter als auf diesen Umstand sieht, thut wohl daran, sie zu verdammen: aber Baarschaft und Metall sind nicht von so großem Belange, daß sie nicht durch den Anwachs von Betriebsamkeit und von Credit, welchen der rechte Gebrauch des Papiergeldes befördern kann, vergütet und überwogen werden könnten. Man weiß wohl wie vortheilhaft es für einen Kauf-

mann ist, seine Wechsel gelegentlich disconti-ren lassen zu können; und alles, was dazu dient diese Art von Umsatz zu erleichtern, ist dem allgemeinen Handel eines Staats för-derlich. Aber solchen Credit zu geben, wer-den Privatbankleute dadurch in den Stand gesetzt, daß sie auf die in ihren Läden nieder-gelegten Gelder Handnoten ausstellen; so wie die Bank von England gleicher Weise dadurch, daß sie die Freyheit hat, ihre Noten bey allen Zahlungen anzubringen. Vor einigen Jahren verfielen die Banken von Edinburg auf eine Erfindung von dieser Art, welche zu den sinnreichsten Ideen gehört, die man jemals im Handel realisirt hat, und welche zugleich als sehr vortheilhaft für Schottland ange-sehen worden ist. Man nennt sie dort Bank-credit, und es hat damit folgende Bewandt-niß. Ein Mann geht auf die Bank, und stellt Sicherheit bis zu dem Belauf, wir wol-len setzen, von tausend Pfund Sterling. Dies Geld oder jeden Theil davon, hat er nun die Freyheit, nach Belieben herauszuziehen, und er bezahlt bloß die gewöhnlichen Zinsen für die Zeit, so lange es in seinen Händen ist. Er darf, wann es ihm gefällt, jede beliebige Summe, nur nicht unter zwanzig Pfund Ster-ling, abbezahlen, und es werden die Zinsen,

von dem Tage der Zahlung an, in Abschlag gebracht. Die aus dieser Erfindung entspringenden Vortheile sind mannigfaltig. Da ein jeder wohl Sicherheit bis nahe zu dem vollen Betrage seines Vermögens finden mag, und da sein Bankcredit dem baaren Gelde gleich gilt; so kann ein Kaufmann dadurch seine Gebäude, seine Möbel, die Güter in seinem Waarenlager, seine Schiffe zur See, und die fremden Schulden, welche er ausstehen hat, gleichsam in Münze verwandeln, und sie gelegentlich bey allen Zahlungen gebrauchen, als ob sie das gangbare Geld des Landes wären. Borgt jemand tausend Pfund von einer Privatperson; so hat er, außer dem, daß ein solches Anlehn nicht immer gleich, wenn es verlangt wird, zu finden ist, Zinsen dafür zu zahlen, er mag Gebrauch davon machen oder nicht: dagegen kostet ihm sein Bankcredit nichts, außer gerade während des Augenblicks, in welchem er davon Nutzen zieht: und dieser Umstand ist eben so vortheilhaft, als ob er das Geld zu weit niedrigern Zinsen geborgt hätte. Auf gleiche Weise gewährt diese Erfindung Kaufleuten eine große Leichtigkeit, wechselseitig einer des andern Credit zu unterstützen; welches eine beträchtliche Sicherheit gegen Bankrotte schafft. Ist jemandes Bank-

credit erschöpft, so geht er zu einem seiner Nachbarn, der sich nicht in derselben Lage befindet; und er bekommt das Geld, welches er nach seiner Bequemlichkeit wieder erstattet.

Nachdem diese Anstalt schon mehrere Jahre in Edinburg bestanden hatte, trieben verschiedene Compagnien von Kaufleuten in Glasgow die Sache noch weiter. Sie thaten sich in verschiedene Banken zusammen, und gaben Noten aus bis zu zehn Schillingen herab, welche sie bey allen Zahlungen für Güter, Manufacturen, Handwerksarbeit von allen Arten gebrauchten; und diese Noten giengen, kraft des vesten Credits der Compagnien, bey allen Zahlungen durch das ganze Land, wie baares Geld. Auf solche Weise konnte ein Verlag von fünf tausend Pfunden dieselben Operationen bestreiten, wozu sonst einer von sechs oder sieben tausend gehört hätte; und Kaufleute kamen dadurch in den Stand, ihren Handel mehr auszudehnen, und einen geringeren Profit bey allen ihren Geschäften nöthig zu haben. Aber was auch für andere Vortheile aus diesen Erfindungen entspringen mögen; so muß man doch immer einräumen, daß sie nicht nur dem Credit eine gar zu große Leichtigkeit geben, welches gefährlich ist, sondern auch die kostbaren Metalle verdrängen:

und nichts kann einen klåreren Beweis davon abgeben, als eine Vergleichung des vormaligen und des jetzigen Zustandes von Schottland in Absicht auf diesen Punct. Bey der Ummünzung, welche nach der Union vorgenommen wurde, fand man, daß beynahe eine Million Pfund Sterling an Baarschaft in diesem Lande vorhanden war: aber ungeachtet des starken Anwachses von Reichthum, Handel und Manufacturen aller Arten, hält man dafür, daß gegenwärtig, selbst dann, wann kein außerordentlicher Abfluß nach England Statt gehabt hat, die umlaufende Baarschaft nicht ein Drittheil von jener Summe betragen mag.

So wie unsere Anstalten von Papiercredit wohl das einzige Mittel sind, durch welches wir Geld unter seinen Richtstand erniedrigen können; so ist, meines Erachtens, das einzige Mittel, wodurch Geld sich über seinen Richtstand erhöhen läßt, ein Verfahren, über welches wir alle, als über etwas höchst verderbliches schreyen würden, nehmlich starke Summen zu einem öffentlichen Schatze aufzusammeln, sie zu verschließen, und ihren Umlauf schlechterdings zu verhüten. Die außer aller Gemeinschaft mit dem benachbarten Element gesetzte Flüßigkeit kann, durch einen solchen Kunstgriff, so hoch man will, gehoben wer-

den. Um dieses zu beweisen, brauchen wir nur zu unserer ersten Voraussetzung zurück zu kehren, wo wir annahmen, daß die Hälfte oder irgend ein Theil unserer Baarschaft vernichtet würde; und wo wir fanden, daß unmittelbar auf einen solchen Vorfall, die Anziehung einer gleichen Summe aus allen benachbarten Ländern erfolgen müßte. Auch scheinen keine nothwendige Schranken, durch die Natur der Dinge, diesem Schatzsammeln gesetzt zu seyn. Eine kleine Stadt, wie Genf, könnte, wenn sie diese Staatsmaxime auf Jahrhunderte befolgte, neun Zehntheile des Geldes von Europa in Beschlag nehmen. In der menschlichen Natur freylich scheint ein unüberwindliches Hinderniß gegen einen solchen unermeßlichen Anwachs von Reichthum zu seyn. Ein schwacher Staat, mit einem übergroßen Schatze, würde bald einem seiner ärmeren Nachbarn zur Beute werden. Ein großer Staat würde seinen Reichthum in gefährlichen und unbesonnenen Entwürfen verschleudern, und wahrscheinlich damit zugleich, was weit schätzbarer ist, die Betriebsamkeit, Moralität und Menge seines Volks zerstören. Die Flüßigkeit, in diesem Fall, zu einer allzugroßen Höhe erhoben, sprengt und zerbricht das Gefäß, worin sie enthalten ist, und mit

dem umgebenden Element sich vermischend fällt sie bald auf ihren eigentlichen Richtstand herab.

So wenig sind wir überhaupt mit diesem Princip bekannt, daß obgleich alle Geschichtschreiber in der Angabe einer so neuen Thatsache, wie der von Heinrich VII gesammelte unermeßliche Schatz ist (den sie auf 2,700,000 Pfund angeben), einhellig übereinstimmen, wir lieber ihr zusammentreffendes Zeugniß verwerfen, als eine Thatsache einräumen, die zu unsern eingewurzelten Vorurtheilen so übel paßt. Es ist allerdings wahrscheinlich, daß diese Summe wohl drey Viertheile von allem Gelde in England mag betragen haben. Aber warum sollte es denn so schwer zu begreifen seyn, daß von einem schlauen, habsüchtigen, kargen und beynahe unumschränkten Monarchen, in zwanzig Jahren, eine solche Summe hat gesammelt werden können? Vermuthlich wird auch die Verminderung des Geldes nicht einmal merklich von dem Volke empfunden worden seyn, oder ihm irgend einen Nachtheil verursacht haben. Das Sinken der Preise aller Waaren, welches den Engländern in ihrem Handel mit allen benachbarten Staaten ein Uebergewicht gab, mochte die in den Schatz

fließenden Geldsummen unverzüglich wieder erstatten.

Haben wir nicht ein Exempel an der kleinen Republik Athen samt ihren Bundesgenossen, welche, in ohngefehr funfzig Jahren, zwischen dem Persischen und Peloponnesischen Kriege, eine Summe sammelten, die nicht viel geringer war, als der Schatz Heinrichs VII? Denn alle griechische Geschichtschreiber *) und Redner **) kommen darin überein, daß die Athener in ihrer Citadelle mehr als 10,000 Talente aufgehäuft hatten, die sie hernach, zu ihrem eigenen Verderben, in raschen und thörichten Unternehmungen verschleuderten. Aber was war die Folge, als dieses Geld abgelassen und mit der umgebenden Flüßigkeit in Gemeinschaft gesetzt wurde? Blieb es in dem Staat? Nein. Denn aus dem merkwürdigen Census, dessen Demosthenes †) und Polyb ††) gedenken, ersieht man, daß, ohngefehr funfzig Jahre hernach, der gesammte Werth der Republik, mit Inbegriff aller Ländereyen, Häu-

*) Thucydides libr. II, und Diodor. Sic. libr. XII.

**) Vide Aeschinis et Demosthenis epist.

†) Περι Συμμοριας.

††) libr. II. cap. 62.

ser, Waaren, Sclaven und Baarschaften, sich auf weniger als 6000 Talente belief.

Was für ein ruhmsüchtiges, hochherziges Volk war das, in seinem Schatze, aus Eroberungsabsichten, eine Summe zu sammeln und aufzubewahren, welche die Bürger alle Tage, durch den Ausschlag einer einzigen Stimme, unter sich vertheilen durften, und welche den Reichthum eines jeden mehr als verdoppelt haben würde! Denn man muß bemerken, daß die Anzahl und das Privatvermögen der Athener, nach der Versicherung der alten Schriftsteller, nicht größer zu Anfange des peloponnesischen Krieges waren, als zu Anfange des macedonischen.

Geld war wohl nicht viel häufiger in Griechenland während Philipps und Perseus Regierungen, als in England zur Zeit Heinrichs VII; gleichwohl sammelten jene beyde Monarchen, in dreyßig Jahren, *) aus dem kleinen Königreich Macedonien, einen größern Schatz, als des englischen Monarchen seiner war. Paul Aemil brachte nach Rom ohngefehr 1,700000 Pfund Sterling. **) Plinius sagt 2,400000. ***) Und das war

*) Titi Livii lib. XIV. cap. 40.
**) Vellej. Paterc. lib. I. cap. 9.
***) Lib. XXXIII. cap. 3.

nur ein Theil von dem macedonischen Schatze. Der Rest wurde durch den Widerstand und durch die Flucht des Perseus zerstreut. *)

Stanian belehrt uns, daß der Canton Bern 300,000 Pfund Sterling auf Zinsen ausstehen hatte, und über sechsmal so viel in der Schatzkammer vorräthig besaß. Hier ist nun eine gesammelte Summe von 1,800000 Pfund Sterling, welche wenigstens das Vierfache von dem ist, was natürlich in einem so kleinen Staat circuliren würde. Und doch bemerkt niemand, der im Waatlande oder in sonst einer andern Gegend jenes Cantons reiset, irgend einen Mangel an der für ein Land, von solchem Umfange, Boden und Zustande, erfoderlichen Baarschaft. Im Gegentheil möchte man schwerlich irgend einige inländische Provinzen in Frankreich oder Deutschland finden, wo die Einwohner zu jetziger Zeit so wohlhabend wären; obgleich dieser Canton seinen Schatz seit dem Jahre 1714, da Stanian seine mit vieler Beurtheilungskraft geschriebene Nachricht von der Schweitz herausgab, gewaltig vermehrt hat. **)

*) Titi Livii ibidem.

**) Die Armuth, wovon Stanian spricht, ist nur in den gebirgichtsten Cantonen zu sehen, wo es kei-

Appian's Angabe *) von dem Schatze der Ptolomäer ist so ungeheuer, daß man sie nicht gelten lassen kann; und zwar um so weniger, da der Geschichtschreiber sagt, die andern Nachfolger Alexanders wären ebenfalls Sparer gewesen, und manche von ihnen hätten nicht viel geringere Schätze gehabt. Denn diese Sparsucht der benachbarten Fürsten müßte der Wirthlichkeit der ägyptischen Monarchen nothwendig Eintrag gethan haben; wenn unsere vorhergehende Theorie ihre Richtigkeit hat. Die Summe, welche Appian angiebt, ist 740,000 Talente, oder 191,166,666 Pfund Sterling, 13 Schillinge und 4 Pfennige, nach Arbuthnots Berechnung. Und doch versichert Appian, seine Nachricht aus dem Staatsarchiv gezogen zu haben; und er selbst war ein gebohrner Alexandriner.

Aus diesen Grundsätzen können wir lernen, was wir von jenen unzähligen Hemmungen, Beschränkungen und Auflagen urtheilen sollen, mit welchen alle Nationen Europens,

ne Waare giebt, die Geld bringen könnte. Und selbst da sind die Leute nicht ärmer, als in dem Bezirk von Salzburg auf der einen, und von Savoyen auf der andern Seite.

*) Prooem.

und keine mehr als die Engländer, den Handel beläſtigt haben; aus einer unbändigen Begierde Geld aufzuhäufen, welches doch, ſo lange es umläuft, niemals ſeinen Richtſtand überſteigen kann; oder aus einer grundloſen Beſorgniß ihre Baarſchaft zu verliehren, welche doch niemals unter denſelben herabſinken wird. Wenn irgend etwas unſern Reichthum zerſtreuen könnte, ſo würden es dergleichen unpolitiſche Veranſtaltungen ſeyn. Aber wie es auch damit ſey; ſo entſteht gleichwohl immer daraus dieſe allgemeine ſchlimme Wirkung, daß benachbarten Nationen jener freye Verkehr und Umtauſch entriſſen wird, welchen der Urheber der Natur beabſichtigte, als er ihnen ſo ſehr von einander verſchiedene Erdreiche, Himmelsſtriche und Geiſtesanlagen gab.

Unſere neueren Politiker lieben das einzige Mittel Geld zu verbannen, den Gebrauch des Papiercredits; ſie verwerfen das einzige Mittel Geld zu häufen, das Schatzſammeln; und ſie erſinnen hundert Anſtalten, die zu nichts dienen, als Betriebſamkeit zu hemmen, und uns ſelbſt, ſowohl als unſere Nachbarn, um die gemeinſamen Wohlthaten der Natur und Kunſt zu bringen.

Indeſſen müſſen nicht alle Auflagen auf fremde Waaren als nachtheilig oder unnütz an-

gesehen werden, sondern nur diejenigen, welche auf die oben erwähnte Eifersucht gegründet sind. Eine Auflage auf deutsches Linnen befördert einheimische Manufacturen, und vermehrt dadurch unsere Volksmenge und unsere Betriebsamkeit. Eine Auflage auf Brantwein vergrößert den Absatz auf Rum, und unterstützt unsere südliche Kolonien. Und da es nothwendig ist, daß zur Aufrechthaltung des Staats Auflagen erhoben werden; so kann man es wohl für mehr schicklich erachten, fremde Waaren damit zu belegen, die leicht im Hafen angehalten und der Abgabe unterworfen werden können. Indessen sollte man sich immer an die Maxime des D. Swift erinnern, daß, in der Arithmetik des Zollwesens, zwey und zwey nicht vier, sondern oft nur eins machen. Es kann schwerlich bezweifelt werden, daß nicht die Weinzölle, wenn sie auf ein Drittheil herabgesetzt würden, der Regierung weit mehr einbringen würden, als anjetzt: unsere Leute wären dann im Stande für gewöhnlich ein besseres und gesunderes Getränk zu trinken; und der Handelsbalanz, auf welche wir so eifersüchtig sind, würde daraus auch kein Schaden erwachsen. Die Brauerey des Ale ist, außer dem, daß sie dem Ackerbau nützt, eine unbedeutende Art von Fabrik, die

wenigen Händen Beschäftigung giebt. Der Transport des Weins und Korns würde nicht viel weniger zu thun geben.

Aber haben wir denn nicht häufige Exempel, wird man sagen, von Staaten und Königreichen, die vormals begütert und wohlhabend waren, und jetzt arm und bettelhaft sind? Sind sie nicht um das Geld gekommen, welches sie vormals im Ueberfluß hatten? Ich antworte, wenn sie ihren Handel, ihre Betriebsamkeit und ihre Volksmenge verliehren, so können sie nicht erwarten, ihr Gold und Silber zu behalten: denn diese kostbaren Metalle werden den ersteren Vortheilen allemal proportional seyn. Als der ostindische Handel von Venedig und Genua nach Lissabon und Amsterdam übergieng, giengen auch die daraus entspringenden Profite und Kapitalien dahin über. Wo der Sitz der Regierung weg verlegt wird; wo kostbare Kriegsheere, fern von den Gränzen, unterhalten werden; wo große Fonds im Besitze von Fremden sind; da erfolgt natürlicher Weise aus diesen Ursachen eine Verminderung der Baarschaft. Aber diese Methoden Geld wegzubringen sind, wie man sieht, gewaltsam und erzwungen; auch haben sie gemeiniglich die

Folge, daß mit der Zeit Menschen und Gewerbe fortziehen. Wo aber diese bleiben, und der Geldabfluß nicht fortdauernd ist; da findet das Geld durch hundert Kanäle, von denen man keinen Begrif oder Verdacht hat, seinen Weg wieder zurück. Was für unermeßliche Schätze sind von so vielen Nationen, seit der englischen Revolution, in dem Laufe dreyer langen Kriege, in Flandern ausgegeben worden? Mehr Geld vielleicht, als die Hälfte von alle dem, was in Europa zu finden ist. Aber was ist anjetzt daraus geworden? Ist es noch in dem engen Bezirk der östreichschen Niederlande vorhanden? Nein, gewiß nicht. Es ist größtentheils in die verschiedenen Länder zurückgekehrt, aus denen es kam, und ist der Kunst und dem Fleiße nachgefolgt, durch welche es zuerst erworben wurde. Seit mehr als tausend Jahren floß Europens Geld nach Rom in einem offenen und merklichen Strohme; aber durch viele geheime und unmerkliche Kanäle ist es wieder abgeleitet worden; und der Mangel an Betriebsamkeit und Handel macht gegenwärtig den Kirchenstaat zu dem ärmsten Landstrich in ganz Italien.

Kurz, eine Regierung hat große Ursache mit Sorgfalt ihre Volksmenge und ihre Manufacturen zu bewahren. Ihr Geld darf sie, ohne Furcht oder Eifersucht, sicher dem Laufe der menschlichen Dinge anvertrauen. Oder, wenn sie jemals Acht auf diesen letztern Umstand giebt; so sollte sie es nur in so fern thun, als derselbe auf die ersteren wirkt.

VI.

Von der Handelseifersucht.

Nachdem wir uns bemüht haben, die eine Gattung von ungegründeter Eifersucht, welche unter handelnden Nationen so herrschend ist, zu entfernen; so wird es nicht undienlich seyn, eine andre zu prüfen, die nicht weniger grundlos zu seyn scheint. Nichts ist unter Staaten, die schon einige Fortschritte im Handel gemacht haben, gewöhnlicher, als den zunehmenden Wohlstand ihrer Nachbarn mit argwöhnischen Augen anzusehen, alle handelnde Staaten für ihre Nebenbuhler zu halten, und vorauszusetzen, daß unmöglich einer derselben anders blühen könne, als auf ihre Kosten. Im Gegensatz auf diese engherzige und schadenfrohe Gesinnung getraue ich mir zu behaupten, daß die Zunahme des Reichthums und Handels bey einer jeden Nation, dem Reichthum und Handel aller ihrer Nachbarn, anstatt zu schaden, gemeiniglich aufhilft; und daß schwerlich ein Staat seinen Handel und seine Betriebsamkeit sehr weit treiben kann, wenn alle

ihn umgebenden Staaten in Unwissenheit und Barbarey versunken sind.

Die einheimische Industrie eines Volks kann offenbar, selbst durch den größten Wohlstand seiner Nachbarn, keinen Schaden nehmen; und da dieser Handelszweig unstreitig der allerwichtigste in jedem Staat von einigem Umfange ist, so ist uns in sofern alle Ursache zur Eifersucht benommen. Aber ich gehe weiter und behaupte, wo ein freyer Verkehr zwischen Nationen beybehalten wird, da sey es unmöglich, daß nicht die einheimische Industrie einer jeden, durch die zunehmende Kultur aller andern, einen Zuwachs gewinnen sollte. Man vergleiche den gegenwärtigen Zustand Großbritanniens mit dem, worin es sich vor zwey Jahrhunderten befand. Aeußerst roh und mangelhaft waren damals alle Künste des Landbaues sowohl als der Manufacturen. Jede Verbesserung, die wir seitdem gemacht haben, entstand daher, daß wir Fremden nachahmten; und wir sollten es in sofern als ein Glück ansehen, daß jene uns in Künsten und Erfindungen vorgeeilt waren. Aber noch immer gereicht dieser Verkehr zu unserm großen Vortheile. Ungeachtet der hohen Vollkommenheit unsrer Manufacturen, nehmen

wir täglich in jeder Kunst die Erfindungen und Verbesserungen unsrer Nachbarn an. Erst kommt die Waare von auswärts herein, zu unserm großen Mißvergnügen, weil wir uns einbilden, daß sie uns Geld entziehe; in der Folge kommt, zu unserm sichtbaren Vortheil, nach und nach die Kunst selbst zu uns herüber; dennoch fahren wir fort uns zu grämen und zu ärgern, daß unsre Nachbarn irgend eine Kunst, Gewerbe und Erfindung besitzen; uneingedenk, daß, wenn sie uns nicht erst unterrichtet hätten, wir gegenwärtig Barbaren seyn würden; und daß, wenn sie ihren Unterricht nicht immer fortsetzten, die Künste in einen Zustand von Erschlaffung versinken und jenes Wetteifers und Neuerungstriebes, der soviel zu ihrer Aufnahme beyträgt, ermangeln würden.

Die Zunahme der einheimischen Industrie legt den Grund zum auswärtigen Handel. Wo man eine große Menge von Waaren für den inländischen Markt erzeugt und veredelt; da wird man immer einige darunter finden, die sich mit Vortheil ausführen lassen. Aber wenn unsre Nachbarn ohne alle Kunst und Ausbildung sind, so können sie uns nichts davon abnehmen; weil sie nichts dafür zu geben ha-

ben. In diesem Betracht hat es mit Staaten dieselbe Bewandtniß, wie mit Privatpersonen. Ein einzelner Mensch kann nicht wohl da betriebsam seyn, wo alle seine Mitbürger unthätig sind. Der Reichthum der mancherley Glieder einer Gesellschaft trägt zur Vermehrung meines Reichthums bey, was für einen Beruf ich auch haben mag. Sie verbrauchen das Erzeugniß meiner Industrie und liefern mir dagegen das Erzeugniß der ihrigen.

Auch darf kein Staat Besorgnisse hegen, daß seine Nachbarn sich in jeder Kunst und Manufactur dermaaßen aufnehmen werden, daß weiter keine Nachfrage von ihrer Seite zu erwarten stehe. Die Natur hat dadurch, daß sie verschiedenen Nationen so ungleiche Geistesgaben, Himmelsstriche und Boden gegeben hat, ihren wechselseitigen Verkehr und Handel auf so lange gesichert, als sie alle betriebsam und civilisirt bleiben. Ja, je mehr die Künste in einem Staat zunehmen, desto mehr vergrößert sich seine Nachfrage nach allem, was seine betriebsamen Nachbarn hervorbringen. Nach Maaßgabe, wie die Einwohner wohlhabender und geschickter werden, verlangen sie jede Waare in größerer Vollkom-

menheit; und da sie einen Ueberfluß von käuflichen Dingen abzulassen haben, so holen sie aus jedem fremden Lande starke Einfuhren. Die Betriebsamkeit der Nationen, von denen sie einführen, bekommt Aufmunterung; ihre eigne Betriebsamkeit wird durch den Absatz der Waaren, womit sie ihren Einkauf machen, ebenfalls vermehrt.

Wie aber, wenn eine Nation eine Stapelwaare hat, dergleichen die Wollenmanufactur in England ist? Muß nicht, wenn die Nachbarn uns mit einer solchen Manufactur in die Queere kommen, ein Verlust für uns entstehen? Ich antworte, wann irgend eine Feilschaft die Stapelwaare eines Reichs heißt, so wird vorausgesetzt, dieses Reich habe gewisse eigenthümliche Vortheile bey der Erzielung jener Feilschaft; und wenn ungeachtet dieser Vortheile eine solche Manufactur dennoch verlohren geht, so sollten die Einwohner ihre eigne Trägheit oder schlechte Regierung, nicht aber die Betriebsamkeit ihrer Nachbarn tadeln. Auch ist zu bedenken, daß mit der Zunahme der Betriebsamkeit unter den benachbarten Nationen, zugleich der Verbrauch aller Gattungen von Waaren bey ihnen zunimt; und wenn sich gleich fremde Manufacturen ne-

ben denen, die wir ihnen zuführen, auf dem Markt eindrängen; so kann doch die Nachfrage nach den unsrigen noch immer anhalten, oder sogar zunehmen. Und sollte sie sich auch vermindern, würde denn die Folge davon für ein so großes Unglück zu erachten seyn? Wird der Geist der Betriebsamkeit lebendig erhalten, so wendet er sich leicht von einem Gewerbzweige zu einem andern; und die Wollenfabrikanten, zum Exempel, können bey Seiden- Leinen- Eisen- und andern Waaren, nach welchen sich eine Nachfrage hervorthut, angestellt werden. Wir dürfen nicht fürchten, daß alle Gegenstände der Industrie sich erschöpfen, oder daß unsere Manufacturisten, so lange sie auf gleichem Fuße mit denen bey unsern Nachbarn bleiben, in Gefahr gerathen werden, keine Beschäftigung zu finden. Der Wetteifer unter nebenbuhlenden Nationen dient vielmehr dazu, Betriebsamkeit bey ihnen allen lebendig zu erhalten. Und ein Volk ist allemal glücklicher, wenn es einer Mannigfaltigkeit von Manufacturen sich zu erfreuen hat, als wenn es eine einzige große Manufactur besäße, mit welcher alle Hände beschäftigt wären. Seine Lage ist minder unzuverläßig, und es werden ihm jene Umwälzungen und Ungewißheiten, denen jeder einzelne Handelszweig immer aus-

gesetzt bleiben wird, weniger empfindlich fallen.

Der einzige Handelsstaat, welcher die Verbesserungen und die Betriebsamkeit seiner Nachbarn zu fürchten hätte, wäre ein solcher, wie der Holländische, der ohne ein beträchtliches Landgebiet und ohne eine bedeutende Anzahl von einheimischen Erzeugnissen zu haben, blos dadurch blühet, daß seine Einwohner die Mäkler, Faktore und Frachtführer andrer Staaten sind. Ein solches Volk hat natürlich zu fürchten, daß, so bald die benachbarten Staaten ihr eigenes Interesse einzusehen und zu befolgen anfangen, sie den Betrieb ihrer Geschäfte in ihre eigenen Hände nehmen, und ihren Mäklern den Profit, den sie ihnen vormals zukommen ließen, entziehen werden. Aber so natürlich auch diese Ereignisse zu befürchten seyn mögen; so dauert es doch lange, ehe sie Platz greifen; und durch Kunst und Betriebsamkeit können sie auf viele Zeitalter abgewehrt, wo nicht gänzlich vereitelt werden. Der Vortheil, den Ueberlegenheit an Kapitalien und ausgebreitete Korrespondenz gewähren, ist so groß, daß er sich nicht leicht abgewinnen läßt; und da mit der zunehmenden Betriebsamkeit in den benachbarten Staaten zugleich alle Handelsgeschäfte zunehmen; so

kann selbst ein Volk, dessen Handel auf dieser unsichern Basis ruht, aus dem aufblühenden Wohlstande seiner Nachbarn Anfangs einen ansehnlichen Profit ziehen. Die Holländer, seitdem sie alle ihre Staatseinkünfte verpfändet haben, spielen nicht mehr eine solche Figur bey politischen Verhandlungen, als ehemals; aber ihr Handel ist sicher noch eben so wichtig, wie er in der Mitte des vorigen Jahrhunderts war, als sie unter die großen Mächte von Europa gerechnet wurden.

Sollte uns unsre kurzsichtige und tückische Politik nach Wunsch gelingen, wir brächten alle unsre Nachbarn in denselben Zustand von Faulheit und Unwissenheit zurück, welcher in Marocco und auf der Küste der Barbaresken herrscht. Aber was würde der Erfolg seyn? Sie könnten uns keine Waaren zusenden; sie könnten uns keine abnehmen: unser inländisches Gewerbe sogar würde, aus Mangel an Wetteifer, Beyspiel und Unterricht, erschlaffen; und wir selbst würden bald in denselben niedrigen Zustand hinabsinken, in welchen wir Andre versetzt hätten. Freymüthig will ich daher gestehen, daß ich nicht nur als Mensch, sondern auch als ein brittischer Unterthan, den blühenden Handel von Deutsch-

land, Spanien, Italien und sogar von Frankreich selbst, wünschte. Wenigstens bin ich gewiß, daß Großbritannien und alle jene Nationen blühender seyn würden, wenn ihre Beherrscher und Minister solche erweiterte und wohlwollende Gesinnungen gegen einander annehmen wollten.

VII.

Von Auflagen.

Es ist eine herrschende Maxime unter einigen Speculanten, daß jede neue Auflage dem Unterthan eine neue Fähigkeit gebe, selbige zu tragen; und daß mit jeder Zunahme der öffentlichen Lasten verhältnißmäßig auch die Betriebsamkeit des Volks zunehme. Diese Maxime ist recht dazu gemacht, aufs leichteste gemißbraucht zu werden; und sie ist desto gefährlicher, da man ihr nicht schlechterdings alle Wahrheit absprechen kann; sondern gestehen muß, daß sie, innerhalb gewisser Gränzen, einigen Grund in der Vernunft sowohl als Erfahrung habe.

Wenn auf Waaren, die von dem gemeinen Mann verbraucht werden, eine Auflage gelegt wird; so scheint die nothwendige Folge davon zu seyn, daß der Arme entweder von seinem Lebensaufwande etwas abbrechen, oder seinen Lohn so weit erhöhen müsse, als nöthig ist, um die Last der Auflagen gänzlich auf die Reichen fallen zu lassen. Aber es giebt noch eine

dritte Folge, die oftmals bey Auflagen eintritt, nämlich, daß der Arme seine Betriebsamkeit verstärkt, mehr Arbeit verrichtet, und eben so gut wie vorher lebt, ohne für seine Arbeit mehr zu fordern. Wo die Abgaben mäßig sind, stufenweise aufgelegt werden, und nicht die Nothwendigkeiten des Lebens treffen, tritt natürlicher Weise diese Folge ein; und es ist gewiß, daß dergleichen Erschwerungen oft dazu dienen, die Betriebsamkeit der Leute zu beleben, und sie arbeitsamer und wohlhabender zu machen, als Andere, welche die größten Vortheile genießen. Denn man kann als ein paralleles Beyspiel anführen, daß die Nationen, welche den stärksten Handel trieben, nicht allemal den größten Umfang von fruchtbarem Boden besaßen, sondern im Gegentheil mit vielen natürlichen Nachtheilen zu kämpfen hatten. Tyrus, Athen, Carthago, Rhodus, Genua, Venedig, Holland sind starke Belege zu dieser Behauptung. Und in der ganzen Geschichte findet man nur drey Beyspiele von großen und fruchtbaren Ländern, welche viel Handel besaßen, nämlich die Niederlande, England und Frankreich. Die beyden ersten scheinen durch die Vortheile ihrer Lage an der See und durch die Nothwendigkeit, worin sie waren, fremde

Häfen zu besuchen, um sich das zu verschaffen, was ihnen ihr eigner Himmelsstrich versagte, zum Handel angelockt worden zu seyn. Und was Frankreich betrift; so ist der Handel spät in dieses Reich gekommen, und scheint die Frucht des Nachdenkens und der Achtsamkeit gewesen zu seyn, womit ein geistreiches und unternehmendes Volk den von jenen benachbarten Nationen, welche sich auf Schiffahrt und Handel legten, erworbenen Reichthum betrachtete.

Die Plätze, von denen Cicero *) sagt, daß sie den größten Handel zu seiner Zeit besessen haben, sind, Alexandrien, Colchus, Tyrus, Sidon, Andros, Cypern, Pamphilien, Lycien, Rhodus, Chios, Byzanz, Lesbos, Smyrna, Milet, Coos. Und diese waren insgesammt entweder kleine Inseln oder enge Gebiete, Alexandrien ausgenommen, welche Stadt ihren Handel ganz ihrer glücklichen Lage zu verdanken hatte.

Da es sich demnach gar wohl denken läßt, daß manche natürliche Nothstände oder Nachtheile wirklich der Betriebsamkeit günstig seyen, warum sollten nicht künstliche Bürden dieselbe Wirkung haben? Wilhelm Temple **)

*) Epist. ad Att. lib. IX. ep. 11.
**) In seiner Schrift über die Niederlande Kap. 6.

schreibt die Betriebsamkeit der Holländer gänzlich der Noth zu, die aus ihren natürlichen Nachtheilen entspringt, und erläutert seinen Satz durch eine auffallende Vergleichung mit Irland; „wo," sagt er, „durch die Größe und „Fruchtbarkeit des Bodens und durch den „Mangel an Menschen, alle Nothwendigkei„ten des Lebens so wohlfeil sind, daß ein em„siger Mann durch zweytägige Arbeit genung „verdienen kann, um davon den Rest der „Woche hindurch zu bestehen; welches ich für „einen sehr natürlichen Grund von der diesem „Volke schuld gegebenen Läßigkeit halte. Denn „Menschen ziehen natürlich der Arbeit die „Ruhe vor, und werden sich nicht anstrengen, „wenn sie müssig leben können; obgleich, wenn „sie aus Noth sich daran gewöhnt haben, die „Arbeit für sie ein zu ihrer Gesundheit und „selbst zu ihrem Zeitvertreibe so unentbehrli„ches Bedürfniß wird, daß sie nicht davon „lassen können. Auch ist der Uebergang von „beständiger Ruhe zur Arbeit vielleicht nicht „schwerer, als der von beständiger Arbeit zur „Ruhe." Worauf der Schriftsteller fortfährt seine Lehre durch Aufzählung der vorher erwähnten Plätze zu bestätigen, in welchen der Handel in alten und neuen Zeiten vorzüglich geblüht hat, und welche meistens solche eng-

begränzte Gebiete sind, wo die Noth Betriebsamkeit erzeugt.

Die besten Auflagen sind solche, die von der Consumtion, insonderheit der Gegenstände des Wohllebens, erhoben werden; weil solche Auflagen das Volk am wenigsten drücken. Sie scheinen gewissermaaßen freywillig zu seyn; indem ein jeder die Wahl hat, wiefern er die impostirte Waare gebrauchen will: sie werden allmählich und unmerklich bezahlt: sie führen, wenn sie vernünftig angelegt werden, natürlicher Weise zu Nüchternheit und Wirthlichkeit: und da sie mit dem natürlichen Preise der Waaren sich vermischen, werden sie von dem Consumenten kaum wahrgenommen. Ihr einziger Nachtheil ist, daß ihre Erhebung große Kosten macht.

Auflagen auf Besitzungen werden fast ohne alle Kosten eingehoben; aber sie haben jeden andern Nachtheil. Indessen sehen sich die meisten Staaten genöthigt zu denselben ihre Zuflucht zu nehmen, um die Unzulänglichkeit der andern zu decken.

Die verderblichsten aber von allen Auflagen sind die willkührlichen. Gemeiniglich arten sie, durch das Verfahren, wie sie erhoben werden, in Strafen für die Betriebsamkeit aus; und sind zugleich durch ihre unvermeidliche

Ungleichheit drückender, als durch die wirkliche Last, die sie aufbürden. Es ist daher zum Erstaunen, dergleichen noch unter irgend einem civilisirten Volke Statt haben zu sehen.

Ueberhaupt sind alle Kopfsteuren, selbst wenn sie nicht willkührlich sind, welchen Fehler sie gemeinhin haben, für gefährlich zu achten; weil es dem Oberherrn so leicht ist, um ein Weniges und noch um ein Weniges die verlangte Summe zu vergrößern, so daß diese Auflagen recht dazu geeignet sind, ganz unterdrückend und unerträglich zu werden. Auf der andern Seite setzt eine Abgabe von käuflichen Dingen sich selbst Schranken; und ein Fürst wird bald finden, daß eine Vermehrung des Imposts keine Vermehrung seines Einkommens sey. Es geht daher nicht wohl an, daß durch solche Abgaben ein Volk gänzlich zu Grunde gerichtet werde.

Geschichtschreiber belehren uns, daß eine von den Hauptursachen der Zerstörung des römischen Reichs, in der Aenderung lag, die Constantin bey dem Finanzwesen einführte, da er an die Stelle von fast allen den Zehnten, Zöllen und Accisen, welche vormals das Einkommen des Reichs ausmachten, eine allgemeine Kopfsteuer setzte. Das Volk in allen Provinzen wurde von den Steuer-Ein-

nehmern (publicans) dermaaßen gequält und unterdrückt, daß es mit Freuden seine Zuflucht unter den erobernden Waffen der Barbaren nahm, deren Herrschaft, bey ihren wenigern Bedürfnissen und ihrer geringern Kunst, der ausstudierten Tyranney der Römer weit vorzuziehen war.

Es ist eine von verschiedenen politischen Schriftstellern eifrig verbreitete Meynung, daß, weil alle Abgaben, wie sie vorgeben, zuletzt auf das platte Land fallen, es besser wäre, sie ursprünglich dort aufzulegen, und alle Consumtionssteuern abzuschaffen. Aber man darf geradezu leugnen, daß alle Abgaben am Ende aufs platte Land fallen. Wird eine Abgabe auf eine Waare gelegt, die zur Consumtion eines Handwerkers gehört; so stehen ihm zwey Auswege offen die Abgabe zu bezahlen; er kann entweder von seinem Aufwande etwas abbrechen, oder er kann seine Arbeit vermehren. Diese beyden Hülfsmittel sind leichter und natürlicher, als das Dritte, seinen Lohn zu erhöhen. Wir sehen, daß in theuren Jahren der Weber entweder weniger verzehrt, oder mehr arbeitet, oder diese beyden Umschläge von mehr Wirthlichkeit und Betriebsamkeit zusammen anwendet, wodurch er in den Stand kommt, das Jahr hindurch auszulangen. Es

ist nicht mehr als recht, daß er, um des Staats willen, der ihm Schutz giebt, sich denselben Beschwerden, wofern sie den Nahmen verdienen, unterwerfe. Wie will er es anfangen, den Preis seiner Arbeit zu erhöhen? Der Manufacturist, der ihn beschäftigt, will ihm nicht mehr geben; kann auch nicht; weil der Kaufmann, der die gewebten Waaren ausführt, ihren Preis nicht erhöhen kann, indem er an den Preis, den sie auf fremden Märkten gilt, gebunden ist. Allerdings ist es jedermans Wunsch die Last aller Abgaben von sich abzuwälzen, und sie andern aufzubürden; aber da jederman denselben Wunsch hat, und auf seiner Huth stehet; so läßt sich nicht absehen, woher irgend eine Klasse von Menschen gänzlich die Oberhand in diesem Streit gewinnen sollte. Und warum der Landeigner das Opfer des Ganzen werden, und nicht im Stande seyn sollte, sich eben so gut, wie die Andern zu wehren, das ist mir nicht wohl begreiflich. Alle Gewerbsleute freylich möchten gern über ihn herfallen, und ihn unter sich theilen, wenn sie könnten: aber diese Neigung haben sie immer, wann auch keine Auflagen erhoben würden; und dieselben Methoden, wodurch er, bevor Auflagen gemacht sind, die Kunstgriffe der Gewerbsleute, die ihn beschatzen wollen,

vereitelt, werden ihm auch nachgehends zu Statten kommen, und sie nöthigen die Last mit ihm zu theilen. Das müssen in der That sehr schwere und sehr unvernünftig eingerichtete Auflagen seyn, die der Handwerker nicht für sich selbst, durch vermehrte Betriebsamkeit und Wirthlichkeit, ohne Steigerung des Preises seiner Arbeit, im Stande seyn sollte zu entrichten.

Ich beschließe diese Materie mit der Bemerkung, daß wir am Steuerwesen eine Probe von dem haben, was sich häufig bey politischen Einrichtungen trift, daß nämlich die wirklichen Folgen von Dingen dem, was man beym ersteu Anblick erwarten sollte, schnurgerade entgegen sind. Es ist ein Hauptgrundsatz der türkischen Regierung, daß der Großherr, obgleich unumschränkter Gebieter über das Leben und Vermögen eines jeden Unterthans, doch keine Macht habe, eine neue Steuer aufzulegen; und jeder ottomannische Prinz, der einen solchen Versuch gewagt hat, ist entweder genöthigt worden, davon abzustehen, oder hat die unglücklichen Wirkungen seiner Beharrlichkeit empfunden. Man sollte denken, dieses Vorurtheil oder Herkommen müßte das stärkste Bollwerk von der Welt gegen Unterdrückung abgeben; gleichwohl zeigt

die Erfahrung, daß die Folge davon ganz anders ausfällt. Der Kaiser, da er kein regelmäßiges Mittel in seiner Gewalt hat sein Einkommen zu vermehren, muß zugeben, daß alle Bassen und Statthalter die Unterthanen bedrücken und mißhandeln: und diesen nimt er dann, nach ihrer Wiederkehr von ihren Provinzen, den Raub wieder ab. Dürfte er hingegen, gleich unsern europäischen Fürsten, neue Auflagen einführen; so würde sein Interesse mit dem Interesse seines Volks in so fern vereinigt seyn, daß er die schlimmen Folgen dieser unordentlichen Geld-Erpressungen augenblicklich empfände, und einsähe, daß ein Thaler, durch eine allgemeine Besteuerung erhoben, minder schädliche Wirkungen hervorbringe, als ein Groschen, der auf eine so ungleichmäßige und willkührliche Art genommen wird.

VIII.

Vom Staatscredit.

Es scheint der gemeine Gebrauch des Alterthums gewesen zu seyn, während des Friedens für die Anschaffung der Kriegsbedürfnisse zu sorgen, und Schätze, als Werkzeuge der Eroberung und Vertheidigung, zum voraus zu sammeln; ohne sich auf außerordentliche Auflagen, und noch viel weniger auf das Borgen, in Zeiten der Verlegenheit und Verwirrung, zu verlassen. Außer den oben erwähnten *) unermeßlichen Summen, welche die Athener, und die Ptolomäer, und die andern Nachfolger Alexanders aufgehäuft hatten, lernen wir von Plato, **) daß die genügsamen Lacedämonier ebenfalls einen Schatz besaßen; und Arrian †) und Plutarch ††) erwähnen der Reichthümer, welche

*) Versuch V.

**) Alcibiad. I.

†) Libr. III.

††) Plut. in vita Alex. Er läßt diese Schätze an 80000 Talente, oder ohngefehr 15 Millionen Pfund Sterling (96 Millionen Thaler) betragen. Quintus Curtius (libr. V. cap. 2.) sagt, Alexander habe in Susa über 50000 Talente gefunden.

Alexander bey der Eroberung von Susa und Ecbatana in Besitz nahm, und welche zum Theil noch von Cyrus Zeit her waren aufgehoben worden. Wenn ich mich recht erinnere, gedenkt auch die Schrift der Schätze des Hiskias und anderer jüdischen Fürsten; so wie die Profangeschichte von den Schätzen der macedonischen Könige Philipp und Perseus spricht. Die alten Republiken Galliens hatten gemeiniglich starke Summen in Vorrath. *) Jederman kennt den Schatz in Rom, dessen sich Julius Cäsar bemächtigte; und man findet nachher, daß die bedachtsameren Kaiser, August, Tiberius, Vespasian, Sever, u. s. w. allemal die kluge Vorsicht bewiesen, große Summen gegen etwannige Staatsnothfälle aufzusparen.

Dagegen ist in den neueren Zeiten sehr allgemein der Gebrauch aufgekommen, die Staatseinkünfte zu verpfänden, und sich darauf zu verlassen, daß die Nachkommenschaft die von ihren Vorfahren gemachten Schulden bezahlen werde; und die Nachkommenschaft, da sie ein so gutes Exempel von ihren weisen Vätern vor Augen hat, verläßt sich mit derselben Klugheit auf ihre Nachkommenschaft;

*) Strabo libr. IV.

welche zuletzt, mehr aus Nothwendigkeit, als aus Wahl, dasselbe Vertrauen auf eine neue Nachkommenschaft setzt. Aber, um nicht mit Rügen eines Gebrauchs, dessen Verderblichkeit am Tage liegt und unbestreitbar ist, Zeit zu verschwenden, scheint es wohl ziemlich einleuchtend, daß die alten Maximen, in diesem Betracht, klüger waren, als die neuen; auch sogar, wenn die letztern in vernünftige Gränzen eingeschränkt worden, oder, in irgend einem Fall, jemals mit einer solchen Sparsamkeit zu Friedenszeiten verknüpft gewesen wären, daß man die durch einen kostspilligen Krieg aufgehäuften Schulden wieder abgetragen hätte. Denn woher sollte zwischen einem Staat und einem Privatmann, in Absicht des Schuldenwesens, ein so großer Unterschied seyn, daß man ganz andere Verhaltungsregeln für den einen, als für den andern vestsetzen müßte? Wenn die Fonds des ersteren größer sind; so sind auch seine nothwendigen Ausgaben verhältnißmäßig stärker: wenn seine Hülfsquellen zahlreicher sind; so sind sie nicht unendlich; und da seine Verfassung auf einen viel längern Bestand, als die Dauer eines einzelnen Lebens oder selbst einer Familie berechnet werden sollte; so sollte er Maximen befolgen, die dauerhaft, weit umfassend und

edelmüthig wären, wie es sich zu der vorausgesetzten Ausdehnung seines Daseyns schickt. Freylich macht es die Nothwendigkeit der menschlichen Sachen oft unvermeidlich, daß man sich auf gutes Glück und einstweilige Umschläge verlassen muß; aber wer sich vorsätzlich von solchen Hülfsmitteln abhängig macht, der hat, wegen seiner Unfälle, wenn ihm welche zustoßen, nicht die Nothwendigkeit, sondern seine eigene Thorheit anzuklagen.

Wenn die Mißbräuche von Schätzen gefährlich sind, indem dadurch der Staat entweder zu raschen Unternehmungen verleitet, oder zur Vernachläßigung der Kriegszucht, im Vertrauen auf seinen Reichthum, veranlaßt wird; so sind die Mißbräuche von dem Verpfänden der Staatseinkünfte noch gewisser und unvermeidlicher; die Folgen davon sind Armuth, Ohnmacht und Unterwerfung unter fremde Mächte.

Bey der neuern Staatskunst führt der Krieg jeden verderblichen Umstand mit sich; Verlust an Menschen, Anwachs der Auflagen, Handelsverfall, Geldverschleuderung, Verheerungen zu Wasser und zu Lande. Bey den Maximen der Alten diente das Aufschließen des Staatsschatzes, wodurch ein ungewöhnlicher Zufluß von Gold und Silber hervorge-

bracht ward, der Betriebsamkeit auf eine Weile zur Aufmunterung, und vergütete gewissermaaßen die unvermeidlichen Plagen des Krieges.

Es ist für einen Minister sehr verführerisch, ein solches Hülfsmittel zu gebrauchen, durch welches er eine große Figur während seiner Verwaltung zu machen im Stande ist, ohne das Volk mit Steuern zu überladen, oder ein frühzeitiges Murren wider sich zu erregen. Die Practik des Schuldenmachens wird daher ganz unfehlbar in jeder Regierung gemißbraucht werden. Es würde kaum unvorsichtiger seyn, einem verschwenderischen Sohne Credit bey allen Bankleuten in London auszumachen, als einen Staatsmann zu berechtigen, daß er solchergestalt Wechsel auf die Nachkommenschaft ziehen dürfe.

Was sollen wir denn nun zu dem neuen Paradoxon sagen, nach welchem Staatsschulden, ohne Hinsicht auf die Nothwendigkeit sie zu machen, an sich selbst vortheilhaft seyn, und jeder Staat, auch sogar wenn er von keinem auswärtigen Feinde gedrängt würde, unmöglich ein weiseres Mittel zur Beförderung des Reichthums und Handels ergreifen könnte, als, ohne Einschränkung, Stocks (funds) und Schulden und Auflagen zu erschaffen? Rä-

sonnements von solcher Art, wie diese, möchten natürlich für Witzesübungen unter Kunstrednern, gleich den Lobreden auf die Thorheit, auf das Fieber, auf den Nero und Busiris, gegolten haben, wenn wir nicht unter uns große Minister und eine ganze Parthey solche ungereimte Maximen hätten in Schutz nehmen sehen.

Laßt uns untersuchen, was Staatsschulden für Folgen nach sich ziehen, sowohl in Hinsicht auf die innere Reichsverwaltung, durch den Einfluß, den sie auf Handel und Betriebsamkeit haben, als in Hinsicht auf unsere auswärtigen Angelegenheiten, durch ihre Wirkung auf Kriege und Unterhandlungen.

Oeffentliche Schuldscheine sind bey uns zu einer Art von Gelde geworden, und gehen, nach dem jedesmaligen Cours, eben so leicht von Hand zu Hand, wie Gold und Silber. Wo sich nur irgend eine gewinnvolle Unternehmung darbietet, wie große Auslagen sie auch erfodern mag; da sind sogleich Hände genug bereit sich damit zu befassen; auch darf ein Gewerbsmann, welcher Summen in den öffentlichen Stocks stehen hat, ohne Bedenken, sich in das weitläuftigste Geschäft einlassen; weil er mit den Fonds, die er besitzt, den plötzlichsten Anfoderungen, welche an ihn

gemacht werden mögen, Gnüge leisten kann. Kein Kaufmann findet es nöthig, eine beträchtliche Kasse im Hause zu behalten. Bankstocks und Schuldscheine der ostindischen Compagnie, insonderheit die letztern, dienen zu allem Behuf eben so gut; weil er sie in einer Viertelstunde bey einem Banker verpfänden, oder zu Gelde machen kann; und zu gleicher Zeit sind sie, selbst wann sie in seinem Schreibepult liegen, nicht todt, sondern bringen ihm ein beständiges Einkommen. Kurz unsere Nationalschulden verschaffen den Kaufleuten eine Art von Geld, das sich beständig in ihren Händen vervielfältigt, und sichern Gewinn, neben den Profiten ihres Handels, hervorbringt. Das muß sie in den Stand setzen auf geringeren Profit zu handeln. Der geringere Kaufmannsprofit macht die Waare wohlfeiler, verursacht einen größeren Absatz, belebt die Arbeit des gemeinen Volks, und hilft Betriebsamkeit und Künste durch die ganze Gesellschaft verbreiten.

Auch giebt es, können wir bemerken, in England und in allen Staaten, welche Handel und öffentliche Schulden haben, eine Gattung von Personen, die halb Kaufleute und halb Stockhalter, und, wie man wohl annehmen kann, mit geringen Profiten vorlieb zu neh-

men geneigt sind; weil der Handel nicht ihre vornehmste oder einzige Stütze ist, sondern sie an ihren Einkünften aus den Stocks eine sichere Beyhülfe für sich und ihre Familien haben. Gäbe es keine Stocks; so hätten große Kaufleute keinen Ausweg, irgend einen Theil ihres Profits zu realisiren oder zu sichern, als durch Ankauf von Ländereyen; und Ländereyen haben, in Vergleichung mit Stocks, mancherley Nachtheile. Durch die mehrere Sorge und Aufsicht, welche sie erfodern, theilen sie die Zeit und Aufmerksamkeit des Kaufmanns; bey irgend einem lockenden Angeboth oder einer außerordentlichen Conjunctur im Handel, lassen sie sich nicht so leicht in Geld umsetzen; und wegen der vielen natürlichen Vergnügen, die sie darbiethen sowohl, als wegen des Ansehens, welches sie verschaffen, sind sie gar zu anziehend, als daß sie nicht den Städter bald in den Landmann verwandeln sollten. Es läßt sich also natürlich annehmen, daß da, wo es Staatsschulden giebt, mehrere Menschen, mit starken Kapitalien und Einkünften, beym Handel verbleiben werden; und dies, muß man gestehen, gereicht dem Handel zu einigem Vortheil, indem dadurch der Profit vermindert, Umsatz (circulation) befördert und Betriebsamkeit aufgemuntert wird.

Aber im Gegensatz auf diese zwey günstigen Umstände, welche vielleicht von keiner sehr großen Wichtigkeit sind, erwäge man die vielen Nachtheile, welche für die ganze innere Staatswirthschaft mit unsern öffentlichen Schulden verknüpft sind; man wird finden, daß zwischen den daraus entspringenden Vortheilen und Uebeln gar keine Vergleichung Statt finde.

Erstens ist es gewiß, daß Nationalschulden einen mächtigen Zusammenfluß von Menschen und Reichthümern nach der Hauptstadt verursachen, weil daselbst die in den Provinzen zur Abtragung der Zinsen erhobenen großen Summen an die Staatsgläubiger ausgezahlt werden; und, vielleicht auch, weil daselbst der Kaufmann besser, als an jedem andern Ort in dem Königreich, die vorher erwähnten Vortheile aus den Stocks ziehen kann. Ob es, in unserm Fall, dem öffentlichen Interesse gemäß sey, daß der Stadt London, die bereits zu einer so ungeheuern Größe gediehen ist, und noch immer im Wachsen zu seyn scheint, so viele Vorrechte zugewandt werden sollen, das ist die Frage. Einige Personen sind wegen der Folgen besorgt. Ich, für mein Theil, kann nicht umhin zu denken, daß, obschon der Kopf allzu groß für den Körper ist, diese gewaltige Stadt gleichwohl eine so glückliche La-

ge hat, daß ihr übermäßiger Umfang weniger Ungemach verursacht, als selbst manche kleinere Hauptstadt einem größeren Königreiche. Es findet sich ein stärkerer Unterschied zwischen den Preisen aller Lebensmittel in Paris und Languedoc, als zwischen denen in London und Yorkshire. Freylich die unermeßliche Größe von London, unter einer Regierung, welche keiner unbedingten Gewalt Raum giebt, macht das Volk partheysüchtig, meuterisch, aufsätzig und sogar vielleicht rebellisch. Aber gegen dieses Uebel strebt die Nationalschuld selbst ein Heilmittel abzugeben. Der erste sichtbare Ausbruch, oder auch nur eine dringende Gefahr von öffentlichen Unordnungen muß sämmtliche Stockhalter, deren Eigenthum das unzuverläßigste (precarious) von der Welt ist, in Alarm setzen, und wird sie treiben der Regierung beyzuspringen, es mag dieselbe von jacobitischer Gewaltthätigkeit, oder von democratischer Schwärmerey bedroht werden.

Zweytens. Oeffentliche Stocks, da sie eine Gattung von Papiercredit sind, haben alle die Nachtheile, welche das Papiergeld mit sich führt. Sie verdrängen Gold und Silber aus dem ansehnlichsten Handel des Staats, bringen es auf die gemeine Circulation zu-

rück, und machen dadurch, daß alle Lebensmittel und Arbeit theurer werden, als sie sonst seyn würden.

Drittens. Die Auflagen, welche erhoben werden, um die Zinsen dieser Schulden zu bezahlen, müssen entweder den Preis der Arbeit erhöhen, oder die Klasse der Armen bedrücken.

Viertens. Da die Fremden einen großen Antheil an unsern Nationalfonds besitzen; so machen sie den Staat sich gewissermaaßen zinsbar, und können Anlaß geben, daß mit der Zeit unsere Leute und unsere Gewerbe zu ihnen übergehen.

Fünftens. Da der größte Theil der öffentlichen Stocks immer in den Händen müßiger Leute ist, die von ihrem Einkommen leben; so giebt unsere Nationalschuld, in dem Betracht, dem unthätigen und unnützen Leben großen Vorschub.

Aber so bedeutend sich auch der Schaden im Ganzen genommen zeigt, welcher für den Handel und die Betriebsamkeit aus unsern öffentlichen Fonds erwächst; so ist er doch eine Kleinigkeit, in Vergleichung gegen das Unheil, welches dem Staat, als einem politischen Körper, der sich in der Gemeinschaft mit allen Nationen aufrecht erhalten muß, und man-

cherley Angelegenheiten mit andern Staaten in Kriegen und Unterhandlungen abzumachen hat, daraus bevorsteht. Hier ist das Uebel rein und unvermischt, ohne irgend einen günstigen Umstand, der dasselbe vergütete; und es ist zugleich ein Uebel von der höchsten und wichtigsten Art.

Man hat uns freylich gesagt, daß der Staat um nichts schwächer wegen seiner Schulden sey, weil sie größtentheils uns selbst gehören, und dem einen eben so viel Eigenthum bringen, als sie dem andern nehmen. Es habe damit eben die Bewandtniß, als wenn man Geld aus der rechten Hand in die linke legt; wodurch man weder reicher noch ärmer wird. Solche lose Räsonnements und scheinbare Vergleichungen werden immer im Schwange gehen, wenn man nicht nach Grundsätzen urtheilt. Ich frage: ist es, nach der Natur der Dinge, möglich, eine Nation mit Auflagen zu überladen; selbst wenn der Oberherr unter ihnen residirt? Schon der bloße Zweifel scheint albern zu seyn, da nothwendig in jedem Staat ein gewisses Verhältniß zwischen dem müßigen und dem arbeitsamen Theile desselben erhalten werden muß. Müssen wir aber nicht, wenn alle unsere gegenwärtigen Auflagen verpfändet sind, immer

neue erfinden? Und kann diese Sache nicht so weit getrieben werden, daß sie am Ende zum Verderben und Untergange führt?

Bey einer jeden Nation giebt es immer gewisse Methoden Geld zu erheben, die leichter, als andere sind, zufolge der Art, wie die Leute leben, und der käuflichen Dinge, welche sie gebrauchen. In Großbrittanien bringt die Accise von Malz und Bier sehr viel ein; weil das Mälzen und das Brauen langwierige und unverhehlbare Operationen sind; und zu gleicher Zeit gehören diese Waaren nicht so unumgänglich nothwendig zum Leben, daß, durch die Vertheuerung derselben, die ärmere Klasse sonderlich leiden sollte. Wenn nun alle diese Taxen verpfändet sind, wie schwer muß es halten, neue zu finden! Welche Plagerey und welches Verderben für die Armen!

Consumtionsauflagen sind gleichmäßiger und leichter, als Vermögenssteuern. Was für ein Verlust für das Publicum, wenn die ersteren alle erschöpft sind, und man zu der drückendern Beschatzungsart unsere Zuflucht nehmen muß.

Wenn alle Landeigner bloß Verwalter für Rechnung des Staats wären; würde die Noth sie nicht zwingen, alle die Unterdrückungskünste auszuüben, welche Verwaltern eigen

sind, wo die Abwesenheit oder Nachläßigkeit des Eigners sie gegen alle Untersuchung sicher stellt.

Schwerlich wird man behaupten, daß keine Gränzen jemals den Nationalschulden gesetzt werden sollten, und daß der Staat um nichts schwächer seyn würde, wenn auch drey Fünftheile oder drey Viertheile des Einkommens vom Boden an Landsteuer, sammt allen jetzigen Accisen und Zöllen verpfändet wären. Es findet also in dem Fall noch sonst etwas Statt, außer dem bloßen Uebertragen des Eigenthums aus der einen Hand in die andere. In fünfhundert Jahren werden die Nachkommen derer, die jetzt in den Kutschen fahren, und derer, die auf dem Bock sitzen, vermuthlich die Plätze gewechselt haben, ohne daß diese Veränderungen im geringsten auf den Staat wirken.

Gesetzt, es sey der Staat einmal förmlich in den Zustand gebracht, zu welchem er mit so entsetzlicher Schnelligkeit hineilt; gesetzt, die Ländereyen seyen mit einer Steuer von $\frac{18}{20}$ oder $\frac{19}{20}$ des Ertrages belastet, denn den ganzen Ertrag von $\frac{20}{20}$ können sie nicht steuern; gesetzt, alle Accisen und Zölle seyen bis auf das äußerste, was die Nation, ohne gänzlichen Verlust ihres Handels und ihrer Betrieb-

samkeit, tragen kann, in die Höhe geschroben; und gesetzt, alle jene Fonds seyen auf ewig verpfändet, und der erfinderische Witz aller unserer Projectmacher könne keine neue Auflage, die einer neuen Anleihe zur Grundlage dienen soll, weiter ausfindig machen: und laßt uns nun die nothwendigen Folgen dieser Lage betrachten. Obgleich der unvollkommene Zustand unserer politischen Kenntnisse und die begränzten Fähigkeiten des menschlichen Geistes es schwer machen, vorauszusagen, was für Wirkungen aus irgend einer unprobirten Maaßregel entspringen werden; so ist doch hier der Saame des Verderbens mit solcher Verschwendung ausgestreut, daß er selbst dem Auge des unachtsamsten Beobachters nicht entwischen kann.

In diesem unnatürlichen Zustande der Gesellschaft sind die einzigen Personen, welche einiges Einkommen, außer den unmittelbaren Erzeugnissen ihrer Industrie, genießen, die Stockhalter, welche fast die ganze Rente von den Ländereyen und Häusern, und überdem den Ertrag von den sämmtlichen Accisen und Zöllen beziehen. Diese sind Leute, welche keine Verbindungen mit dem Staat haben; welche ihr Einkommen an jedem Ort der Erde, wo es ihnen beliebt sich aufzuhalten, genießen

können; welche natürlich in der Hauptstadt oder andern großen Städten sich begraben, und welche in die Schlafsucht eines dämischen und schwelgenden Wohllebens versinken werden. Lebt wohl alle Ideen von Adel, von Stand, von Familie! Die Stocks lassen sich in einem Augenblick übertragen; und, da sie von einer so schwankenden Natur sind, werden sie selten durch drey Geschlechter von Vater zu Sohn forterben. Oder blieben sie auch noch so lange bey einer Familie; so wenden sie dem Besitzer kein erbliches Ansehn, keinen erblichen Credit zu; und auf solche Weise gehn die mancherley Rangordnungen, welche eine Art von unabhängiger, durch die Hand der Natur bestallter Obrigkeit in einem Staat ausmachen, gänzlich verlohren; und jeder Mensch, der im Ansehn steht, leitet seinen Einfluß lediglich von der Bestallung des Oberherrn ab. Zur Verhütung und Unterdrückung von Aufständen giebt es kein anderes Mittel, als gedungene Armeen; zum Widerstande gegen Tyranney bleibt überall kein Mittel übrig. Wahlen werden allein durch Bestechung und Verderbniß regiert; und indem die mittlere Macht zwischen dem Könige und dem Volk gänzlich aufgehoben ist, nimt nothwendig ein heilloser Despotismus überhand. Die Land-

inhaber, verachtet wegen ihrer Armuth und gehaßt wegen ihrer Unterdrückungen, werden schlechterdings unvermögend seyn, einigen Widerstand dagegen zu leisten.

Wenn auch von der Gesetzgebung ein Entschluß gefaßt werden sollte, niemals eine Auflage einzuführen, die dem Handel schadet, oder den Gewerbfleiß niederschlägt; so wird es doch für Menschen eine Unmöglichkeit seyn, in Dingen von solcher äußersten Zartheit immer so richtig zu urtheilen, daß niemals ein Versehen unterlaufe; oder, mitten in so dringenden Schwierigkeiten, sich niemals von ihrem Entschluß abwendig machen zu lassen. Die unabläßigen Schwankungen im Handel erfodern unabläßige Aenderungen in der Beschaffenheit der Auflagen; wobey die Gesetzgebung jeden Augenblick in Gefahr ist, wissentlich sowohl als unwillkührlich zu irren. Und irgend ein starker Schlag, der dem Handel, es sey durch unvernünftige Auflagen oder durch andere Unfälle versetzt worden, wirft das ganze Regierungssystem in Verwirrung.

Aber was bleibt nun dem Staat, sogar wenn man annimt, daß der Handel sich fortwährend in dem blühendsten Zustande erhalte, für ein Hülfsmittel übrig, seine auswärtigen Kriege und Unternehmungen durchzusetzen, und

seine eigene oder seiner Alliirten Ehre und Interesse zu vertheidigen? Ich frage nicht, wo der Staat eine solche wunderbare Macht hernehmen soll, als er während unserer letzten Kriege geäußert hat, wo wir uns so sehr nicht nur über unsere eigene, sondern selbst über der größesten Staaten natürliche Kräfte angestrengt haben. Diese Uebertreibung ist es eben, was man als die Quelle aller Gefahren, denen wir gegenwärtig ausgesetzt sind, beklagt. Aber da man annehmen muß, daß, selbst nachdem jeder Fonds verpfändet ist, noch immer großer Handel und Wohlstand übrig bleiben mögen; so muß dieser Reichthum durch verhältnißmäßige Macht vertheidigt werden; und woher soll der Staat das zur Unterhaltung dieser Macht erfoderliche Einkommen ziehen? Offenbar aus einer beständigen Beschatzung der Annuitanten, oder mit andern Worten daraus, daß er bey jedem Nothfall, einen gewissen Theil ihrer Annuitäten von neuem verpfändet, und sie auf solche Weise nöthigt, zu ihrer eigenen sowohl, als zu des Staates Vertheidigung beyzutragen. Was für Schwierigkeiten aber dies Finanzsystem mit sich führe, wird leicht erhellen, wir mögen annehmen, daß der König ein unumschränkter Herr geworden sey, oder daß er noch immer durch Nationalver-

sammlungen, in welchen die Annuitäten selbst nothwendig das hohe Wort führen müssen, controllirt werde.

Ist der Fürst unumschränkter Herr geworden, wie es sich natürlich bey dieser Lage der Sachen erwarten läßt; so kann er die Erpressungen, welche er an den Annuitäten ausüben will, und welche bloß darauf hinauslaufen, daß er das eingenommene Geld in seinen eigenen Händen zurückbehalte, so leicht immer weiter treiben, daß diese Gattung von Eigenthum bald allen ihren Credit verliehren würde: und sonach wäre das gesammte Einkommen jedes Menschen im Staat gänzlich des Oberherrn Gnade überlassen: ein Grad von Despotismus, welchen noch keine orientalische Monarchie jemals erreicht hat. Ist im Gegentheil, die Einwilligung der Annuitanten zu jeder Besteuerung erfoderlich; so werden sie nie dahin zu bringen seyn, daß sie hinlänglich auch nur zur Aufrechthaltung der Regierung beytragen; weil in diesem Fall die Verminderung ihres Einkommens sich nicht unter der Hülle eines Zweiges von Accisen oder Zöllen verstecken ließe, auch von keiner andern Klasse des Staats, die, der Annahme zufolge, bereits alle aufs äußerste beschatzt sind, mitgetragen werden würde, und ihnen daher äußerst

empfindlich fallen müßte. Man hat Exempel, daß in manchen Republiken der hundertste und manchmal der funfzigste Pfennig zur Rettung des Staats entrichtet worden sind; aber das ist immer eine außerordentliche Anstrengung, und kann niemals die Grundlage zu einer beständigen Nationalvertheidigung abgeben. Man hat allemal gefunden, daß eine Regierung, wenn sie alle ihre Einkünfte verpfändet hat, unaufhaltsamer Weise in einen Zustand der Erschlaffung, Unthätigkeit und Ohnmacht herabsank.

So sind die Ungemächlichkeiten beschaffen, welche man von dieser Lage, zu welcher Großbrittanien sichtbar sich hinneigt, vernünftiger Weise voraussehen kann. Nicht zu gedenken der zahllosen Ungemächlichkeiten, die sich gar nicht voraussehen lassen, und die aus einer so widernatürlichen Lage entspringen müssen, wie diese, in welcher der Staat zum alleinigen oder vornehmsten Landeigner geworden, und mit voller Gewalt über alle Zweige von Accisen und Zöllen, die der fruchtbare Witz der Minister und Projectmacher nur ersinnen kann, bekleidet ist.

Ich muß gestehen, es hat sich, durch lange Gewöhnung, eine seltsame Sorglosigkeit in Absicht der Nationalschulden bey allen Klassen

von Menschen eingeschlichen, nicht unähnlich derjenigen, worüber sich die Geistlichen in Absicht ihrer Religionslehren so heftig beklagen. Man räumt durchgängig ein, es könne die feurigste Einbildungskraft nicht hoffen, weder daß dem jetzigen oder irgend einem künftigen Ministerio eine so strenge und standhafte Sparsamkeit, als nöthig ist, um einen beträchtlichen Fortschritt in der Bezahlung unserer Schulden zu machen, eigen seyn, noch daß die Lage der auswärtigen Angelegenheiten ihnen, zu einer solchen Unternehmung, Muße und Ruhe auf irgend eine geraume Zeit verstatten werde. Was soll denn aus uns werden? Wären wir noch so gute Christen, und noch so entschlossen alles der Vorsehung anheim zu stellen; so bliebe doch immer, dünkt mich, selbst von der speculativen Seite betrachtet, dies Problem überaus interessant; und es möchte wohl nicht ganz unmöglich seyn, eine muthmaßliche Auflösung davon zu finden. Bey den Begebenheiten hier wird auf die Zufälle von Schlachten, Unterhandlungen, Factionen und Ränke wenig ankommen. Es scheint einen natürlichen Gang der Dinge zu geben, der unsere Schlüsse leiten kann. So wie es nur eines mäßigen Antheils von Klugheit bedurft hätte, schon damals, als zuerst diese Pra-

ris des Verpfändens der Staatseinkünfte angefangen ward, aus der Natur der Menschen und der Minister vorauszusagen, daß die Dinge nothwendig so weit würden getrieben werden, wie wir nun sehen; so kann es jetzt, nachdem sie glücklich den Punct erreicht haben, nicht schwer seyn, die Folgen zu errathen. Es muß in der That eine von diesen zwey Begebenheiten eintreten, entweder die Nation muß den Staatscredit oder der Staatscredit wird die Nation zerstören. Es ist unmöglich, daß beyde, nach der Art, wie sie bisher, in diesem sowohl als in einigen andern Ländern, behandelt worden sind, bestehen können.

Zwar haben wir einen Plan zur Bezahlung unserer Nationalschulden, welcher von einem vortreflichen Bürger, Herrn Hutchinson, vor mehr als dreyßig Jahren, vorgeschlagen, und von manchen verständigen Leuten gebilligt ward, aber gar nicht darnach aussieht, jemals zur Wirklichkeit zu kommen. Hutchinson behauptet, es wäre eine Täuschung sich einzubilden, daß diese Schuld der Staat schuldig wäre, sondern in der That sey jede einzelne Person einen verhältnißmäßigen Theil davon schuldig, und bezahle in ihren Abgaben, einen verhältnißmäßigen Theil der

Zinsen, sammt den Kosten, welche die Erhebung dieser Auflagen verursacht. Thäten wir also nicht besser, sagt er, wenn wir die Schuld unter uns vertheilten, und jeder unter uns eine seinem Vermögen angemessene Summe beytrüge, um auf solche Weise mit einem Male alle unsere Fonds und Staatsverpfändungen einzulösen? Er scheint nicht bedacht zu haben, daß die arbeitenden Armen, durch ihre jährliche Consumtion, einen ansehnlichen Theil der Auflagen bezahlen, obgleich sie nicht im Stande seyn würden, einen verhältnißmäßigen Theil der erfoderten Summe auf einmal zu erlegen. Nicht zu gedenken, daß das in Baarschaft und in Handelskapital bestehende Vermögen leicht verhehlt oder versteckt werden könnte, und daß sonach am Ende das sichtbare Eigenthum an Ländereyen und Gebäuden wirklich für das Ganze würde aufkommen müssen: eine Ungleichheit und Bedrückung, die man sich nimmermehr gefallen lassen würde. Aber wenngleich dieser Plan nicht den Anschein hat jemals zur Ausführung zu kommen; so ist es doch nicht ganz unwahrscheinlich, daß, wenn einmal die Nation herzlich überdrüßig ihrer Schulden wird, und sich grausam davon bedrückt fühlt, irgend ein verwegener Projectmacher mit phantastischen Entwürfen zur Be-

zahlung derselben auftreten werde. Und da der Staatscredit, um jene Zeit, anfangen wird etwas schwächlich zu seyn; so wird er, wie es in Frankreich unter der Regentschaft geschahe, bey der geringsten Antastung sein Ende nehmen; und auf diese Weise wird er an dem Doctor sterben.

Aber es ist glaublicher, daß der Bruch der Nationaltreue die nothwendige Wirkung von Kriegen, Niederlagen, Unglücksfällen und Landplagen, oder auch selbst von Siegen und Eroberungen seyn werde. Ich muß gestehen, wenn ich Fürsten und Staaten, mitten unter ihren Schulden, Stocks und öffentlichen Verpfändungen, fechten und streiten sehe, so bringt mich das immer auf die Vorstellung von einer Partie von Raufern, die sich mit Prügeln in einem Porcellanladen herumbalgen. Wie kann man erwarten, daß die Oberherren eine Gattung von Eigenthum, welche für sie selbst und für den Staat verderblich ist, schonen werden, wenn sie mit dem für beyde so nützlichen Leben und Eigenthum so wenig Mitleiden haben? Laß die Zeit kommen (und sie kommt gewiß), wo die neuen Fonds, welche für die Erfodernisse des laufenden Jahres errichtet werden, nicht Subscribenten finden, und das projectirte Geld nicht schaffen. Gesetzt entwe-

der, daß die Kasse der Nation erschöpft sey, oder daß unser Credit, der bisher so groß war, uns zu fehlen anfange. Gesetzt, daß, in dieser Bedrängniß, die Nation mit einem Angriff bedroht werde; eine Rebellion im Innern zu befürchten, oder schon ausgebrochen sey; ein Corps Truppen, aus Mangel an Sold, Proviant und Ausrüstung, nicht ins Feld gestellt, oder selbst eine auswärtige Subsidie nicht entrichtet werden könne; was muß ein Fürst oder Minister in dieser Noth thun? Des Rechts der Selbsterhaltung kann keine Privatperson, vielweniger eine bürgerliche Gesellschaft sich begeben. Und die Thorheit unserer Staatsmänner müßte dann größer seyn, als die Thorheit derer, welche zuerst Schulden machten, oder, was noch mehr ist, als die Thorheit derer, welche traueten und noch fortfahren zu trauen; wenn diese Staatsmänner das Rettungsmittel, welches sie in ihren Händen haben, nicht gebrauchen sollten. Die errichteten und verpfändeten Fonds werden, um jene Zeit, ein starkes, zur Vertheidigung und Sicherung der Nation hinlängliches, Jahreseinkommen einbringen; Geld liegt vielleicht in der Schatzkammer zur Abtragung der vierteljährigen Zinsen bereit: Noth ruft, Furcht drängt, Vernunft ermahnt; Mitleid allein schreyt dagegen: das Geld wird

sofort zu dem laufenden Dienst angegriffen, unter den feyerlichsten Betheurungen, vielleicht, daß es sofort wieder erstattet werden soll. Aber weiter ist nichts nöthig. Das ganze bereits schwankende Gebäude stürzt zu Boden, und begräbt Tausende unter seinen Ruinen. Und dies könnte man, denke ich, den natürlichen Tod des Staatscredits nennen; denn diesem Ende nähert er sich so natürlich, wie ein thierischer Körper seiner Auflösung und Zerstörung.

So leicht lassen sich die meisten Menschen äffen, daß, trotz einem so gewaltsamen Umsturze des Staatscredits, als ein vorsätzlicher Bankrott in England verursachen würde, es vermuthlich doch nicht lange anstehen möchte, bis der Credit sich zu einem eben so hohen Flor, wie vorher, wieder erhöbe. In dem letzten Kriege borgte der König von Frankreich, Ludwig XV, Geld zu niedrigern Zinsen, als jemals sein Großvater, und zu eben so niedrigen, als das brittische Parlament, wenn man den natürlichen Zinssatz in beyden Reichen vergleicht. Und obzwar die Menschen sich gemeiniglich mehr nach dem richten, was sie gesehen haben, als nach dem, was sie, wäre es auch mit noch so großer Gewißheit, vorausfehen; so haben doch Betheurungen, Versprechen, schöne Vor-

spiegelungen, sammt dem Reitze gegenwärtigen Vortheils, einen so mächtigen Einfluß, welchem Wenige zu widerstehen fähig sind. Menschen lassen sich zu allen Zeiten mit denselben Lockspeisen fangen; dieselben Kniffe, die immer wieder gebraucht werden, gelingen immer wieder. Noch immer führen die Höhen der Popularität und des Patriotismus gerades Weges zu Macht und Tyranney; Einschmeichelungen zu Verrath, stehende Heere zu willkührlicher Regierung, und die Ehre Gottes zu dem zeitlichen Interesse der Geistlichkeit. Das Schreckbild von einer immerwährenden Creditvernichtung, welche ich für ein Uebel gelten lasse, ist ein unnützer Popanz. Ein kluger Mann wird gewiß dem Staat weit lieber, gleich nachdem wir mit einem Schwamm über unsere Schulden daher gefahren wären, Geld leihen wollen, als jetzt; gerade wie man einen reichen Schelm, selbst wenn man ihm die Bezahlung nicht abzwingen kann, doch lieber zum Schuldner hat, als einen ehrlichen Bankrottirer: denn der erstere findet es, in Hinsicht auf den Betrieb von Geschäften, vielleicht doch seinem Interesse gemäß, seine Schulden, wenn sie nicht übermäßig sind, zu entrichten; der letztere hat es nicht in seiner Gewalt. Was Tacitus *) an einer Stelle sagt, ist ewig wahr, und schickt sich

*) Histor. libr. III.

recht gut hieher: Sed vulgus ad magnitudinem beneficiorum aderat: ſtultiſſimus quisque pecuniis mercabatur: apud ſapientes caſſa habebantur, quae neque dari, neque accipi, ſalua republica, poterant. Der Staat iſt ein ſolcher Schuldner, den niemand zur Bezahlung zwingen kann. Der einzige Halt, welchen die Creditoren an ihm haben, iſt das Intereſſe was er hat, den Credit zu bewahren; ein Intereſſe, welches leicht von einer großen Schuld, und von einer drückenden und außerordentlichen Verlegenheit überwogen werden kann, ſo gar unter der Vorausſetzung, daß der Credit ſich niemals wieder herſtellen laſſe. Nicht zu gedenken, daß eine gegenwärtige Noth oftmals Staaten zu Maaßregeln treibt, die, ganz eigentlich zu reden, ihrem Intereſſe entgegen ſind.

Dieſe zwey Begebenheiten, welche wir oben annahmen, ſind kläglich, aber noch nicht das kläglichſte. Tauſende werden dadurch der Rettung von Millionen aufgeopfert. Allein wir ſind nicht ſicher vor der Gefahr, daß die entgegengeſetzte Begebenheit eintreten, und daß Millionen auf immer der einſtweiligen Rettung von Tauſenden aufgeopfert werden können. *)

*) Ich habe mir ſagen laſſen, man habe berechnet, daß alle Staatsgläubiger, eingebohrne ſowohl als fremde, nur 17000 ausmachen. Dieſe leben jetzt von ihrem Einkommen ſehr vornehm; aber, im Fall eines öf-

Unsere populäre Verfassung wird es vielleicht schwer oder gefährlich für einen Minister machen, sich an ein so verzweifeltes Mittel, wie das eines vorsätzlichen Bankrotts ist, zu wagen. Und obzwar das Haus der Lords gänzlich, und das Haus der Gemeinen größtentheils aus Landeignern besteht, und folglich weder von den einen noch von den andern sich annehmen läßt, daß sie großes Vermögen in den Fonds stehen haben: so können doch die Parlamentsglieder mit denen, deren Vermögen in den Fonds steckt, in so großen Verbindungen stehen, daß sie beharrlicher auf öffentliche Treue halten, als Klugheit, Staatskunst und selbst Gerechtigkeit, genau zu reden, erfodern. Und vielleicht werden auch unsere Feinde so politisch seyn, zu entfentlichen Bankrotts, würden sie, in einem Augenblick, die niedrigsten und elendesten unter dem Volke werden. Die Würde und das Ansehn des Gutsherrnstandes und Adels ist viel besser gegründet, und würde den Kampf, wenn es jemals mit uns zu jenem äußersten käme, sehr ungleich machen. Man möchte in Versuchung seyn, dieser Begebenheit einen sehr nahen Zeitpunct, wie etwa von einem halben Jahrhundert zu bestimmen, wären nicht ähnliche Prophezeyungen unserer Väter bereits fehlgeschlagen, und hätte nicht unser Staatscredit sich so weit über alle vernünftige Erwartung hinaus erhalten. Als die Sterndeuter in Frankreich alle Jahr den Tod Heinrichs IV prophezeyten, sagte der König: „Diese Leute müssen am Ende Recht haben.“ Wir wollen also vorsichtiger seyn, uud keinen genauen Zeitpunct bestimmen, sondern uns begnügen den Ausgang im Allgemeinen vor Augen gestellt zu haben.

decken, daß unsere Rettung im Verzweifeln besteht, und uns darum die Gefahr nicht eher offenbar und in ihrer ganzen Gestalt erblicken lassen, bis sie unvermeidlich ist. Von dem Gleichgewicht der politischen Macht in Europa haben unsere Großväter, unsere Väter und wir geurtheilt, daß es nicht ohne unsere Sorgfalt und ohne unsern Beystand bewahrt werden könne. Aber unsere Kinder, überdrüßig des Kampfs und von Schulden gefesselt, legen vielleicht einst die Hände in den Schooß, und sehen ruhig zu, wie ihre Nachbarn unterdrückt und erobert werden; bis zuletzt sie selbst und ihre Creditoren insgesammt dem Eroberer zu Füßen liegen. Und das kann treffend genug der gewaltsame Tod unseres Staatscredits genannt werden.

Dies scheinen die Begebenheiten zu seyn, welche nicht mehr weit entfernt sind, und welche die Vernunft so klar voraussieht, als sie nur irgend etwas, das im Schooße der Zeit liegt, voraussehen kann. Und obgleich die Alten behaupteten, daß eine gewisse göttliche Wuth oder Verrückung erfoderlich wäre, um die Gabe der Prophezeyung zu erlangen; so kann man doch sicher behaupten, daß zu solchen Prophezeyungen, wie diese hier, weiter nichts nöthig ist, als bey Verstande zu seyn, und sich von dem Einflusse nationaler Verrükkung und Täuschung frey zu erhalten.

Staatsrechtliche

und andere

politische Versuche.

I.

Daß Politik sich zu einer Wissenschaft erheben lasse.

Es ist bey Manchen eine Frage, ob es einen wesentlichen Unterschied zwischen einer Regierungsform und einer andern gebe? und ob nicht jede Form gut oder schlecht werde, je nachdem sie wohl oder übel verwaltet wird?*) Wäre es einmal ausgemacht, daß alle Regierungen einerley sind, und daß aller Unterschied bloß in dem Character und Betragen der Regierer besteht; so hätten die meisten politischen Streitigkeiten ein Ende, und aller Eifer für die eine Verfassung vor der andern müßte als lauter Thorheit und Aberglauben angesehen

*) Laß Thoren um Regierungsformen zanken;
Die bestverwaltete ist allemal die beste.

Pope.

werden. Aber, so sehr ich Mäßigung liebe, kann ich doch nicht umhin, diese Meynung zu verwerfen; und es würde mir wehe thun, wenn ich denken müßte, daß die menschlichen Sachen keine größere Vestigkeit zulassen, als die sie von den zufälligen Launen und Characteren einzelner Menschen erhalten.

Es ist wahr, diejenigen, welche behaupten, daß die Güte aller Regierung in der Güte der Verwaltung bestehe, können sich auf viele besondere Exempel in der Geschichte berufen, wo eine und eben dieselbe Regierung in verschiedenen Händen plötzlich zwischen den zwey entgegengesetzten Extremen von gut und schlimm gewechselt hat. Man vergleiche die französische Regierung unter Heinrich III. und unter Heinrich IV. Unterdrückung, Wankelmuth, Arglist auf Seiten der Regierer; Meuterey, Aufruhr, Verrath, Empörung, Treulosigkeit auf Seiten der Unterthanen: aus allen diesen Zügen ist der Character des erstern elenden Zeitraums zusammengesetzt. Sobald aber der patriotische und heldenmüthige Prinz, welcher nachfolgte, einmal vest auf dem Throne saß, schienen die Regierung, das Volk, jeder Umstand gänzlich verändert zu seyn; und das alles wegen der Verschiedenheit in der Denkart und dem Betragen dieser beyden Ober-

herren. Von Beyspielen dieser Art ist eine fast unzählige Menge in der alten sowohl als neuen, auswärtigen sowohl als einheimischen Geschichte anzutreffen.

Aber hier wird es schicklich seyn, eine Unterscheidung zu machen. Bey allen unumschränkten Regierungen muß sehr viel auf die Verwaltung ankommen; und das ist eine der größten Unbequemlichkeiten, welche dieser Regierungsform anhängt. Dagegen würde eine republicanische und freye Regierung eine offenbare Ungereimtheit seyn, wenn die besondern Einschränkungen und Controllen, für welche die Constitution gesorgt hätte, wirklich von keinem Einflusse wären, und nicht, selbst schlechten Menschen, es zum Interesse machten, dem allgemeinen Besten gemäß zu handeln. Das ist die Absicht dieser Regierungsformen; und eine solche Wirkung haben sie in der That, wenn sie weislich verfaßt sind; so wie sie, auf der andern Seite, die Quelle alles Unfugs und der schwärzesten Verbrechen sind, wenn, bey ihrer ursprünglichen Entwerfung und Einrichtung, es entweder an Geschicklichkeit oder an Rechtschaffenheit gefehlt hat.

So stark sind Gesetze und besondere Regierungsformen, und so wenig hängen sie von den Launen und Gemüthern der Menschen ab,

daß sich zum Theil Folgen daraus herleiten lassen, die beynahe so allgemein und gewiß sind, als uns irgend die mathematischen Wissenschaften welche darbiethen mögen.

Die Constitution der römischen Republik wandte die ganze gesetzgebende Macht dem Volk zu, ohne eine verneinende Stimme entweder dem Adel oder den Consuln einzuräumen. Diese ungebundene Gewalt übten die Bürger in einer persönlichen Gesammtheit, nicht durch einen stellvertretenden Körper aus. Was waren die Folgen davon? Als das Volk, durch Gedeihen und Eroberung sehr zahlreich geworden war, und sich in eine große Weite von der Hauptstadt ab verbreitet hatte, bekamen die Stadt-Tribus, obschon die verächtlichsten, fast die ganze Stimmgebung allein in ihre Hände: sie wurden daher von jedem, der nach Popularität strebte, am meisten gehätschelt: wurden durch die allgemeine Korn-Vertheilung und durch besondere Spendirungen, welche sie beynahe von jedem Candidaten empfiengen, im Müßiggange erhalten: dadurch wurden sie mit jedem Tage ausgelassener, und der Campus Martius war eine beständige Scene von Tumult und Aufruhr: am Ende wurden bewafnete Sclaven unter diese nichtswürdigen Bürger aufgestellt; so daß die ge-

sammte Regierung in Anarchie verfiel, und das größte Glück, wornach die Römer sich sehnen konnten, die despotische Gewalt der Cäsarn war. Das sind die Folgen von einer Democratie ohne Stellvertreter.

Ein Adel kann das Ganze oder einen Theil der gesetzgebenden Macht in einem Staat auf zwey verschiedene Arten besitzen. Entweder jeder Edelmann nimt als ein Glied des Gesammtkörpers Theil an der Macht; oder es genießt die Macht der Gesammtkörper in so fern er zusammengesetzt aus Theilen ist, die jeder für sich eine absonderliche Macht und Auctorität besitzen. Die venetianische Aristocratie ist ein Exempel von der ersten Regierungsart, die polnische von der zweyten. In der venetianischen Regierung besitzt der Gesammtkörper des Adels die gesammte Macht; und kein Edelmann hat irgend eine Auctorität, die er nicht von dem Ganzen bekommt. In der polnischen Regierung hat jeder Edelmann, vermittelst seiner Lehne, eine absonderliche Erbgewalt über seine Vasallen; und der Gesammtkörper hat keine Auctorität, als die er aus dem Zusammenlauf seiner Theile bekommt. Die Verschiedenheit in dem Wirken und Streben dieser zwey Regierungsarten ließe sich sogar a priori darstellen. Ein ve-

netianischer Adel ist einem polnischen vorzuziehen, wie sehr auch die Launen und die Erziehung der Menschen immer wechseln mögen. Ein Adel, der seine Macht gemeinschaftlich besitzt, wird Frieden und Ordnung unter sich selbst sowohl, als unter seinen Unterthanen bewahren, und kein Glied kann Auctorität genug haben, den Gesetzen auf einen Augenblick Einhalt zu thun. Die Adelichen werden ihre Auctorität über das Volk behaupten, aber ohne sich irgend eine drückende Tyranney oder einen Eingriff in das Privateigenthum zu erlauben; weil solche Ungerechtigkeiten, obgleich sie einigen Individuen nützen mögen, dem Interesse des Gesammtkörpers nicht zuträglich sind. Es wird eine Rang-Scheide zwischen dem Adel und dem Volk Statt haben; aber das wird auch die einzige Ungleichheit in dem Staat seyn. Der gesammte Adel wird Einen Körper ausmachen, und das gesammte Volk einen andern, ohne alle jene Privatfehden und Erbitterungen, die allenthalben Verwüstung und Untergang verbreiten. Es ist leicht, die Nachtheile zu sehen, die ein polnischer Adel, in Hinsicht auf jedes dieser Stücke, mit sich führt.

Es ist möglich eine freye Regierung so zu verfassen, daß eine einzelne Person, sie heiße

Doge, Fürst oder König, einen hohen Grad von Macht besitze, und einen schicklichen Widerhalt oder Gegengewicht für die andern Theile der Legislatur abgebe. Dieses obrigkeitliche Haupt kann entweder wählbar oder erblich seyn; und wenn die erstere Einrichtung gleich, bey einem oberflächlichen Anblick, als die vortheilhafteste erscheint, so entdecken sich gleichwohl darin, bey genauerer Besichtigung, größere Unbequemlichkeiten, als in der letztern, und zwar solche, die von ewigen und unabänderlichen Ursachen und Triebfedern herrühren. Die Besetzung des Throns in einem solchen Staat ist ein Punct von gar zu großem und allgemeinem Interesse, um nicht das Volk in Parteyen zu spalten: daher ein Bürgerkrieg, das größte aller Uebel, fast mit Gewißheit, bey jeder Thronerledigung, zu befürchten steht. Der erwählte Fürst muß entweder ein Fremder oder ein Eingebohrner seyn: der erstere wird das Volk, welches er regieren soll, nicht kennen; wird argwöhnisch auf seine Unterthanen, und ihnen verdächtig seyn; wird sein Zutrauen gänzlich Ausländern geben, denen weiter nichts am Herzen liegen wird, als sich auf die schnellste Art zu bereichern, so lange sie von ihres Herrn Gunst und Macht sich Schutz versprechen können. Ein Eingebohrner wird

alle seine Privatfeindschaften und Freundschaften mit auf den Thron nehmen; und nie werden ihn, in seiner Hoheit, diejenigen ohne Mißgunst ansehen, die ihn vordem als ihres Gleichen betrachteten. Nicht zu gedenken, daß eine Krone ein allzu hoher Lohn ist, um jemals dem Verdienst allein gegeben zu werden, und daher immer die Kandidaten verführen wird, Gewalt, oder Geld oder Ränke anzuwenden, um sich die Stimmen der Wähler zu verschaffen; so daß bey einer solchen Wahl, kein besserer Anschein ist, einen Mann von überlegenem Verdienst zum Fürsten zu bekommen, als wenn der Staat lediglich der Geburt die Bestimmung seines Oberherrn überlassen hätte.

Es kann demnach für ein allgemeines Axiom in der Politik erklärt werden, daß ein erblicher Fürst, ein Adel ohne Vasallen, und ein durch seine Stellvertreter votirendes Volk, die beste Monarchie, Aristocratie und Democratie abgeben. Aber um ausführlicher zu beweisen, daß Politik allgemeine Wahrheiten zuläßt, die, bey aller Veränderlichkeit der Denkart oder Erziehung, es sey der Unterthanen, oder des Oberherrn, unwandelbar sind, wird es schicklich seyn, einige andere Principien dieser Wis-

senschaft aufzustellen, die jenen Character zu verdienen scheinen.

Es ist leicht zu bemerken, daß freye Regierungen zwar gemeinhin die glücklichsten für diejenigen, welche an der Freyheit derselben Theil haben, aber dagegen die verderblichsten und unterdrückendsten für ihre Provinzen sind: und diese Bemerkung kann, glaube ich, als ein Satz der Art, wovon wir hier sprechen, aufgestellt werden. Wenn ein Monarch sein Gebiet durch Eroberung erweitert; so lernt er bald, seine alten und neuen Unterthanen auf gleichen Fuß behandeln; weil, in der That, die wenigen Freunde und Günstlinge ausgenommen, mit welchen er persönlich bekannt ist, alle seine Unterthanen für ihn einerley sind. Er macht daher zwischen ihnen, in seinen allgemeinen Gesetzen, keinen Unterschied; und zugleich ist er darauf bedacht, allem besondern Verfahren von bedrückender Art gegen die einen sowohl als gegen die andern vorzubeugen. Aber ein freyer Staat macht nothwendig einen großen Unterschied, und muß es immer thun, so lange der Mensch nicht aufhört, sich selbst mehr als seinen Nächsten zu lieben. Die Eroberer sind, in einer solchen Regierung, insgesammt Gesetzgeber, und werden es unfehlbar durch Steuern

und durch Handelsbeschränkungen darauf anlegen, einigen privaten sowohl als öffentlichen Vortheil aus ihren Eroberungen zu ziehen. Ein Verweser einer Provinz kann auch besser darauf rechnen, in einer Republik durch Bestechung und Ränke, mit seinem Raube durchzuschlüpfen; und seine Mitbürger, die ihren eigenen Staat durch die Erpressungen aus den unterthänigen Provinzen sich bereichern sehen, werden nicht abgeneigt seyn, solchen Unfug zu dulden. Nicht zu gedenken, daß es eine nothwendige Vorsichtsregel bey einem freyen Staat ist, die Statthalter öfters zu verändern; welches diese kurzzeitigen Tyrannen veranlaßt, desto hurtiger in ihren Räubereyen zu verfahren, um noch, bevor sie ihren Nachfolgern Platz machen, ein hinlängliches Vermögen aufzuhäufen. Was für grausame Tyrannen der Welt waren die Römer während der Zeit ihrer Republik! Freylich hatten sie Gesetze, um der Unterdrückung von Seiten ihrer Provinzial-Obern zu steuren; aber Cicero belehrt uns, daß die Römer für das Interesse der Provinzen nicht besser hätten sorgen können, als gerade durch Widerrufung eben dieser Gesetze. Denn in dem Fall, sagt er, würden unsere Obern, bey ihrer gänzlichen Straflosigkeit, nur so viel rauben, als zur Be-

friedigung ihrer eigenen Habsucht gehörte; wogegen sie jetzt auch die Habsucht ihrer Richter, und aller der großen Männer in Rom, deren Schutz ihnen vonnöthen ist, befriedigen müssen. Wer kann von den Grausamkeiten und Unterdrückungen des Verres ohne Grausen und Erstaunen lesen? Und wer wird nicht von Unwillen bewegt, wenn er hört, daß nachdem Cicero allen Donner seiner Beredsamkeit an dem verruchten Missethäter erschöpft, und es endlich dahin gebracht hatte, ihn nach der äußersten Strenge der Gesetze verurtheilen zu lassen, gleichwohl dieser grausame Tyrann ruhig bis zu einem hohen Alter in Ueberfluß und Gemächlichkeit lebte, und dreyßig Jahre nachher, seines übermäßigen Reichthums wegen, vom Markus Antonius geächtet ward; wo er dann mit Cicero selbst, und allen den tugendhaftesten Männern von Rom fiel? Nach dem Untergange der Republik, ward, wie uns Tacitus berichtet, *) das römische Joch über den Provinzen leichter; und man sieht, daß viele der schlechtesten Kaiser, Domitian **) zum Exempel, Sorge trugen, aller Unterdrückung in den Provinzen zu steu-

*) Annal. lib. I. cap. 2.

**) Suet. in vita Domit.

ren. Zu Tiberius Zeit *) ward Gallien für reicher geachtet, als Italien selbst; auch finde ich nicht, daß, während der ganzen Zeit der römischen Monarchie, das Reich an Wohlhabenheit oder Volksmenge in irgend einer seiner Provinzen abgenommen hätte; obschon freylich die Tapferkeit und Kriegszucht immer im Abnehmen waren. Die Unterdrükkung und Tyranney der Carthager über ihre unterthänigen Staaten in Africa gieng, wie uns Polyb **) erzählt, so weit, daß, nicht zufrieden die Hälfte von dem ganzen Ertrage des Landes einzufodern, welches an sich selbst schon eine sehr hohe Rente war, sie ihnen noch viele andere Abgaben auflegten. Gehen wir von den alten Zeiten zu den neuen, so werden wir finden, daß die Bemerkung noch immer Stand hält. Die Provinzen unumschränkter Monarchien werden allemal besser behandelt, als die Provinzen freyer Staaten. Man vergleiche die eroberten Länder (Pais conquis) von Frankreich mit Irland, und man wird von dieser Wahrheit

*) Egregium resumendae libertati tempus, si ipsi florentes, quam inops Italia, quam imbellis vrbana plebs, nihil validum in exercitibus, nisi quod externum cogitarent. Tacit. Ann. lib. 3.

**) Lib. I. cap. 72.

überzeugt werden; obgleich dies letztere Königreich, da es gutentheils von England aus bevölkert worden ist, so viele Rechte und Privilegien besitzt, daß es wohl auf eine bessere Behandlung, als auf die gewöhnliche einer eroberten Provinz, Anspruch sollte machen können. Corsica ist ebenfalls ein sprechender Beweis von dieser Wahrheit.

Es findet sich eine Bemerkung im Machiavel, betreffend die Eroberungen Alexanders des Großen, welche, meines Erachtens, als eine von jenen ewigen politischen Wahrheiten, die weder Zeit noch Zufall ändern kann, anzusehen ist. Es mag befremdlich scheinen, sagt jener Politiker, daß solche schnelle Eroberungen, wie Alexander's seine, so friedlich von dessen Nachfolgern besessen worden sind, und daß die Perser, während aller der Verwirrungen und Bürgerkriege unter den Griechen, niemals den geringsten Versuch zur Wiedererlangung ihrer vormaligen unabhängigen Regierung gewagt haben. Um uns über die Ursachen dieses merkwürdigen Umstandes zu befriedigen, müssen wir bedenken, daß ein Monarch seine Unterthanen auf zwey verschiedenen Wegen regieren kann. Er kann entweder die Maximen der morgenländischen Fürsten befolgen, und sein Machtansehn so

weit ausdehnen, daß er keinen Rang, Unterschied, der nicht unmittelbar von ihm selbst herrührt, bey seinen Unterthanen zuläßt; keine Geburtsvorzüge, keine Erbwürden und Erbbesitzungen, und mit Einem Wort, keinen Credit unter dem Volk, ausgenommen den, der auf seinem Befehl allein beruht. Oder ein Monarch kann seine Macht auf eine mildere Weise, gleich andern europäischen Fürsten, äußern, und andere Quellen von Ehre, neben seiner Huld und Gunst, gestatten: Geburt, Titel, Güter, Tapferkeit, Rechtschaffenheit, Wissenschaft, oder große und glückliche Thaten. Bey der erstern Art von Regierung ist es, nach einer Eroberung, unmöglich, jemals das Joch abzuschütteln; weil niemand soviel persönlichen Credit und eigene Auctorität unter dem Volk besitzt, um eine solche Unternehmung zu beginnen; wogegen in der letztern, das geringste Mißgeschick, oder eine Uneinigkeit unter den Siegern, die Ueberwundenen aufmuntern wird, die Waffen zu ergreifen, weil sie Führer haben, die bereit sind, sie zu jeder Unternehmung anzustiften und sich an ihre Spitze zu stellen.

So lautet Machiavel's Räsonnement, welches mir gründlich und schlußvest vorkommt; wiewohl ich wünsche, er hätte nicht Falsches

mit Wahrem vermischt, indem er behauptet, daß Monarchien, nach orientalischer Verfassung regiert, zwar leichter zu behalten, wenn sie einmal überwältigt sind, aber desto schwerer zu überwältigen seyen; weil sie keinen mächtigen Unterthan haben können, dessen Mißvergnügen und Abtrünnigkeit den Unternehmungen eines Feindes Vorschub thun möchten. Denn abgesehen, daß eine solche tyrannische Regierung den Muth der Menschen entnervt, und sie gleichgültig gegen die Schicksale ihres Oberherrn macht, abgesehen davon, sage ich, findet man durch Erfahrung, daß selbst das temporäre und delegirte Machtansehn der Generale und Beamten, weil es allemal, bey solchen Regierungen, eben so unumschränkt innerhalb seiner Sphäre, als die Auctorität des Fürsten selbst ist, gar wohl unter Barbaren, die an eine blinde Unterwerfung gewohnt sind, die gefährlichsten und heillosesten Revolutionen hervorbringen kann. So daß, in allem Betracht, eine sanfte Regierung vorzuziehen ist, und die größte Sicherheit dem Oberherrn sowohl als dem Unterthan gewährt.

Gesetzgeber sollten daher die künftige Regierung eines Staats nicht dem bloßen Zufall überlassen, sondern sie sollten für ein System von Gesetzen sorgen, durch welches die Ver-

waltung der öffentlichen Angelegenheiten bis auf die spätste Nachkommenschaft regulirt würde. Allemal werden sich Wirkungen wie ihre Ursachen verhalten; und weise Regulative in Absicht eines Gemeinwesens sind das schätzbarste Vermächtniß, das künftigen Zeitaltern hinterlassen werden kann. Bey dem geringsten Amt oder Dienst sind die vestgesetzten Formalien und Verfahrungsarten, nach welchen die Geschäfte betrieben werden müssen, als ein sehr dienlicher Zaum für die natürliche Schlechtigkeit der Menschen bewährt gefunden worden. Warum sollte es nicht mit öffentlichen Angelegenheiten eben dieselbe Bewandtniß haben? Können wir die Vestigkeit und Weisheit der so viel Zeitalter hindurch bestandenen Regierung von Venedig irgend etwas anderm zuschreiben, als der Regierungsform? Und ist es nicht leicht jene Fehler in der ursprünglichen Constitution anzugeben, aus denen die tumultuarischen Regierungen von Athen und Rom entsprangen, und zuletzt der Untergang dieser zwey berufenen Republiken erfolgte? Und so wenig kommt es bey dieser Sache auf die Denkart und Erziehung einzelner Menschen an, daß ein Stück der nämlichen Republik weise, das andere schlecht von gerade den nämlichen Menschen verwaltet werden wird, bloß

wegen der Verschiedenheit in den Formen und Einrichtungen, welche bey diesen Stücken obwalten. Geschichtschreiber belehren uns, daß dieses wirklich mit Genua der Fall gewesen ist. Denn während der Staat sich immer voll Meuterey, Tumult und Unordnung befand, wurde die St. George-Bank, deren Interessenten zu einem beträchtlichen Theile des Volks angewachsen waren, viele Zeitalter hindurch, mit der äußersten Rechtschaffenheit und Weisheit verwaltet. *)

Die Zeitalter des größten Gemeingeistes sind nicht immer die glänzendsten von Seiten der Privattugend. Gute Gesetze können Ordnung und Mäßigung in den Staatsgeschäften erzeugen selbst da, wo die Sitten und Gebräuche den Gemüthern der Menschen noch

*) „Wahrhaft seltenes, und von Philosophen in so vielen ihrer ausgedachten und beobachteten Republiken nie gefundenes Exempel, in einem nämlichen Bezirk, unter den nämlichen Bürgern, die Freyheit und die Tyranney, das gesetzmäßige und das verdorbene Leben, die Gerechtigkeit und die Frevelhaftigkeit zu sehen; weil durch jene Anstalt allein diese Stadt, voll alter und ehrwürdiger Gebräuche, sich aufrecht hält. Und wenn es sich ereignete, (was mit der Zeit auf alle Weise sich ereignen wird) daß die St. George-Anstalt sich dieser ganzen Stadt bemächtigte: so würde sie eine Republik seyn, denkwürdiger als die Venetianische selbst.“ Machiavelli Istorie Fiorentine l. 8.

wenig Humanität oder Gerechtigkeit eingeflößt haben. Die glorreichste Periode der römischen Geschichte, aus einem politischen Gesichtspunkte betrachtet, ist die zwischen dem Anfange des ersten und dem Ende des letzten punischen Krieges; als das gehörige Gleichgewicht zwischen dem Adel und Volk, durch die Kämpfe der Tribunen, vestgestellt, und durch den Umfang der Eroberungen noch nicht verlohren worden war. Gleichwohl war gerade zu dieser Zeit das gräßliche Verbrechen des Vergiftens so gemein, daß während noch nicht einem Jahre ein Prätor über drey tausend *) Personen, in einem Theile von Italien, wegen dieses Verbrechens, am Leben strafte; und dabey noch immer mit Anklagen dieser Art vollauf zu thun hatte. Ein ähnliches oder vielmehr ärgeres Exempel findet sich in den früheren Zeiten der Republik. **) So verderbt im Privatleben waren jene Leute, welche wir in ihren Geschichten so sehr bewundern. Ich zweifle nicht, daß die Römer wirklich tugendhafter während der Zeit der zwey Triumvirate waren; als sie ihr Vaterland in Stücken rissen und Tod und

*) Tit. Livii lib. 40. c. 43.

**) Idem lib. 8. c. 18.

Verwüstung über den Erdboden verbreiteten, bloß um sich Tyrannen zu wählen. *)

Hier ist demnach ein hinlänglicher Bewegungsgrund mit dem größten Eifer, in jedem freyen Staat diejenigen Formen und Einrichtungen zu behaupten, durch welche die Freyheit gesichert, das Gemeinwohl berathen, und die Habgier und Herrschsucht einzelner Menschen gehemmt und bestraft wird. Nichts macht der menschlichen Natur mehr Ehre, als sie einer so edeln Leidenschaft empfänglich zu sehen; so wie nichts eine stärkere Anzeige von Herzens-Niederträchtigkeit an einem Menschen seyn kann, als wenn man sieht, daß er dafür keinen Sinn hat. Ein Mensch, der nur sich liebt, sonder Achtung für Freundschaft und Verdienst, kann nicht hart genung getadelt werden; und einem Menschen, der nur für Freundschaft empfänglich ist, ohne Gemeingeist oder Achtung für das Gesammtwohl, fehlt es an dem wesentlichsten Stücke der Tugend.

Aber das ist eine Materie, auf welche man jetzt nicht weiter zu dringen braucht. Es giebt

*) L'aigle contre l'aigle, Romains contre Romains,
Combattant seulement pour le choix de tyrans.
Corneille.

Eiferer genung auf beyden Seiten, welche die Leidenschaft ihrer Parteygänger entzünden, und, unter dem Vorwande des öffentlichen Wohls, das Interesse und den Endzweck ihrer besondern Faction verfolgen. Ich, für mein Theil, werde allemal lieber suchen Mäßigung als Eifer zu befördern; wiewohl es vielleicht keinen sichrern Weg giebt, Mäßigung in jeder Partey zu schaffen, als wenn wir unsern Eifer für das Publicum vermehren. Laßt uns also versuchen, ob es möglich ist, aus der vorhergehenden Lehre eine Lection der Mäßigung für die Parteyen, in welche unser Land gegenwärtig getheilt ist, zu ziehen; ohne dabey zuzulassen, daß diese Mäßigung jene Betriebsamkeit und Leidenschaft schwäche, womit jeder Mensch verbunden ist nach dem Wohl seines Landes zu streben.

Diejenigen, welche einen Minister, bey einer solchen Staatsverfassung, wie die unsrige, wo die äußerste Freyheit verstattet ist, entweder angreifen oder vertheidigen, gerathen immer auf ein Extrem, und übertreiben sein Verdienst oder Mißverdienst in Hinsicht auf das Publicum. Seine Feinde beschuldigen ihn unfehlbar der größten Ausgelassenheiten in der innern sowohl als auswärtigen Geschäftsführung; und es ist keine Niederträchtigkeit und

kein Verbrechen, dessen er, nach ihrer Angabe, nicht fähig sey. Unnöthige Kriege, schimpfliche Tractaten, Verschwendung des öffentlichen Schatzes, drückende Abgaben, jede Art von Mißverwaltung wird ihm zugeschrieben. Um die Anklage härter zu machen, wird gesagt, seine heillose Amtsführung werde ihren giftigen Einfluß selbst auf die Nachkommenschaft erstrecken, indem er die beste Staatsverfassung von der Welt untergrabe, und jenes weise System von Gesetzen, Anstalten und Gebräuchen, durch welches unsere Vorfahren so viele Jahrhunderte hindurch so glücklich regiert worden sind, in Unordnung bringe. Er sey nicht nur selbst ein arger Minister, sondern habe auch jede Sicherungsanstalt, die gegen arge Minister getroffen war, für die Zukunft hinweggeschafft.

Auf der andern Seite lassen die Parteygänger des Ministers sein Lob eben so hoch ertönen, als die Anklage wider ihn tönte; und preisen sein weises, standhaftes und mäßiges Benehmen in allen Stücken seiner Verwaltung. Daß die Ehre und das Interesse der Nation auswärts behauptet, der Staatscredit daheim emporgehalten, Verfolgungen gehemmt, Parteyen gezähmt worden; das Verdienst von allen diesen Seegnungen wird le-

diglich dem Minister zugeschrieben. Dabey kröne er zugleich alle seine andern Verdienste, durch eine gewissenhafte Sorge für die beste Staatsverfassung von der Welt, welche unversehrt in allen ihren Theilen von ihm bewahrt und überliefert worden sey, damit sie das Glück und die Sicherheit der spätesten Nachkommenschaft ausmache.

Es ist kein Wunder, daß diese Anklage und Lobrede, wenn sie sich unter den Anhängern jeder Partey verbreiten, eine außerordentliche Gährung auf beyden Seiten hervorbringen, und die Nation mit heftigen Erbitterungen erfüllen. Dagegen möchte ich gern diese Partey-Zeloten überzeugen, daß ein plumper Widerspruch in beydem, der Anklage sowohl als Lobrede, liegt, und daß, ohne diesen Widerspruch, unmöglich weder die eine noch die andere so weit getrieben werden könnte. Ist unsere Constitution wirklich jenes edele Gebäude, der Stolz Britanniens, der Neid unserer Nachbarn, errichtet durch die Mühe so vieler Jahrhunderte, verbessert durch den Aufwand so vieler Millionen, und bevestigt durch eine solche Verschwendung von Blut; *) verdient, sage ich, unsere Constitu-

*) Dissertation on parties, Letter 10.

tion in einigem Grade diese Hochpreisungen; so würde sie nie zugelassen haben, daß ein arger und schwacher Minister triumphirend eine Reihe von zwanzig Jahren hindurch, während er die größten Köpfe in der Nation wider sich hatte, welche die äußerste Freyheit der Zunge und Feder im Parlament und in ihren häufigen Aufrufungen an das Volk ausübten, hätte regieren können. Sondern wenn der Minister arg und schwach bis zu dem so steif und vest behaupteten Grade ist; so muß die Staatsverfassung in ihren ursprünglichen Principien fehlerhaft seyn, und er kann bündiger Weise nicht beschuldigt werden, daß er die beste Regierungsform von der Welt untergrabe. Eine Staatsverfassung ist nur in so fern gut, als sie ein Mittel gegen Amtsverwahrlosung verschafft; und wenn die Brittische, zur Zeit ihrer größten Jugendstärke, und ausgebessert durch zwey so merkwürdige Erfolge, wie die Revolution und Accession, wodurch ihr unsere alte königliche Familie aufgeopfert ward; wenn unsere Constitution, sage ich, bey so großen Vortheilen, nicht in der That, irgend ein solches Hülfsmittel verschafft; so sollten wir einem Minister eher dafür verbunden seyn, daß er sie untergräbt, und uns einen

Anlaß darbietet, eine bessere an ihrer Stelle zu errichten.

Ich möchte dieselben Argumente anwenden, den Eifer derer zu mäßigen, die den Ministern vertheidigen. Ist unsere Constitution so vortreflich? dann kann eine Veränderung des Ministerthums keine so fürchterliche Begebenheit seyn, weil es eine wesentliche Eigenschaft einer solchen Constitution ist, sowohl sich selbst vor jeder Verletzung zu bewahren, als allen Ausgelassenheiten in der Verwaltung vorzubeugen. Ist unsere Constitution sehr schlecht? dann ist eine so außerordentliche Eifersucht und Besorgniß, wegen Ministerialveränderungen, übel angebracht, und man sollte in diesem Fall eben so wenig ängstlich seyn, als ein Ehemann, der eine Frau aus einem Bordel geheyrathet hat, wachsam seyn sollte, ihre Untreue zu verhüten. Die öffentlichen Angelegenheiten müssen, bey einer solchen Verfassung, von was für Händen sie auch geführt werden mögen, nothwendig in Verwirrung gerathen; und es ist in solchem Fall patriotischer Eifer bey weitem nicht so sehr vonnöthen, als philosophische Geduld und Unterwerfung. Die Tugend und die guten Absichten des Cato und Brutus verdienen das höchste Lob; aber wozu nützte

ihr Eifer? Bloß die fatale Periode des römischen Staats zu beschleunigen, und seine Zuckungen und Todeskämpfe noch heftiger und peinvoller zu machen.

Ich möchte nicht so verstanden werden, als meynte ich, Staatssachen verdienten überall keine Sorge und Aufmerksamkeit. Verführe jedermann glimpflich und consequent; so möchten seine Foderungen Eingang, oder wenigstens Prüfung finden. Die Landespartey möchte dann immer behaupten, daß unsere Constitution, bey aller ihrer Vortreflichkeit, eine Mißverwaltung bis zu einem gewissen Grade zulasse; und daß es daher, wenn der Minister schlecht ist, schicklich sey, sich ihm mit einem angemessenen Grade von Eifer zu widersetzen. Und auf der andern Seite könnte es der Hofpartey verstattet seyn, unter der Voraussetzung, daß der Minister gut wäre, seine Verwaltung, und zwar ebenfalls mit einem gewissen Eifer zu vertheidigen. Ich wollte nur gern die Menschen überreden, sich nicht zu erhitzen, als ob sie pro aris et focis föchten, und durch die Heftigkeit ihrer Parteyen eine gute Constitution in eine schlechte zu verwandeln.

Ich habe hier nichts in Betracht gezogen, was bey dem gegenwärtigen Zwiste persönlich

ist. Bey der besten Staatsverfassung, wo die unbiegsamsten Gesetze einen jeden binden, ist es leicht, die guten oder schlechten Absichten eines Ministers zu entdecken, und zu urtheilen, ob sein persönlicher Character Liebe oder Haß verdiene. Aber solche Fragen sind von geringer Erheblichkeit für das Publicum, und ziehen denen, welche ihre Federn dazu anwenden, den gerechten Verdacht entweder der Schmeicheley, oder der Feindseligkeit zu.

II.

Vom Ursprunge der Regierung.

Der Mensch, gebohren in einer Familie, wird durch Noth, durch natürliche Neigung und durch Gewohnheit vermocht, Gesellschaft zu halten. Dieselben Geschöpfe finden sich, bey ihrem weitern Fortschritt bewogen, politische Gesellschaften zu errichten, damit Gerechtigkeit gehandhabt werde; ohne welche kein Friede, keine Sicherheit, kein wechselseitiger Verkehr unter ihnen Statt haben kann. Wir müssen daher das ganze gewaltige Gerüste unserer Regierung so ansehn, als habe es am Ende keinen andern Zweck oder Gegenstand, als die Rechtspflege, oder, mit andern Worten die Unterstützung der zwölf Richter. Könige und Parlamente, Flotten und Armeen, Hof- und Finanzbeamten, Gesandten, Minister, und Geheimeräthe sind, in Hinsicht auf ihren letzten Zweck, insgesammt diesem Theile der Verwaltung untergeordnet. Sogar von der Geistlichkeit, da ihre Pflicht es mit sich bringt, Moralität einzuschärfen, kann man mit Recht be-

haupten, sie habe, so viel diese Welt betrift, keinen andern nützlichen Gegenstand ihres Berufs.

Alle Menschen erkennen die Nothwendigkeit der Gerechtigkeit zur Erhaltung des Friedens und der Ordnung; und alle Menschen erkennen die Nothwendigkeit des Friedens und der Ordnung zur Erhaltung der Gesellschaft. Und doch, ungeachtet dieser starken und einleuchtenden Nothwendigkeit, — so gebrechlich und verkehrt ist unsere Natur, — läßt es sich schlechterdings nicht dahin bringen, daß Menschen treulich und unabweichlich auf den Pfaden der Gerechtigkeit verbleiben. Vielerley außerordentliche Umstände können sich treffen, bey welchen ein Mensch findet, daß sein Interesse mehr durch Betrug oder Raub befördert, als durch den Riß, welchen seine Ungerechtigkeit in dem gesellschaftlichen Verein macht, gefährdet wird. Aber noch weit häufiger wird er von seinem großen und wichtigen Interesse, weil es entfernt ist, durch den Reitz gegenwärtiger, wenn schon oft sehr kleinfügiger Versuchungen abgelenkt. Diese große Schwachheit der menschlichen Natur ist unheilbar.

Menschen müssen daher gegen ein Uebel, welches sich durch keine Cur heben läßt, ein Palliativ zu gebrauchen suchen. Sie müssen

gewisse Personen unter der Benennung von Obrigkeiten anstellen, deren eigenthümliches Amt es sey, die Regeln der Billigkeit vestzusetzen, Uebertreter zu bestrafen, Betrug und Gewaltthätigkeit abzustellen, und Menschen, trotz allem Widerstreben, zu nöthigen, daß sie ihr eignes wahres und dauerndes Interesse zu Rathe ziehen. Mit einem Wort, Gehorsam ist eine neue Pflicht, die erfunden werden muß, um die Pflicht der Gerechtigkeit zu unterstützen; und das Band der Billigkeit muß durch das Band der Unterthänigkeit bevestigt werden.

Aber, die Sachen in einem abstracten Licht betrachtet, mag es noch immer scheinen, daß durch diese Verknüpfung nichts gewonnen werde, und daß die erkünstelte Pflicht des Gehorsams, gerade ihrer Natur wegen, bey dem menschlichen Gemüth eben so wenig verfange, als die ursprüngliche und natürliche Pflicht der Gerechtigkeit. Absonderliches Interesse und gegenwärtige Versuchungen können die eine so gut überwältigen, als die andere. Sie sind beyde gleichmäßig derselben Unbequemlichkeit ausgesetzt. Und der Mensch, der geneigt ist, ein schlechter Nachbar zu seyn, muß, durch dieselben wohl oder übel verstandenen Bewegungsgründe geleitet, auch einen schlechten Bür-

ger und Unterthan abgeben. Nicht zu gedenken, daß die Obrigkeit selbst oft nachläßig, oder parteyisch, oder ungerecht in ihrer Verwaltung seyn kann.

Indessen beweiset Erfahrung, daß zwischen den Fällen ein großer Unterschied ist. Ordnung in der Gesellschaft wird vermittelst der Regierung, wie wir sehen, weit besser behauptet; und unsere Pflicht gegen die Obrigkeit wird durch die Triebfedern der menschlichen Natur weit genauer im Gange erhalten, als unsere Pflicht gegen unsere Mitbürger. Die Lust zu herrschen ist in dem Busen des Menschen so stark, daß Viele sich allen Gefahren, Beschwerden und Sorgen der Regierung nicht nur unterziehen, sondern sich darum bewerben; und Menschen, einmal zu jenem Posten erhoben, finden, wenn gleich oft durch Privatleidenschaft irre geführt, bey gewöhnlichen Fällen, ein sichtliches Interesse darin, Gerechtigkeit unparteyisch zu verwalten. Die Personen, welche zuerst zu dieser Auszeichnung durch die ausdrückliche oder stillschweigende Uebereinkunft des Volks gelangen, müssen mit persönlichen Eigenschaften der Tapferkeit, Stärke, Redlichkeit oder Klugheit, welche Vertrauen und Ehrfurcht gebieten, in höherem Grade begabt seyn; und nach errichteter Regierung, hat eine Ach-

tung für Geburt, Rang und Stand einen mächtigen Einfluß auf Menschen, und giebt den Beschlüssen der Obrigkeit Nachdruck. Der Fürst oder Anführer eifert wider jede Unordnung, die seine Gesellschaft stört. Er fodert alle seine Anhänger und alle Menschen von Rechtschaffenheit auf, ihm bey Abstellung und Ahndung jedes Unfugs behülflich zu seyn; und alle gleichgültige Personen gehen ihm willig bey der Vollziehung seines Amts zur Hand. Bald verschaft er sich das Vermögen solche Dienste zu belohnen; und in dem Fortschritt der Gesellschaft, errichtet er untergeordnete Beamten, und oft eine Kriegsmacht, welche einen unmittelbaren und augenscheinlichen Vortheil darin finden, seine Auctorität zu unterstützen. Im Kurzen bevestigt Gewöhnung, was andere Principien der menschlichen Natur unvollkommen gegründet hatten; und Menschen, einmal zu Gehorsam abgerichtet, denken nie daran sich von dem Pfade zu entfernen, auf welchem sie und ihre Vorfahren beständig einhergegangen sind, und auf welchem zu bleiben sie so viele dringende und einleuchtende Beweggründe haben.

Aber so gewiß und unvermeidlich auch dieser Fortschritt menschlicher Dinge seyn mag, und obgleich die Principien der menschlichen

Natur, welche den Gehorsam zur Stütze der Gerechtigkeit machen, nichts Geheimnißvolles an sich haben; so läßt sich doch nicht erwarten, daß Menschen selbige zum voraus zu entdecken, oder die Wirkungsart derselben vorherzusehen im Stande seyn sollten. Regierung hat einen mehr zufälligen und unvollkommneren Anfang. Vermuthlich begann das Ober-Ansehn Eines Menschen über ganze Haufen zuerst während eines Kriegsstandes, wo die Ueberlegenheit an Muth und Genie sich am sichtbarsten zeigt, wo Uebereinstimmung und Eintracht am nöthigsten sind, und wo die verderblichen Folgen von Unordnung am empfindlichsten gefühlt werden. Das lange Anhalten jenes Zustandes, ein unter wilden Stämmen gewöhnliches Ereigniß, richtete die Leute zum Gehorsam ab; und wenn der Anführer eben soviel Billigkeit besaß, als Klugheit und Tapferkeit, so wurde er, selbst während des Friedens, der Schlichter aller Streitigkeiten, und konnte stufenweise, durch ein Gemische von Zwang und Einwilligung, seine Auctorität feststellen. Das auffallend Wohlthätige seines Einflusses machte, daß die Leute, oder wenigstens die friedlichen und wohlgesinnten unter ihnen, denselben liebgewannen: und wenn sein Sohn die nämlichen guten Eigenschaften an

sich hatte; so gelangte die Regierung desto schneller zur Reife und Vollkommenheit; hatte jedoch immer keinen vesten Bestand, bis der weitere Fortschritt der Cultur dem Obern ein Einkommen verschafte, und ihn in den Stand setzte, Belohnungen den verschiedenen Werkzeugen seiner Verwaltung zuzuwenden, und Strafen über die Widerspenstigen und Ungehorsamen zu verhängen. Vor jener Periode muß jede Aeußerung seines Einflusses particular, und gegründet auf die eigenthümlichen Umstände des Falles gewesen seyn. Nach derselben war Gehorsam bey dem Ganzen der Gesellschaft nicht länger eine Sache der Wahl, sondern ward durch die Auctorität der höchsten Obrigkeit strenge abgenöthigt.

In allen Regierungen giebt es einen immerwährenden innerlichen, offenen oder geheimen Kampf zwischen Auctorität und Freyheit; und keine von beyden kann jemals in dem Streit durchaus die Oberhand behalten. Ein großes Opfer von Freyheit muß nothwendig einer jeden Regierung gebracht werden; doch selbst die Auctorität, welche der Freyheit Ketten anlegt, kann nie und sollte vielleicht auch nie, bey irgend einer Verfassung, ganz vollständig und bandenlos werden. Der Sultan ist Herr über das Leben und Vermö-

gen jedes Menschen; aber es wird ihm nicht gestattet, Steuern nach Belieben aufzulegen: ein französischer Monarch kann Steuern nach Belieben auflegen, würde es aber gefährlich finden, Leben und Vermögen einzelner Personen anzutasten. Auch findet man, daß Religion in den meisten Ländern gemeinhin ein sehr unlenksames Princip ist; und andere Principien oder Vorurtheile widerstehen öfters der ganzen Auctorität des Civiloberhaupts; dessen Macht, da sie auf Meynung gegründet ist, niemals andere Meynungen umstürzen kann, die eben so tief gewurzelt sind, als sein Anrecht auf Herrschaft. Der gemeinen Benennung nach, heißt diejenige Regierung frey, in welcher die Macht unter mehrere Glieder getheilt ist, die, vereint, eine nicht geringere, oder gemeinhin größere Auctorität besitzen, als ein Monarch; die aber, bey dem gewöhnlichen Gange der Verwaltung, nach allgemeinen und gleichen Gesetzen, welche den sämmtlichen Gliedern und allen ihren Unterthanen bekannt sind, verfahren müssen. In diesem Sinn gehört Freyheit unleugbar zur Vervollkommnung der bürgerlichen Gesellschaft, aber immer muß man doch bekennen, daß Auctorität wesentlich sogar zum Daseyn derselben gehört; und in jenen Zwistigkeiten,

welche so oft zwischen der einen und der andern eintreten, darf aus diesem Grunde die letztere den Vorzug fodern. Wofern man nicht etwa sagen will, (und es läßt sich mit einigem Grunde sagen,) daß ein Umstand, der wesentlich zum Daseyn bürgerlicher Gesellschaft gehört, sich allemal selbst aufrecht halten müsse, und nicht nöthig habe mit soviel Eifersucht gehütet zu werden, als einer, der bloß zu ihrer Vervollkommnung gehört, welche man so leicht aus Läßigkeit zu verabsäumen, oder aus Unwissenheit zu übersehen pflegt.

III.

Von den ersten Grundlagen der Regierung.

Nichts kommt dem, der die menschlichen Dinge mit einem philosophischen Auge betrachtet, erstaunlicher vor, als die Leichtigkeit, womit die Vielen von den Wenigen regiert werden; und die blinde Hingebung, womit Menschen ihren eigenen Sinn und Willen dem Sinne und Willen ihrer Beherrscher überlassen. Untersucht man, durch welche Mittel dieses Wunder bewirkt werde, so wird man finden, daß, da Stärke allemal auf der Seite der Regierten ist, die Regierer nichts haben, worauf sie sich stützen können, als Meynung. Auf Meynung allein also gründet sich Regierung; und dieser Satz gilt von den im höchsten Grade despotischen und militärischen Regierungen sowohl, als von den freysten und popularsten. Der Sultan von Aegypten, oder der Kaiser von Rom, mochte seine harmlosen Unterthanen, wider ihren Sinn und Wunsch, als Thiere vor sich her treiben: aber, wenigstens seine Mamlucken, oder prätorianische

Garde muß er, als Menschen, durch ihre Meynung geleitet haben.

Meynung ist zwiefacher Art, nämlich Meynung von Interesse, und Meynung von Recht. Unter Meynung von Interesse verstehe ich das Gefühl des allgemeinen Vortheils, welchen Regierung gewährt, sammt dem Glauben, daß die besondere, nun einmal bestehende Regierung eben so vortheilhaft sey, als jede andere, die sich füglich errichten ließe. Ist diese Meynung unter dem großen Haufen eines Staats, oder unter denen, welche die Gewalt in ihren Händen haben, herrschend, so giebt sie jeder Regierung große Sicherheit.

Recht ist von zwiefacher Art, Recht auf Macht, und Recht auf Eigenthum. Wie viel die Meynung von Recht der erstern Art über Menschen vermöge, läßt sich leicht einsehen, wenn man die Anhänglichkeit betrachtet, womit alle Nationen ihrer alten Regierung, und selbst jenen Nahmen, welche die Sanction des Alterthums erhalten haben, zugethan sind. Alterthum erzeugt immer die Meynung von Recht; und was für nachtheilige Begriffe man sich auch von unserm Geschlecht machen mag; so findet man doch allemal, daß der Mensch willig Blut und Schätze verschwendet, wenn es um Behauptung öf-

sentlicher Gerechtigkeit gilt. Freylich ist es gerade in diesem Stücke, wo, beym ersten Anblick, der grösste Widerspruch in der Natur des menschlichen Gemüths zum Vorschein kommt. Handelt der Mensch in einer Faction; so ist er im Stande, ohne Schaam und Gewissen, alle Bande der Ehre und Sittlichkeit zu zerreißen, um seiner Partey zu dienen: und doch, wenn eine Faction über einen Rechtspunct oder sittlichen Grundsatz errichtet ist, giebt es keine Gelegenheit, wo der Mensch einen beharrlichern Muth, oder einen entschiedenern Sinn für Gerechtigkeit und Billigkeit bewiese. Dieselbe Anlage des Menschen zur Geselligkeit ist die Ursache von diesen widersprechenden Erscheinungen.

Daß die Meynung von Recht auf Eigenthum ein großes Gewicht in allen Regierungssachen habe, ist hinlänglich bekannt. Ein nahmhafter Schriftsteller *) hat gar das Eigenthum zum Grunde aller Regierung gemacht; und die meisten unserer politischen Schriftsteller scheinen geneigt, ihm in diesem Stücke zu folgen. Das heißt die Sache zu weit treiben; aber immer muß man gestehen, daß die Meynung von Recht auf Eigenthum einen starken Einfluß in Ansehung dieses Gegenstandes hat.

*) Harrington. A. d. U.

Auf diese drey Meynungen, also, von öffentlichem Interesse, von Recht auf Macht, und von Recht auf Eigenthum, ist alle Regierung und alle Auctorität der Wenigen über die Viele gegründet. Zwar sind noch andere Principien vorhanden, welche diesen mehr Stärke geben, und die Wirkungsart derselben bestimmen, einschränken oder abändern; wie Eigennutz, Furcht und Zuneigung: aber gleichwohl dürfen wir behaupten, daß diese andern Principien, für sich allein, keinen Einfluß haben können, sondern den vorgängigen Einfluß jener oben erwähnten Meynungen voraussetzen. Sie sind also nur für die Nebenstützen, nicht für die ursprünglichen Grundlagen der Regierung zu achten.

Denn was, erstens, den Eigennutz betrift, wodurch ich die Erwartung besonderer, von dem allgemeinen Schutze, den die Regierung gewährt, unterschiedener Belohnungen verstehe; so ist klar, daß die Auctorität des Oberhaupts erst vestgestellt, wenigstens eingeleitet seyn muß, um diese Erwartung hervorzubringen. Die Aussicht auf Belohnung kann seiner Auctorität, bey manchen besondern Personen, mehr Gewicht, kann ihr aber niemals in Ansehung des Publici das Daseyn geben. Die größten Gefälligkeiten erwartet man nas-

türlich von seinen Freunden und Bekannten; und daher würden die Hofnungen einer beträchtlichen Anzahl des Staats niemals auf irgend eine besondere Schicht von Männern zusammentreffen, wenn diese Männer keinen anderweitigen Anspruch auf Magistratur, und keinen eigenthümlichen Einfluß über die Meynungen der Menschen hätten. Die nämliche Bemerkung läßt sich auf die zwey übrigen Principien der Furcht und Zuneigung ausdehnen. Niemand würde Grund haben, die Wuth eines Tyrannen zu fürchten, wenn dessen Auctorität über jemanden bloß auf Furcht beruhte; denn, als einzelner Mann, reicht seine körperliche Stärke nicht weit, und die gesammte übrige Macht, die er besitzt, muß sich entweder auf unsere eigene Meynung, oder auf die vermuthete Meynung anderer gründen. Und obgleich Zuneigung gegen Weisheit und Tugend an einem Oberherrn weit um sich greift, und große Folgen hat; so muß doch von ihm erst vorausgesetzt werden, daß er bereits mit einem öffentlichen Character bekleidet sey; sonst wird ihm die öffentliche Hochachtung zu nichts verhelfen, noch wird seine Tugend, über eine enge Sphäre hinaus, einigen Einfluß haben.

Es kann eine Regierung viele Zeitalter fortdauern, obschon das Gewicht an Macht und das Gewicht an Eigenthum einander nicht zusagen. Hauptsächlich trift sich das, wo irgend ein Stand oder Rang im Staat einen starken Antheil an dem Eigenthum erworben hat, aber, vermöge der ursprünglichen Verfassung des Staats, keinen Antheil an der Macht besitzt. Unter welchem Vorwande wollte irgend ein Privatmann jenes Standes sich Auctorität in öffentlichen Sachen herausnehmen? Da Menschen gemeiniglich für ihre alte Regierung sehr eingenommen sind; so läßt sich nicht erwarten, daß das Publicum jemals dergleichen Anmaaßungen begünstigen werde. Aber wo die ursprüngliche Verfassung irgend einen, wenn auch geringen, Antheil an Macht einem Stande von Menschen, die einen starken Antheil an dem Eigenthum besitzen, einräumt, da fällt es ihnen leicht, ihre Auctorität allmälig zu erweitern, und es dahin zu bringen, daß das Macht-Gewicht dem Eigenthums-Gewicht entspreche. Dies ist mit dem Hause der Gemeinen in England der Fall gewesen.

Die meisten Schriftsteller, welche von der brittischen Regierung gehandelt haben, neh-

men an, daß, da das Unterhaus die sämmtlichen Gemeinen von Großbritannien vorstellt, seine Auctorität im Staat dem Eigenthum und der Macht aller derer, die es repräsentirt, angemessen sey. Aber diesen Grundsatz kann man nicht als unbedingt wahr gelten lassen. Denn obwohl die Leute geneigt sind, sich mehr an das Haus der Gemeinen, als an irgend einen andern Theil der Verfassung anzuschließen; indem dieses Haus von ihnen selbst zu ihren Stellvertretern und zu öffentlichen Wächtern ihrer Freyheit gewählt wird; so hat man doch Exempel, wo dem Hause, sogar wann es sich der Krone widersetzte, das Volk nicht beytrat, wie man besonders an dem Tory-Hause der Gemeinen, unter der Regierung des Königs Wilhelm sehen kann. Wären die Mitglieder verbunden, gleich den Holländischen Deputirten, Instructionen von ihren Constituenten anzunehmen; so würde das den Fall gänzlich ändern: und wenn eine solche unermeßliche Masse von Macht und Reichthum, als die sämmtlichen Gemeinen von Großbritannien besitzen, in die Wagschale gelegt würde; so ist nicht leicht abzusehen, wie die Krone entweder jene Volksmenge durch Einfluß lenken, oder jene Ueberwucht des Ei-

genthums aufhalten könnte. Zwar hat die Krone auf den Gesammtkörper des Volks, bey den Wahlen der Parlamentsglieder, grossen Einfluß: müßte sie aber diesen Einfluß, den sie gegenwärtig nur Einmal in sieben Jahren ausübt, dazu anwenden, das Volk bey jeder Stimmgebung zu gewinnen; so würde sie ihn bald erschöpft finden, und sich durch keine Geschicklichkeit, keine Popularität, kein Einkommen aufrecht halten können. Ich kann daher nicht umhin zu glauben, daß eine Aenderung in diesem Stücke eine gänzliche Aenderung in der Constitution unseres Staats nach sich ziehen, und ihn bald in eine reine Republik verwandeln würde; und vielleicht in eine Republik von keiner unbequemen Form. Denn ist gleich das Volk, wenn es in seiner Gesammtheit, wie die römischen Tribus, als Ein großer Körper, handelt, zur Regierung ganz ungeschickt; so ist es doch, wenn es in kleinen Körperschaften zerstreut auftritt, weit mehr für Vernunft sowohl als Ordnung empfänglich; die Stärke der demagogischen Ströhmungen und Fluthen wird dann guten Theils gebrochen, und das öffentliche Interesse kann mit Beständigkeit und Methode besorgt werden. Aber es ist unnöthig noch weiter

über eine Regierungsart zu sprechen, die gar nicht den Anschein hat, jemals in Großbritannien Statt zu finden, und die das Ziel von keiner unserer Parteyen zu seyn scheint. Laßt uns unsere alte Regierung lieb behalten, und soviel möglich verbessern, ohne eine Begierde nach solchen gefährlichen Neuerungen aufzuregen.

IV.

Von bürgerlicher Freyheit.

Diejenigen, welche, frey von Parteywuth und Parteyvorurtheilen ihr Schriftstellertalent auf politische Materien anwenden, bearbeiten eine Wissenschaft, die vor allen andern am meisten zum öffentlichen Nutzen sowohl als selbst zum Privatvergnügen derer, die sich ihr widmen, beyträgt. Mich pflegt indeß ein Verdacht anzuwandeln, daß die Welt noch zu jung sey, um über Politik viele allgemeine Wahrheiten vestzusetzen, welche sich bis auf die späteste Nachkommenschaft als richtig bewähren möchten. Wir haben für jetzt noch keine Erfahrung von drey tausend Jahren vor uns; so daß nicht allein die Kunst zu denken noch unvollkommen in dieser Wissenschaft, wie in allen andern, ist, sondern daß es uns sogar an hinlänglichem Stoff gebricht, worüber wir denken können. Wir wissen nicht genug, welches Grades von Verfeinerung an Tugend oder an Laster die menschliche Natur empfänglich sey; noch was sich vom Menschengeschlecht, nach irgend einer in der Erziehung, den Gebräu-

chen oder Grundsätzen vorgegangenen großen Revolution, erwarten lasse. Macchiavel war gewiß ein großer Geist; aber da er sein Studium auf die wüthigen und tyrannischen Regierungen aller Zeiten, oder auf die kleinen unordentlichen Fürstenthümer Italiens beschränkt hatte; so sind seine Gedanken, insonderheit über monarchische Regierung, äußerst fehlerhaft befunden worden; und kaum giebt es irgend eine Maxime in seinem Prinzen, die nicht von der nachfolgenden Erfahrung gänzlich widerlegt worden wäre. Ein schwacher Fürst, sagt er, ist unfähig guten Rath anzunehmen; denn rathfragt er mehrere, so wird er nicht im Stande seyn, unter ihren verschiedenen Vorschlägen zu wählen: überläßt er sich Einem; so mag dieser Minister vielleicht ein Mann von Kopf seyn, aber Minister wird er nicht lange bleiben: zuverläßig wird er seinen Herrn absetzen, und sich und seine Familie auf den Thron erheben. Ich führe dies an als eine unter vielen Proben von den Irrthümern jenes Staatskundigen, die großen Theils daher rührten, daß er in einem allzufrühen Zeitalter der Welt lebte, um ein guter Richter politischer Wahrheit zu seyn. Fast

alle Fürsten Europens werden gegenwärtig von ihren Ministern regiert; und so ist es beynahe schon an zwey Jahrhunderte gegangen; gleichwohl hat sich eine solche Begebenheit niemals ereignet, und kann sich auch möglicher Weise nicht ereignen. Sejan mochte den Anschlag fassen, die Cäsarn zu entthronen; aber Fleury, wäre er noch so lasterhaft gewesen, konnte, so lange er bey Sinnen war, nicht die geringste Hofnung hegen, die Bourbons abzusetzen.

Handel ward, bis zum letzten Jahrhundert niemals für eine Staatssache geachtet; und kaum giebt es einen alten Schriftsteller über Politik, der desselben Erwähnung gethan hätte.*) Selbst die Italiener haben ein tiefes Schweigen darüber beobachtet; da doch derselbe anjetzt die stärkste Aufmerksamkeit der Staatsminister sowohl, als der speculativen Denker auf sich gezogen hat. Der hohe Wohlstand, die Großmacht und die kriegerischen Unternehmungen der beyden Seestaaten scheinen das Menschengeschlecht zuerst von der Wich-

*) Xenophon gedenkt des Handels, aber mit einem Zweifel, ob derselbe von einigem Vortheil für einen Staat sey. Εἰ δε και ἐμπορια ὀφελει τι πολιν, etcet. Xenoph. Hiero. Plato schließt ihn von seiner idealischen Republik gänzlich aus. De legibus, lib. IV.

tigkeit eines ausgebreiteten Handels unterrichtet zu haben.

Als ich mir daher vorsetzte, in diesem Versuch eine vollständige Vergleichung der bürgerlichen Freyheit und der unumschränkten Regierung anzustellen, und die großen Vortheile der erstern über die letztere zu zeigen; begann ich einen Verdacht zu fassen, daß wohl kein Mensch in diesem Zeitalter hinlänglich zu einer solchen Untersuchung geeignet seyn, und daß, was auch irgend jemand über diesen Gegenstand vorzubringen wagte, durch fernerweitige Erfahrung widerlegt, und von der Nachkommenschaft verworfen werden möchte. Die mächtigen Revolutionen, welche in menschlichen Dingen vorgegangen, und die vielen Begebenheiten, welche wider alle Erwartung der Alten eingetreten sind, rechtfertigen den Verdacht wegen noch fernerweitiger Abwechselungen.

Es war von den Alten bemerkt worden, daß alle Künste und Wissenschaften ihren Ursprung unter freyen Nationen nahmen; und daß bey den Persern und Aegyptern, ungeachtet ihres Ruhestandes, Reichthums und Wohllebens, sich nur ein schwacher Anfang von einem Geschmack an jenen feineren Geisteswerken zeigte, welche zu einer solchen Voll-

kommenheit durch die Griechen, mitten unter beständigen Kriegen, begleitet von Armuth und der größten Lebens- und Sitteneinfalt, erhoben wurden. Auch war bemerkt worden, daß, als die Griechen ihre Freyheit verlohren, obschon sie sich an Reichthum, durch Alexanders Eroberungen ungemein aufnahmen, dennoch die Künste, von dem Augenblick an, unter ihnen verfielen, und seitdem niemals ihr Haupt in jenem Himmelsstrich erheben konnten. Gelehrsamkeit ward nach Rom verpflanzt, dem einzigen freyen Volke damals in der Welt; und auf einem so günstigen Boden, als sie hier antraf, trieb sie fast ein Jahrhundert hindurch erstaunliche Schossen; bis der Verfall der Freyheit auch hier, den Verfall der Litteratur nach sich zog, und mit einer gänzlichen Barbarey die Welt bedeckte. Durch diese zwey Erfahrungen, deren jede doppelt in ihrer Art war, und eben sowohl den Fall der Gelehrsamkeit in unumschränkten Staaten, als ihren Flor in republicanischen bewies, hielt Longin sich für hinlänglich berechtigt zu behaupten, daß die Künste und Wissenschaften nirgend blühen könnten, als in freyen Staaten: und in dieser Meynung hat er mehrere ausgezeichnete

Schriftsteller *) in unserm Lande zu Nachfolgern gehabt, die entweder ihre Blicke bloß auf Thatsachen des Alterthums beschränkten, oder eine zu große Parteylichkeit zu Gunsten der unter uns eingeführten Regierungsform hegten.

Aber was würden diese Schriftsteller zu den Exempeln von Neu-Rom und von Florenz gesagt haben? Von welchen Staaten der erstere, obgleich er unter Tyranney und vollends unter Priester-Tyranney seufzte, alle die feineren Künste der Sculptur, Mahlerey und Musik sowohl als Poesie zur Vollkommenheit erhob; während der letztere, nachdem er seine Freyheit durch die Usurpationen der Familie der Medici zu verliehren begann, seinen Hauptfortschritt in den Künsten und Wissenschaften machte. Ariost, Tasso, Galilei waren so wenig, als Raphael und Michael Angelo, in Republiken gebohren. Und wenn gleich die Lombardische Schule nicht weniger berühmt, als die Römische war; so hatten doch an der Ehre derselben die Venetianer den kleinsten Antheil; die, von Seiten ihres Genies zu den Künsten und Wissenschaften, den andern Italienern eher

*) Addison und Lord Schaftesbury.

unterlegen zu seyn scheinen. Rubens errichtete seine Schule in Antwerpen, nicht in Amsterdam: Dresden, nicht Hamburg, ist der Mittelpunct der Geschliffenheit in Deutschland.

Aber das hervorragendste Beyspiel von dem Flor der Gelehrsamkeit in unumschränkten Regierungen ist das von Frankreich, einem Volke, welches kaum jemals einer verfassungsmäßigen Freyheit genoß, und doch die Künste und Wissenschaften so nahe der Vollkommenheit brachte, als irgend eine andere Nation. Die Engländer sind vielleicht größere Philosophen; die Italiener bessere Mahler und Musiker; die Römer waren größere Redner: aber die Franzosen sind, wenn man die Griechen ausnimt, das einzige Volk, welches zugleich Philosophen, Dichter, Redner, Geschichtschreiber, Mahler, Architecten, Bildhauer und Tonkünstler gehabt hat. In Betracht des Theaters haben sie sich selbst über die Griechen emporgeschwungen, welche weit über die Engländer hervorragen. Und in dem gemeinen Leben, haben sie in hohem Grade jene Kunst vervollkommnet, die nützlichste und angenehmste von allen, l'art de vivre, die Kunst des Umgangs und der Geselligkeit.

Betrachten wir den Zustand der Wissenschaften und schönen Künste in unserm eigenen Lande; so läßt sich Horazens Bemerkung in Absicht der Römer gutentheils auf die Britten anwenden:

— Sed in longum tamen aeuum
Manserunt, hodieque manent *vestigia ruris.*

Das Schöne und Treffende des Stils ist gar sehr unter uns verabsäumt worden. Wir haben kein Wörterbuch über unsere Sprache, und kaum eine erträgliche Grammatik. Die erste geschliffene Prose, die wir haben, schrieb ein Mann, der noch am Leben ist. *) Sprat, Locke und selbst Temple verstanden zu wenig von den Regeln der Kunst, um für elegante Schriftsteller zu gelten. Baco's, Harringtons und Miltons Prose ist überaus steif und pedantisch, obgleich ihre Gedanken vortreflich sind. Man ist in diesem Lande mit den großen Streitigkeiten über Religion, Politik und Philosophie so sehr beschäftigt gewesen, daß man für die anscheinend geringfügigen Bemerkungen der Grammatik und Kritik keinen Sinn hatte. Und wenn schon, bey dieser Denkungsart, unser Verstand und unser Räsonnirtalent beträchtlich müssen

*) Doctor Swift.

gewonnen haben; so ist doch unleugbar, daß wir selbst in jenen oben erwähnten Wissenschaften kein Werk besitzen, welches wir den Nachkommen als Muster überliefern könnten: und das höchste, wessen wir uns rühmen können, sind etliche wenige Versuche zu einer richtigern Philosophie; welche freylich gute Hofnung geben, aber vorjetzt noch keinen Grad von Vollkommenheit erreicht haben.

Es ist zu einer vestgesetzten Meynung geworden, daß der Handel nirgend anders, als unter einer freyen Regierung, blühen könne; und diese Meynung scheint sich auf eine längere und häufigere Erfahrung zu gründen, als die vorhergehende in Absicht der Künste und Wissenschaften. Verfolgen wir den Handel in seinem Fortgange durch Tyrus, Athen, Syracus, Carthago, Venedig, Florenz, Genua, Antwerpen, Holland, England u. s. w.; so finden wir, daß er allemal seinen Sitz in freyen Regierungen aufgeschlagen hat. Die drey größten Handelsstädte jetzt in Europa sind London, Amsterdam und Hamburg; sämmtlich freye Städte, und protestantische dazu; das heißt, im Genuß einer doppelten Freyheit. Indessen scheint die große Eifersucht, welche über den Handel Frankreichs seit kurzem bey uns obwaltet, zu be-

weisen, daß diese Maxime wohl eben so wenig ausgemacht und unfehlbar ist, als die vorhergehende, und daß die Unterthanen eines unumschränkten Fürsten unsere Nebenbuhler im Handel eben sowohl, als in der Gelehrsamkeit, werden können.

Dürfte ich meine Meynung über eine Sache von so vieler Ungewißheit äußern, so würde ich behaupten, daß, ungeachtet alles Bestrebens der Franzosen, in der Natur einer unumschränkten Regierung selbst, und untrennbar von ihr, etwas für den Handel schädliches liegt: obwohl der Grund, welchen ich für diese Meynung angeben würde, von demjenigen, auf welchen man gemeiniglich dringt, etwas verschieden ist. Privateigenthum scheint mir so sicher in einer civilisirten europäischen Monarchie, als in einer Republik, zu seyn; auch wird in einem solchen Staat an Gefahr, die von der Gewaltthätigkeit des Beherrschers bevorstehen sollte, eben so wenig gedacht, als etwa Schaden vom Donner, Erdbeben, oder irgend einem der ungewöhnlichsten und außerordentlichsten Unfälle gefürchtet zu werden pflegt. Habsucht, der Sporn der Industrie, ist eine so hartnäckige Leidenschaft, und arbeitet ihren Weg durch so viel wirkliche Gefahren und Schwierigkeiten durch,

daß sie nicht leicht von einer eingebilde-ten Gefahr, die so klein ist, daß sie sich kaum berechnen läßt, verscheucht werden kann. Handel also pflegt, meines Erachtens, unter unumschränkten Regierungen zu verfallen, nicht weil er da minder sicher, sondern weil er da minder geehrt ist. Eine Rang-Unterordnung ist zur Aufrechthaltung einer Monarchie durchaus nothwendig. Geburt, Titel, und Amt müssen, mehr als Gewerbsamkeit und Reichthum, geehrt werden. Und so lange diese Begriffe vorwalten, werden alle ansehnliche Handelsleute in Versuchung gerathen, ihren Handel aufzugeben, um sich einige von jenen Aemtern und Würden zu verschaffen, mit welchen Vorrechte und Ehrenbezeugungen verknüpft sind.

Da ich hier von den Abwechselungen spreche, welche der Lauf der Zeit in politischen Dingen hervorgebracht hat, oder noch hervorbringen mag; so muß ich bemerken, daß mit allen Regierungsarten, freyen nicht nur, sondern auch unumschränkten, in neuen Zeiten eine große Aenderung zu ihrem Vortheil, in Betracht der auswärtigen sowohl als einheimischen Staatsverwaltung, vorgegangen zu seyn scheint. Das Gleichgewicht der Staaten

ist ein Geheimniß der Politik, welches sich nur dem gegenwärtigen Zeitalter völlig enthüllt hat; und ich muß hinzufügen, daß in der innern Policey der Staaten gleichfalls große Verbesserungen, während des letzten Jahrhunderts, erfolgt sind. Wir lesen im Sallust, daß Catilina's Armee sehr durch den Beytritt der Straßenräuber um Rom verstärkt worden sey; da doch, meines Erachtens, wenn man alle gegenwärtig über ganz Europa zerstreute Menschen von dieser Lebensart zusammen brächte, noch kein Regiment herauskommen würde. In Cicero's Schutzrede für den Milo finde ich, unter andern Argumenten, um zu beweisen, daß sein Client nicht durch Meuchelmord den Clodius umgebracht habe, auch dies gebraucht. Hätte Milo, sagte er, den Vorsatz gehabt, den Clodius zu tödten; so würde er ihn nicht bey Tagszeit, und in solcher Entfernung von der Stadt angegriffen; er würde ihm, bey Nacht, nahe an den Vorstädten, aufgelauert haben, wo dann vorgewendet werden konnte, daß ihn Räuber getödtet hätten; und die Häufigkeit solcher Unfälle würde das Blendwerk begünstigt haben. Dies ist eine überraschende Probe von der losen Policey in Rom, und von der Anzahl und Stärke dieser Räuber; indem Clo-

dius, *) um jene Zeit, dreyßig Sclaven zu seinem Gefolge hatte, die vollständig bewafnet, und an Blut und Gefahr, bey den häufigen von diesem aufrührerischen Tribun erregten Tumulten, genugsam gewöhnt waren.

Aber obgleich alle Regierungsarten in neuen Zeiten verbessert sind; so scheint doch die monarchische Regierung die größten Fortschritte zur Vollkommenheit gemacht zu haben. Es läßt sich jetzt von civilisirten Monarchien behaupten, was normals zum Lobe der Republiken allein gesagt ward: daß in ihnen nicht Menschen, sondern Gesetze regieren. Man findet, daß sie der Ordnung, Methode und Beständigkeit bis zu einem erstaunlichen Grade empfänglich sind. Eigenthum ist da sicher; Betriebsamkeit wird befördert; die Künste blühen; und der Fürst lebt unbesorgt unter seinen Unterthanen, wie ein Vater unter seinen Kindern. Es sind jetzt vielleicht nahe an zweyhundert unumschränkte Fürsten, große und kleine zusammen, in Europa vorhanden; und eben so viele hat es seit zwey Jahrhunderten immer gegeben: rechnen wir also zwanzig Jahre auf jede Regierung; so können wir annehmen, daß, in Allem, zwey

*) Vide Ascon. Ped. in Oratione pro Milone.

tausend Monarchen, oder, wie die Griechen sie genannt hätten, Tyrannen regiert haben: gleichwohl ist unter diesen kein einziger, selbst Philipp II von Spanien nicht, so böse gewesen, als Tiberius, Caligula, Nero oder Domitian, das heißt, vier aus zwölfen unter den römischen Cäsarn. Indessen muß man gestehen, daß, wenn schon monarchische Regierungen sich den republicanischen (popular) an Sanftheit und an Vestigkeit genähert haben, sie gleichwohl ihnen noch nicht gleich kommen. Unsere neue Erziehung und Gebräuche flößen mehr Leutseligkeit und Mäßigung ein, als die alten; sind aber vorjetzt noch nicht vermögend gewesen, gänzlich die Nachtheile jener Regierungsform zu überwinden.

Aber hier muß ich um Erlaubniß bitten, eine Muthmaßung zu äußern, die mir glaublich vorkommt, wovon aber die Nachwelt allein völlig urtheilen kann. Ich bin geneigt, mir vorzustellen, daß es in monarchischen Regierungen eine Quelle von Verbesserung, und in republicanischen eine Quelle von Verschlimmerung giebt, die mit der Zeit diese bürgerlichen Verfassungsarten noch näher der Gleichheit bringen werden. Die größten Mißbräuche, welche in Frankreich, dem vollkommensten Mu-

ster einer reinen Monarchie, vorgehen, beruhen nicht auf der, Alles, was man in freyen Ländern antrift, übersteigenden Menge und Schwere der Abgaben; sondern auf der kostspilligen, ungleichen, willkührlichen und verwickelten Erhebungsart derselben; durch welche der Gewerbfleiß der Armen, besonders der Bauern und Pächter, in großem Maaße niedergeschlagen, und der Landbau in einen bettelhaften und sclavischen Beruf verwandelt wird. Aber zu wessen Vortheil zwecken diese Mißbräuche ab? Wenn zum Vortheil des Adels, so möchten sie für untrennbar von dieser Regierungsform zu halten seyn; weil der Adel für die wahre Stütze der Monarchie gilt, und natürlich sein Interesse, bey einer solchen Verfassung, mehr in Betracht kommen muß, als das Interesse des Volks. Aber der Adel leidet in der That den Hauptverlust bey dieser Unterdrückung; indem sie seine Güter zu Grunde richtet, und seine Landsaaßen zu Bettlern macht. Die einzigen, welche dabey gewinnen, sind die Finanzherren (financiers); ein Schlag von Menschen, die dem Adel und dem ganzen Reich nicht wenig verhaßt sind. Stände daher ein Fürst, oder ein Minister auf, begabt mit genugsamer Scharfsichtigkeit, um sein eigenes und das öffentliche Interesse

einzusehen, und mit hinlänglicher Geistesstärke, um durch altes Herkommen durchzugreifen; so könnte man hoffen, diesen Mißbräuchen abgeholfen zu sehen; in welchem Fall der Unterschied zwischen jener unumschränkten Regierung und unserer freyen nicht so beträchtlich, wie anjetzt, sich zeigen würde.

Die Quelle von Verschlimmerung, welche sich in freyen Staaten wahrnehmen läßt, besteht in der Practik Schulden zu machen, und das öffentliche Einkommen zu verpfänden; wodurch die Last der Abgaben mit der Zeit ganz unerträglich werden, und alles Eigenthum des Volks in die Hände der Regierung übergehen kann. Diese Practik schreibt sich von neuen Zeiten her. Die Athener, obgleich republicanisch regiert, zahlten für die Summen Geldes, welche sie bey irgend einer Bedrängniß sich genöthigt fanden zu borgen, nahe an zweyhundert Procent; wie uns Xenophon sagt.*)

*) Κτησιν δε ἀπ' ὀδενος ἀν ὁτω καλην κτησαιντο, ὡσπερ ἀφ ὁ ἀν προτελεσωσιν εἰς την ἀφορμην. — οἱ δε γε πλεισοι Ἀθηναιων πλειονα ληψονται κατ' ἐνιαυτον ἡ ὁσα ἀν εἰσενεγκοσιν. οἱ γαρ μναν προτελεσαντες, ἐγγυς δυοιν μναιν προσοδον ἐξουσι· και ταυτα ἐν πολει· ὁ δοκει των ἀνθρωπινων ἀσφαλεσατον τε και πολυχρονιωτατον εἰναι. ΞΕΝ. ΠΟΡΟΙ.

„Mit nichts aber könnten sie einen so schönen Gewinn machen, als mit dem, was sie zu den Un-

Unter den neuern brachten die Holländer zuerst die Practik auf, große Summen zu niedrigen Zinsen zu borgen; und sie haben sich dadurch beynahe zu Grunde gerichtet. Auch unumschränkte Fürsten haben Schulden gemacht; aber da ein unumschränkter Fürst, nach Belieben, einen Bankrott spielen darf; so kann sein Volk niemals durch seine Schulden unterdrückt werden. In republicanischen Staaten, weil daselbst das Volk, und hauptsächlich diejenigen, welche die höchsten Aemter bekleiden, gemeinhin die Staatsgläubiger sind, hält es für die Regierung schwer, Gebrauch von diesem Hülfsmittel zu machen, welches, wie nothwendig es auch manchmal seyn mag, immer grausam und barbarisch ist. Dies

kosten vorschössen. — Die meisten Athener werden jährlich mehr empfangen, als sie dargelehnt haben. Denn wer eine Mine (etwa 20 Rthlr.) vorgeschossen hat, wird ein Einkommen von beynahe zwey Minen ziehen; und vollends in der Stadt selbst: welches das sicherste und dauerhafteste von der Welt zu seyn scheint."

[Xenophon empfiehlt der Stadt Athen, zur Verbesserung ihres Finanzwesens, allerley Gebäude zu errichten, und andere Anstalten zu treffen, welche, wie er verheißt, so einträglich seyn würden, daß die darauf gewandten Kosten sich wohl mit 200 Procent verzinsen dürften. Man sieht, daß die Stelle nicht ganz eigentlich beweiset, was sie beweisen soll.

A. d. U.]

scheint demnach ein Ungemach zu seyn, welches fast alle freye Regierungen, insonderheit unsere eigene, bey der jetzigen Lage der Dinge, bedroht. Und was für ein starker Beweggrund ist dies, unsere Sparsamkeit in Absicht des öffentlichen Geldes zu vermehren, damit wir nicht aus Mangel daran, durch die Vielfachheit von Auflagen, oder, was ärger ist, durch unser öffentliches Unvermögen zur Vertheidigung, dahin gebracht werden, unserer Freyheit selbst zu fluchen, und uns den nämlichen Zustand von Knechtschaft mit allen Nationen rings um uns her zu wünschen.

V.

Von der Preßfreyheit.

Nichts vermag einen Fremden mehr in Erstaunen zu setzen, als die Freyheit, welche wir in diesem Lande genießen, dem Publico alles, was uns beliebt, mitzutheilen, und jede Maaßregel, die der König oder seine Minister ergreifen mögen, unverholen zu tadeln. Beschließt die Regierung Krieg; so wird behauptet, daß sie entweder vorsätzlich, oder aus Unwissenheit, das Interesse der Nation mißkenne, und daß Friede, bey der gegenwärtigen Lage der Sachen unendlich vorzuziehen sey. Neigt sich der Sinn der Minister zum Frieden; so athmen unsere politischen Schriftsteller nichts als Krieg und Verheerung, und schildern das friedfertige Verhalten der Regierung als unedel und kleinmüthig. Da kein anderer Staat, er mag republicanisch oder monarchisch seyn, diese Freyheit gestattet; Holland und Venedig eben so wenig, als Frankreich und Spanien; so bietet sich sehr natürlich die Frage dar: Wie geht es zu, daß Großbritannien

allein dieses besondern Vorrechts genießt?

Der Grund, warum die Gesetze uns in einer solchen Freyheit fugen, scheint von unserer gemischten Regierungsform, die weder ganz monarchisch, noch ganz republicanisch ist, herzurühren. Es wird, wenn ich nicht irre, die politische Bemerkung richtig befunden werden, daß die zwey Regierungsextreme, Freyheit und Sclaverey, sich gemeiniglich einander am meisten nähern; und daß, so wie man von den Extremen abgeht, und ein wenig Monarchie mit Freyheit mischt, der Staat allemal desto freyer; und auf der andern Seite, wenn man ein wenig Freyheit mit Monarchie mischt, das Joch allemal desto drückender und unerträglicher wird. In einem Staat, wie der von Frankreich, welcher unumschränkt ist, und wo Gesetz, Herkommen und Religion sich zusammen vereinigen, das Volk völlig zufrieden mit seiner Lage zu machen, kann der Monarch keine Eifersucht gegen seine Unterthanen hegen; und ist daher im Stande, ihnen große Freyheiten im Sprechen und Handel zu vergönnen. In einem ganz republicanischen Staat, wie der von Holland, wo kein Oberer dermaaßen hervorragt, daß er dem Volk Eifersucht verursachen könnte, hat

es keine Gefahr, den Obern ungemessene Vollmachten anzuvertrauen; und wenn gleich solche Vollmachten viele Vortheile in Erhaltung des Friedens und der Ordnung gewähren; so legen sie doch jedermans Handlungen einen beträchtlichen Zwang auf, und machen, daß jeder Privatbürger, eine große Ehrfurcht gegen die Regierung bezeigt. So scheint es einleuchtend, daß die zwey Extreme einer unumschränkten Monarchie und einer Republik einander in manchen wesentlichen Umständen nahe kommen. In der erstern hat die Obrigkeit keine Eifersucht gegen das Volk; in der andern hat das Volk keine gegen die Obrigkeit: und dieser Mangel an Eifersucht erzeugt ein wechselseitiges Zutrauen in beyden Fällen, und bringt eine Art von Freyheit in Monarchien, und von willkührlicher Gewalt in Republiken hervor.

Um den zweyten Theil der vorhergehenden Bemerkung zu rechtfertigen, daß nämlich unter allen Regierungen die mittleren am weitesten von einander abstehen, und daß die Mischungen von Monarchie und Freyheit das Joch entweder leichter oder schwerer machen, muß ich einen Gedanken des Tacitus, die Römer unter den Kaisern betreffend, anführen, daß sie weder gänzliche Sclaverey, noch

gänzliche Freyheit ertragen konnten: nec totam servitutem, nec totam libertatem pati possunt. Diesen Gedanken hat ein berühmter Dichter in seiner lebhaften Schilderung der Policey und Regierung der Königin Elisabeth auf die Engländer angewandt:

Et fit aimer son joug à l'Anglois indompté,
Qui ne peut ni servir, ni vivre en liberté.
Henriade liv. I.

Diesen Gedanken zufolge haben wir die römische Regierung unter den Kaisern als ein Gemische von Despotismus und Freyheit anzusehn, worin der Despotismus vorwaltete; und die englische Regierung als ein Gemische von derselben Art, worin die Freyheit überwiegt. Die Folgen sind der vorhergehenden Bemerkung gemäß, und so beschaffen, wie sie sich von jenen gemischten Regierungsformen, die eine wechselseitige Wachsamkeit und Eifersucht hervorbringen, erwarten lassen. Die römischen Kaiser waren, einem großen Theile nach, die schrecklichsten Tyrannen, die jemals der Menschennatur Schande gemacht haben; und es ist einleuchtend, daß ihre Grausamkeit vornehmlich aus ihrer Eifersucht entsprang, und aus ihrem Bewußtseyn, daß alle große Männer Rom's, mit Ungeduld die Herrschaft ei-

ner Familie ertrugen, die, nur kurz vorher, ihrer eigenen in nichts überlegen war. Auf der andern Seite, da in England der republicanische Theil der Regierung, obgleich bey einer starken Mischung von Monarchie, die Oberhand hat; so muß er, seiner eigenen Erhaltung wegen, eine wachsame Eifersucht gegen die Obern (magistrates) unterhalten, alle ungemessene Vollmachten entfernen, und jedermans Leben und Vermögen durch allgemeine und unabänderliche Gesetze sichern. Keine Handlung muß für ein Verbrechen erachtet werden, als die durch das Gesetz deutlich dafür erklärt worden ist: kein Verbrechen muß jemanden zugerechnet werden, als kraft einer gesetzmäßigen Ueberweisung vor dem Angesicht seiner Richter; und sogar diese Richter müssen seine Mitunterthanen seyn, die durch ihr eigenes Interesse verbunden sind, ein wachsames Auge über die Eingriffe und Gewaltthätigkeit der Minister zu halten. Von diesen Ursachen rührt es her, daß eben so viel Freyheit und vielleicht selbst Ausgelassenheit in Großbritannien ist, als vormals Sclaverey und Tyranney in Rom war.

Diese Grundsätze machen es begreiflich, warum die Preßfreyheit in diesen Königreichen so weit über Alles geht, was davon in

irgend einer andern Regierung vergönnt wird. Wir fürchten, es möchte sich willkührliche Gewalt bey uns einschleichen, wenn wir nicht wachsam wären, ihrem Fortschritt Einhalt zu thun; und wenn wir nicht eine leichte Methode zur Hand hätten, den Alarm von einem Ende des Königreichs zum andern zu verbreiten. Der Geist des Volks muß oftmals aufgeregt werden, um die Ehrsucht des Hofes zu hemmen; und die Furcht vor der Aufregung dieses Geistes muß angewandt werden jener Ehrsucht vorzubeugen. Nichts wirkt so kräftig zu diesem Zweck, als die Preßfreyheit, wodurch alle Gelehrsamkeit, aller Witz, alles Genie der Nation auf Seiten der Freyheit benutzt, und jederman zur Vertheidigung derselben angefeuert werden kann. So lange also der republicanische Theil unserer Regierung sich gegen den monarchischen zu behaupten vermag, wird er natürlich die Preßfreyheit, da sie zu seiner eigenen Erhaltung so wichtig ist, zu bewahren aufs äußerste bestrebt seyn.

Indeß kann nicht geleugnet werden, daß die ungebundene Freyheit der Presse, obgleich es schwer, vielleicht unmöglich ist, ein passendes Hülfsmittel dagegen vorzuschlagen, eins von den Uebeln sey, die jenen gemischten Regierungsformen eigenthümlich sind.

VI.

Vom Urvertrage.

Da keine Partey sich in dem gegenwärtigen Zeitalter füglich aufrecht halten kann, wenn sie nicht ein philosophisches und speculatives System von Grundsätzen an ihr politisches und practisches anknüpft; so finden wir denn auch, daß jede der Parteyen, in welche die Brittische Nation getheilt ist, *) ein Gebäude der erstern Art aufgeführt hat, um den Plan von Handlungen, den sie befolgt, zu beschüzzen und zu verdecken. Das Volk ist gemeiniglich ein sehr plumper Baumeister, zumal in dieser speculativen Manier, und vollends, wenn es von Parteyeifer getrieben wird; man kann sich also leicht denken, daß sein Machwerk ein wenig ungestalt seyn, und sichtliche Merkmaale der Heftigkeit und Uebereilung, womit es zusammengesetzt worden, an sich tragen muß. Die eine Partey führt Regierung bis zur Gottheit hinauf, und ist bemüht,

*) Nämlich die Whigs und die Tories, oder die Hof- und die Landes-Partey.

A. d. U.

sie so heilig und unverletzlich zu machen, daß es nicht viel weniger als Religionsfrevel seyn muß, sie, wie tyrannisch sie auch werden mag, in dem geringsten Punct anzutasten oder zu bestreiten. Die andere Partey, indem sie Regierung gänzlich auf die Einwilligung des Volks gründet, nimt an, daß es eine Art von Urvertrag gebe, in welchem die Unterthanen stillschweigend sich die Befugniß vorbehalten haben, ihrem Oberherrn zu widerstehen, so oft sie sich durch diejenige Auctorität bedrückt finden, mit welcher sie ihn zu gewissen Zwecken, freywillig bekleidet haben. Dies sind die speculativen Grundsätze der zwey Parteyen; und dies sind auch die daraus abgeleiteten practischen Folgerungen.

Ich unterfange mich zu behaupten, daß diese beyden Systeme speculativer Grundsätze richtig sind; obzwar nicht in dem von den Parteyen beabsichtigten Sinne; und daß die beyden Plane practischer Folgerungen vernünftig sind; obzwar nicht in den Extremen, bis zu welchen jede Partey, bey Bestreitung der andern, sich gemeiniglich bemüht hat sie zu treiben.

Daß die Gottheit am Ende die Urheberin aller Regierung sey, wird niemand jemals leugnen, der eine allgemeine Vorsehung annimt, und einräumt, daß alle Begebenheiten in der Welt nach einem übereinstimmenden Plan geleitet, und auf weise Zwecke hingelenkt werden. Weil ohne den Schutz der Regierung das Menschengeschlecht unmöglich bestehen, wenigstens in keinem behaglichen oder sichern Zustande leben kann; so gehört diese Anstalt gewiß zu den Absichten jenes allgütigen Wesens, welches das Wohl aller seiner Geschöpfe will; und weil dieselbe durchgängig in allen Ländern und Zeitaltern, der That nach, Statt gefunden hat; so können wir mit noch größerer Gewißheit schließen, daß sie zu den Absichten jenes allwissenden Wesens gehöre, welches sich in keiner Begebenheit oder Wirkung irren kann. Aber da der Höchste Regierungen nicht durch irgend eine besondere oder wunderthätige Darzwischenkunft gestiftet hat, sondern nur durch seine verborgene und durchgängige Wirksamkeit hat entstehen lassen; so können Oberherren, eigentlich zu reden, seine Stellvertreter in keinem andern Sinne heißen, als in welchem sich von jeder Kraft oder Macht, weil sie von ihm herrührt, sagen läßt, daß sie vermöge sei-

nes Auftrages wirke. Alles was wirklich geschieht, ist in dem allgemeinen Plan oder Zweck der Vorsehung einbegriffen; und es hat der größte und rechtmäßigste Fürst nicht mehr Grund, darum eine besondere Heiligkeit oder unverletzliche Auctorität geltend zu machen, als jede Unterobrigkeit, oder selbst ein Usurpator, oder sogar ein Räuber und ein Corsar. Derselbe göttliche Oberaufseher, der aus weisen Absichten einen Titus oder einen Trajan mit Auctorität bekleidete, verlieh aus Absichten, die sonder Zweifel gleich weise, obzwar unbekannt sind, auch einem Borgia oder Angria Gewalt. Dieselben Ursachen, welche der Oberherrschaft in jedem Staat den Ursprung gaben, errichteten darin auch jede kleine Gerichtsbarkeit und jede beschränkte Amtsbefugniß. Ein Policeybeamter also handelt nicht minder kraft einer göttlichen Bestallung, und besitzt nicht minder ein unverwirkbares Recht, als ein König.

Wenn man erwägt, wie ziemlich gleich alle Menschen an körperlicher Stärke, und, bis sie durch Erziehung gebildet worden, selbst an Seelenkräften sind; so muß man nothwendig zugeben, daß nichts als ihre eigene Einwilligung sie zuerst habe zusammengesellen, und irgend einer Auctorität unterwerfen können.

Das Volk, wenn wir der Regierung bis zu ihrem ersten Ursprunge in den Wäldern und Wüsten nachspüren, ist die Quelle aller Macht und Gerichtsbarkeit; und gutwillig, aus Liebe zum Frieden und zur Ordnung, gaben Menschen ihre angebohrne Freyheit auf, und ließen sich von einem ihres Gleichen und ihrer Genossen Gesetze gefallen. Die Bedingungen, auf welche sie gesonnen waren sich zu unterwerfen, wurden entweder ausgedrückt, oder waren so klar und handgreiflich, daß es wohl für überflüßig erachtet werden mochte, sie auszudrücken. Ist nun dies unter dem Urvertrage gemeynt; so ist gar nicht zu leugnen, daß alle Regierung zuerst auf einen Vertrag gegründet wird, und daß die ältesten rohen Verbindungen der Menschen hauptsächlich durch dieses Princip zu Stande gekommen sind. Umsonst fragt man uns, in welchen Archiven diese Urkunde unserer Freyheiten niedergelegt sey. Sie wurde nicht auf Pergament noch auf Blätter oder Rinden von Bäumen geschrieben. Sie gieng allem Gebrauch von Schrift und allen andern Künsten des civilisirten Lebens voran. Aber wir lesen sie deutlich in der Natur des Menschen, und in der Gleichheit, oder in etwas der Gleichheit nahekommendem, was wir an jedem Einzelwesen

unserer Gattung finden. Die jetzt. vorwaltende, und auf Flotten und Armeen beruhende Macht ist offenbar politisch und abgeleitet von der Auctorität, die aus errichteter Regierung entsprungen ist. Eines Menschen natürliche Macht besteht bloß in der Stärke seiner Gliedmaaßen, und in der Vestigkeit seines Muths; wodurch niemals Viele dem Befehl Eines einzigen unterworfen werden konnten. Nichts als ihre eigene Einwilligung und ihr Gefühl der Vortheile, die aus Friede und Ordnung entspringen, hat jenen Erfolg bewirken können.

Doch selbst diese Einwilligung war lange Zeit sehr unvollkommen, und konnte nicht die Grundlage zu einer regelmäßigen Verwaltung abgeben. Der Häuptling, der seinen Einfluß vermuthlich während eines anhaltenden Krieges erworben hatte, regierte mehr durch Ueberredung, als durch Befehl; und bis er Gewalt brauchen durfte, den Widerspenstigen und Ungehorsamen herum zu bringen, ließ sich von der Gesellschaft schwerlich sagen, daß sie einen Zustand bürgerlicher Regierung erreicht habe. Keine Verabredung oder Uebereinkunft, so viel ist offenbar, ward ausdrücklich darüber getroffen, daß eine allgemeine Unterwerfung Statt haben sollte; eine Idee, die weit über die Fassung der Wilden hinausgeht: jede Machtäuße-

rung von Seiten des Häuptlings muß bloß auf einzelne Stücke sich bezogen haben, und durch die gegenwärtigen Erfoderniſſe des Falles hervorgerufen worden seyn. Der sichtliche Nutzen, welcher aus seiner Darzwischenkunft entsprang, machte, daß diese Aeußerungen täglich häufiger wurden; und ihre Häufigkeit brachte nach und nach ein gewohnheitliches, und, wenn man es so zu nennen beliebt, freywilliges, und daher unzuverläßiges Gutseynlassen (acquiescence) auf Seiten des Volks hervor.

Aber Philosophen, die eine Partey ergriffen haben (wenn das nicht ein buchstäblicher Widerspruch ist), begnügen sich an diesen Einräumungen nicht. Sie behaupten, nicht nur daß Oberherrschaft in ihrer frühesten Kindheit durch Einwilligung, oder vielmehr beliebiges Gutseynlassen des Volks entstanden sey, sondern auch, daß sie selbst gegenwärtig, nachdem sie ihre volle Reife erlangt hat, auf keiner andern Grundlage beruhe. Nach ihrer Lehre werden alle Menschen noch immer einander gleich gebohren, und sind keinem Fürsten oder Staat Unterthänigkeit (allegiance) schuldig, wofern sie nicht durch die Verpflichtung und Sanction eines Versprechens sich dazu verbindlich gemacht. Und da kein Mensch, ohne

einigen Ersatz, die Vortheile seiner angebohrnen Freyheit aufgeben wird; so verstehe sich von selbst, daß dieses Versprechen allemal bedingt sey, und ihm keine Verbindlichkeit auflege, wofern er nicht Gerechtigkeit und Schutz von seinem Oberherrn erhalte. Diese Vortheile verspreche ihm der Oberherr seinerseits; und läßt er es in der Ausführung daran ermangeln, so habe er, an seinem Theile, die Vertragsartikel gebrochen, und dadurch seinen Unterthan von aller Verpflichtung zur Treue entbunden. So ist es, nach diesen Philosophen, mit der Grundlage der Auctorität in jedem Staat, und so ist es mit dem, einem jeden Unterthan beywohnenden Rechte des Widerstandes bewandt.

Wollten aber diese Grübler sich in der Welt umsehen; so würden sie nichts antreffen, was im mindesten ihren Ideen entspricht, oder ein so rafinirtes und philosophisches System verbürgen kann. Im Gegentheil finden wir überall Fürsten, die auf ihre Unterthanen, wie auf ihr Eigenthum, Anspruch machen, und ihr unabhängiges Oberherrschaftsrecht aus Eroberung oder Erbfolge herzuhaben behaupten. Auch finden wir überall Unterthanen, welche dies Recht an ihrem Fürsten anerkennen, und glauben, daß ihnen Obliegenheiten des Gehorsams

gegen einen gewissen Oberherrn eben so gut, als die Pflichten der Ehrfurcht und kindlichen Liebe gegen gewisse Eltern, angebohren seyen. Diese Verknüpfungen denkt jeder sich als unabhängig von seiner Einwilligung, in Persien und China; in Frankreich und Spanien; und selbst in Holland und England, wo nur irgend die oben erwähnten Lehren nicht sorgfältig eingeschärft worden sind. Gehorsam oder Unterthänigkeit wird so geläufig, daß es den meisten Menschen eben so wenig einfällt, über den Ursprung oder die Ursache davon eine Untersuchung anzustellen, als über das Princip der Schwere, des Widerstandes oder eines der allgemeinsten Naturgesetze. Oder wenn Wißbegierde sie jemals dazu reitzt; so brauchen sie nur zu lernen, daß ihre Vorfahren, seit etlichen Menschen-Altern oder seit undenklicher Zeit, einer solchen Regierungsform oder einer solchen Familie unterthan gewesen; und sogleich lassen sie es dabey bewenden, und erkennen ihre Verpflichtung zur Unterthänigkeit an. Wolltet ihr, in den meisten Gegenden der Welt, laut predigen, daß politische Verknüpfungen gänzlich auf freyer Einwilligung oder einem wechselseitigen Versprechen beruhen; so würde die Obrigkeit euch bald, als einen Aufwiegler, der die Bande des Ge-

horsams losmache, zur Haft ziehen; falls euch eure Freunde nicht vorher schon als einen Wahnsinnigen, wegen Vorbringung solcher Ungereimtheiten, eingesperrt hätten. Es ist sonderbar, daß eine Geistes-Handlung, von welcher angenommen wird, es habe sie jeder einzelne Mensch verrichtet, und vollends nachdem er zum Gebrauch seiner Vernunft gekommen, denn sonst könnte sie keine Gültigkeit haben; daß diese Handlung, sage ich, ihnen allen so unbekannt seyn sollte, daß auf der ganzen weiten Erde, kaum irgend eine Spur oder Andenken davon vorhanden ist.

Aber von dem Vertrage, auf welchen sich Regierung gründen soll, wird gesagt, er sey der Urvertrag, und folglich lasse sich wohl annehmen, er sey zu alt, als daß er zur Wissenschaft der jetzigen Generation habe gelangen können. Ist hier das Uebereinkommen gemeynt, wodurch wilde Menschen zuerst sich zusammen gesellten, und ihre Kräfte verbanden; so ist dieses von anerkannter Richtigkeit: aber da es so alt, und durch tausend Wechsel von Regierung und Fürsten verlöscht ist; so läßt sich nicht annehmen, daß es noch jetzt einige Gültigkeit habe. Um etwas zur Sache gehöriges zu sagen, müßte man behaupten, daß eine jede besondere Regierung, welche

rechtmäßig ist, und befugtermaaßen von ihrem Volk die Pflicht der Unterthänigkeit fodert, zuerst auf Einwilligung oder freywillige Abrede gegründet sey. Aber außerdem, daß dabey vorausgesetzt wird, die Einwilligung der Väter binde die Kinder, selbst bis zu den entferntesten Generationen (welches republicanische Schriftsteller nimmer einräumen werden), außerdem, sage ich, läßt sich eine solche Behauptung durch keine Geschichte oder Erfahrung in irgend einem Zeitalter oder Lande der Welt bewähren.

Fast alle die Regierungen, welche anjetzt bestehen, oder von welchen irgend eine Nachricht in der Geschichte sich erhalten hat, sind ursprünglich entweder auf Usurpation, oder Eroberung, oder auf beydes gegründet, ohne daß dabey eine wahrhafte Zustimmung oder freywillige Unterwerfung von dem Volke verlangt worden wäre. Wenn ein schlauer und kühner Mann an der Spitze einer Armee oder Partey steht; so fällt es ihm oftmals leicht, durch Anwendung bald von Gewalt, bald von Vorspiegelungen, seine Herrschaft über eine Menge, die hundertmal zahlreicher ist, als seine Parteygänger, vestzustellen. Er schneidet alle solche Gemeinschaft ab, wodurch seine Gegner mit Gewißheit ihre Anzahl und Stärke

erfahren könnten. Er läßt ihnen keine Zeit, sich mit gesammter Macht ihm entgegen zu stellen. Selbst diejenigen, welche die Werkzeuge seiner Usurpation sind, mögen insgesammt seinen Fall wünschen; aber die Unwissenheit, worin ein jeder in Absicht der Gesinnungen aller übrigen schwebt, hält sie in Respect, und ist die alleinige Ursache seiner Sicherheit. Durch solche Künste, wie diese, sind viele Regierungen errichtet worden, und das ist der ganze Urvertrag, dessen sie sich zu rühmen haben.

Die Ansicht der Erde wechselt unaufhörlich, durch den Anwachs kleiner Staaten zu mächtigen Reichen, durch die Auflösung mächtiger Reiche in kleinere Staaten, durch das Pflanzen von Kolonien, durch die Wanderung von Völkerschaften. Ist bey allen diesen Begebenheiten irgend was zu entdecken, außer Zwang und Gewaltthätigkeit? Wo ist die wechselseitige Uebereinkunft oder freywillige Vergesellschaftung, wovon soviel geredet wird?

Selbst der sanfteste Weg, wie eine Nation einen fremden Herrn bekommen kann, durch Vermählung oder durch ein Testament, ist für das Volk nicht sonderlich ehrenvoll; sondern setzt voraus, daß über dasselbe, wie über einen Brautschatz oder ein Vermächtniß, nach dem

Belieben oder Interesse seiner Beherrscher verfügt wird.

Aber auch wo keine Gewalt unterläuft, und wirklich Wahl eintritt; was ist diese so hoch gepriesene Wahl? Sie ist entweder das Einverständniß von etlichen wenigen großen Männern, welche für die Gesammtheit zu entscheiden, und keinen Widerspruch zu gestatten pflegen; oder sie ist die Wuth eines Haufens, welcher einem aufrührerischen Rädelsführer folgt, den vielleicht nicht ein Dutzend unter ihnen kennen, und der seine Erhebung lediglich seiner eigenen Unverschämtheit oder dem augenblicklichen Einfall seiner Cameraden verdankt.

Sind diese unordentlichen Wahlen, die noch dazu selten vorkommen, von so mächtiger Auctorität, daß man sie für die einzige rechtmäßige Grundlage aller Regierung und Unterthänigkeit halten soll?

In der That, es giebt kein schrecklicheres Ereigniß, als eine gänzliche Staatsauflösung, welche den großen Haufen in Freyheit setzt, und die Bestimmung oder Wahl einer neuen Verfassung abhängig von einer Anzahl Menschen macht, die der Anzahl des gesammten Volks nahe kommt; denn ganz gleicht sie derselben niemals. Jeder weise Mann muß dann

wünschen, einen General an der Spitze einer mächtigen und folgsamen Armee zu sehen, der hurtig den Preis erhasche, und dem Volk einen Herrn gebe, welchen es selbst zu wählen so ungeschickt ist. So wenig entsprechen Thatsache und Wirklichkeit jenen philosophischen Ideen.

Man lasse sich durch das, was bey unserer Revolution vorfiel, nicht täuschen, oder für einen philosophischen Ursprung der Regierung so sehr einnehmen, daß man darüber jeden andern für unnatürlich und regellos ansehe. Selbst jene Begebenheit war diesen verfeinerten Ideen bey weitem nicht entsprechend. Nur die Erbfolge, und zwar nur in dem königlichen Theile der Regierung war es, was damals verändert ward; und nur die Mehrheit von sieben hundert war es, die jene Veränderung für beynahe zehn Millionen beschloß. Zwar zweifle ich nicht, daß nicht die Gesammtheit jener zehn Millionen sich gutwillig in diesen Schluß ergeben habe: aber war die Sache im mindesten ihrer Wahl überlassen? Ward sie nicht mit Recht, von dem Augenblick an, als entschieden betrachtet, und jederman bestraft, der den neuen Oberherrn anzuerkennen sich weigerte? Wie hätte auch sonst die Sache

jemals zu einem Ausgange oder Abschluß gebracht werden können?

Die Republik Athen war, glaube ich, die am weitesten getriebene Democratie, von welcher man in der Geschichte lieset; gleichwohl, wenn man die Weiber, die Sclaven und die Fremden gehörig in Abschlag bringt, wird man finden, daß nicht von einem Zehntheile derer, welche verbunden waren zu gehorchen, weder jene Verfassung anfänglich errichtet, noch jemals irgend ein Gesetz beschlossen worden sey; nicht zu gedenken der Inseln und fremden Gebiete, welche die Athener, nach dem Rechte der Eroberung, als ihr Eigenthum behandelten. Und da bekanntlich die Volksversammlungen in jener Stadt immer voll von Unfug und Unordnung waren, ungeachtet der Anstalten und Gesetze, welche dem Allen steuren sollten: wie weit unordentlicher müssen sie da ausschlagen, wo sie nicht zu der bestehenden Staatsverfassung gehören, sondern tumultuarisch, bey dem Untergange der alten Regierung, zu Haufe kommen, um einer neuen den Ursprung zu geben? Wie chimärisch muß es seyn, von einer Wahl unter solchen Umständen zu reden!

Die Achäer genossen der freysten und vollkommensten Democratie des Alterthums; den-

noch zwangen sie mit Gewalt einige Städte zum Eintritt in ihren Bund; wie uns Polyb erzählt. *)

Heinrich IV. und Heinrich VII. von England hatten wirklich, außer einer parlamentarischen Erwählung, weiter kein Anrecht auf den Thron; dennoch wollten sie das nimmer wahr haben, um nicht dadurch ihre Auctorität zu schwächen. Sonderbar, wenn der einzige wirkliche Grund von aller Auctorität Einwilligung und Versprechen ist!

Es ist umsonst zu sagen, daß alle Regierungen zuerst auf Volkseinwilligung in so weit gegründet werden, oder werden sollten, als es die Nothwendigkeit menschlicher Dinge zulassen will. Dies kommt gänzlich meinem Satz zu Statten. Ich behaupte, daß die menschlichen Dinge niemals diese Einwilligung, selten den Anschein davon zulassen wollen, sondern daß Eroberung oder Usurpation, das heißt in klaren Worten Gewalt, indem sie die alten Regierungen zerstört, der Ursprung fast aller der neuen ist, die jemals in der Welt errichtet worden sind; und daß in den wenigen Fällen, wo Einwilligung scheinen mag Statt gehabt zu haben, sie gemeinhin so unregel-

*) Lib. II. cap. 38.

mäßig, so beschränkt oder so sehr vermischt mit Betrug oder Gewalt war, daß sie keine große Gültigkeit haben kann.

Ich bin hier gar nicht gesonnen in Abrede zu stellen, daß die Einwilligung des Volks, wo sie Statt findet, Ein richtiges Fundament der Regierung abgebe. Sie ist gewiß das beste und heiligste von allen. Ich behaupte nur, daß sie selten in einigem Grade, und fast nie in ihrem vollen Umfange, Statt gefunden habe: und daß daher irgend ein anderer Grund der Regierung gleichfalls zugelassen werden müsse.

Besäßen alle Menschen eine so unwandelbare Achtung für Gerechtigkeit, daß sie von selbst sich gänzlich des Eigenthums Anderer enthielten; so wären sie für immer in einem Zustande unbedingter Freyheit geblieben, ohne sich irgend einer Obrigkeit oder politischen Gesellschaft zu unterwerfen: aber das ist ein Zustand von Vollkommenheit, deren man die menschliche Natur mit Recht für unfähig hält. Wiederum: besäßen alle Menschen einen so erleuchteten Verstand, daß sie ihr eigenes Bestes allemal einsähen; so würden sie sich keiner Regierungsform jemals unterworfen haben, die nicht auf Einwilligung errichtet, und vollständig von jedem Gliede der Gesellschaft vorher

geprüft worden wäre: aber dieser Zustand von Vollkommenheit ist ebenfalls über die menschliche Natur erhaben. Vernunft, Geschichte und Erfahrung zeigen uns, daß alle politische Gesellschaften einen weit minder abgemessenen und regelmäßigen Ursprung gehabt haben; und sollte man eine Zeitperiode angeben, in welcher auf den Willen des Volks bey öffentlichen Verhandlungen am wenigsten geachtet ward; so würde es gerade die Zeit während Errichtung einer neuen Regierung seyn. In einer bestehenden Verfassung wird auf die Volksneigungen vielfältig Rücksicht genommen; aber während der Wuth von Revolutionen, Eroberungen und öffentlichen Erschütterungen entscheidet den Streit gewöhnlich militärische Gewalt oder politische List.

Wenn eine neue Regierung, es sey durch was für Mittel es wolle, errichtet ist; so sind die Leute gemeiniglich mit ihr unzufrieden, und gehorchen mehr aus Furcht und Noth, als aus irgend einer Vorstellung von Unterthänigkeit oder moralischer Pflicht. Der Fürst ist wachsam und eifersüchtig, und muß gegen jeden Anfang oder Anschein von Aufstand auf seiner Hut stehen. Die Zeit räumt allmälig diese Schwierigkeiten weg, und gewöhnt das Volk, diejenige Familie, die Anfangs als Usur-

patoren oder fremde Eroberer angesehen wurden, für ihre rechtmäßigen oder angebohrnen Fürsten zu halten. Um diese Meynung zu gründen, nehmen sie niemals ihre Zuflucht zu irgend einem Begriff von freywilligem Uebereinkommen oder Versprechen, welches, wie sie wissen, in diesem Fall eben so wenig jemals erwartet, als verlangt worden ist. Die ursprüngliche Einrichtung ward durch Gewalt zu Stande gebracht, und aus Noth angenommen. Auch die darauf folgende Verwaltung wird durch Macht aufrecht erhalten, und vom Volk gut geheißen, nicht als eine Sache der Wahl, sondern der Pflicht. Die Leute stellen sich nicht vor, daß ihre Einwilligung ihrem Fürsten ein Anrecht gebe: sondern sie willigen ein, weil sie denken, er habe durch langen Besitz, unabhängig von ihrer Wahl oder Neigung, ein Anrecht erworben.

Wollte man sagen, jede Privatperson habe dadurch, daß sie auf eines Fürsten Gebieth lebe, welches sie verlassen könne, eine stille Einwilligung zu seiner Auctorität gegeben, und ihm Gehorsam versprochen; so ließe sich antworten, daß eine solche stille Einwilligung nur da Statt haben kann, wo ein Mensch sich vorstellt, daß die Sache in seiner Wahl stehe. Aber wo er denkt, (wie alle Menschen den-

ken, die unter bestehenden Regierungen leben), daß er durch seine Geburt einem gewissen Fürsten oder einer gewissen Regierungsform Unterthänigkeit schuldig sey; da würde es ungereimt seyn, auf eine Einwilligung oder Wahl zu schließen, welche er ausdrücklich in diesem Fall aufgiebt und ablehnt.

Kann man im Ernst sagen, daß ein armer Bauer oder Handwerker eine freye Wahl habe sein Land zu verlassen, wann er keine fremde Sprache oder Sitten kennt, und aus der Hand in den Mund von dem geringen Verdienst seiner Arbeit lebt? Man könnte eben so gut behaupten, daß ein Mann darum, weil er auf einem Schiffe bleibt, in die Befehlshaberschaft des Kapitäns einwillige; obgleich er im Schlaf an Bord gebracht worden, und in den Ocean springen und umkommen müßte, wenn er das Schiff verlassen wollte.

Wie wenn der Fürst seinen Unterthanen untersagt, sein Gebiet zu verlassen; wie es zu Tiberius Zeit als ein Verbrechen an einem römischen Ritter betrachtet wurde, daß er, um der Tyranney jenes Kaisers zu entwischen, versucht hatte zu den Parthern zu fliehen? Oder wie die alten Russen alles Reisen unter Todesstrafe verbothen? Und fände ein Fürst, daß viele seiner Unterthanen auf den

Einfall geriethen, nach fremden Ländern auszuwandern; so würde er ohne Zweifel, mit gutem Fug und Recht, sie zurückhalten, um die Entvölkerung seines eigenen Reichs zu verhüten. Würde er, durch ein so weises und vernünftiges Gesetz, sein oberherrliches Recht auf alle seine Unterthanen verwirken? Gleichwohl ist ihnen, in diesem Fall, gewiß die Freyheit ihrer Wahl entrissen.

Eine Gesellschaft von Menschen, die ihr Geburtsland verließen, um eine unbewohnte Gegend zu bevölkern, möchte sich wohl träumen lassen, daß sie nun ihre angebohrne Unabhängigkeit wieder bekämen; aber sie würden bald finden, daß ihr Fürst noch Anspruch auf sie machte, und sie, selbst in ihrer neuen Niederlassung, seine Unterthanen hieße. Und hierin würde er nur den gemeinen Begriffen der Menschen gemäß verfahren.

Die richtigste stille Einwilligung, die jemals bemerkt wird, ist, wenn ein Fremder sich in irgend einem Lande ansaaßt, und vorläufig schon den Fürsten, die Regierung und die Gesetze kennt, denen er sich unterwerfen muß; gleichwohl pflegt man auf seine Unterthänigkeit, obschon sie mehr freywillig ist, viel weniger zu rechnen und sich zu verlassen, als auf die eines natürlichen, gebohrnen Unter-

thans. Im Gegentheil, behauptet sein angebohrner Fürst noch immer ein Anrecht auf ihn. Und wenn er den Abtrünnigen, falls er ihn im Dienste seines neuen Oberherrn kriegsgefangen bekommt, nicht straft; so ist diese Gnade nicht auf die Landesgesetze gegründet, welche in allen Staaten den Gefangenen verurtheilen, sondern auf die Uebereinkunft der Fürsten, welche sich zu dieser Nachsicht einverstanden haben, um Repressalien zu verhüten.

Träte eine Menschen-Generation auf einmal von der Bühne ab, und eine andere folgte nach, wie es der Fall mit Seidenwürmern und Schmetterlingen ist; so könnte das neue Geschlecht, falls es Verstand genug hätte, sich seine Regierung auszuwählen, was gewiß niemals der Fall bey Menschen ist, freywillig und durch eine allgemeine Uebereinkunft seine eigene Form von bürgerlicher Verfassung errichten, ohne auf das Herkommen oder die Gesetze, welche unter seinen Vorfahren obgewaltet hätten, Rücksicht zu nehmen. Aber da die menschliche Gesellschaft in immerwährendem Fluß ist, stündlich ein Mensch aus der Welt geht, ein anderer hereinkommt; so ist es, um Vestigkeit in der Regierung zu erhalten, nothwendig, daß die neue Zucht sich in die bestehende Verfassung füge, und ziemlich

nahe bey dem Pfade bleibe, welchen ihre Väter, die in die Fußstapfen der ihrigen traten, ihnen gebahnt haben. Einige Neuerungen müssen nothwendig in jeder menschlichen Anstalt Statt finden, und es ist ein Glück, wenn der aufgeklärte Genius der Zeit diesen eine Richtung nach der Seite der Vernunft, Freyheit und Gerechtigkeit hin giebt: aber gewaltsame Neuerungen ist kein Privatmann berechtigt zu unternehmen; sogar die Gesetzgebung versucht dergleichen nicht ohne Gefahr: immer ist mehr Böses als Gutes davon zu erwarten: und wenn Geschichte Belege für das Gegentheil liefert; so sind sie nicht als Muster aufzustellen, sondern bloß als Beweise zu betrachten, daß die Wissenschaft der Politik wenige Regeln darbietet, die nicht einige Ausnahmen zulassen, und denen nicht bisweilen durch Schicksal und Zufall Abbruch geschehen kann. Die gewaltsamen Neuerungen unter der Regierung Heinrichs VIII. rührten von einem gebieterischen Monarchen her, dem der Anschein gesetzgebender Auctorität zu Statten kam: die unter der Regierung Carl's I. entsprangen aus Parteysucht und Schwärmerey; und beyde gewannen einen glücklichen Ausgang: aber selbst die erstern waren lange Zeit die Quelle vieler Unordnungen und noch mehrerer

Gefahren; und wenn die letztern zum Maaßstabe der Unterthänigkeit angenommen werden sollten; so müßte eine gänzliche Anarchie in der menschlichen Gesellschaft einreißen, und alle Regierung auf einmal ein Ende nehmen.

Gesetzt, ein Usurpator habe, nachdem es ihm gelungen, seinen rechtmäßigen Fürsten und die Königliche Familie zu verbannen, seine Herrschaft an zehn oder zwölf Jahre lang in einem Lande behauptet, und habe eine so genaue Kriegszucht unter seinen Truppen, und eine so planmäßige Einrichtung in seinen Garnisonen gehalten, daß wider seine Verwaltung kein Aufstand jemals erregt, oder auch nur ein Murren gehört worden wäre: kann man sagen, das Volk, welches in seinem Herzen den Verräther verabscheut, habe schweigend seine Zustimmung zu dessen Auctorität gegeben, und ihm Treue versprochen, bloß weil es, aus Noth, unter seiner Herrschaft lebt? Gesetzt abermals, der angebohrne Fürst werde mittelst einer Armee, die er in fremden Ländern aufbringt, wieder eingesetzt: mit Freude und Jubel empfange ihn das Volk, und zeige deutlich, mit welchem Widerwillen es sich jedem andern Joch unterworfen hatte. Nun möchte ich fragen, auf was für einem Grunde beruht des Fürsten Recht? Auf der Einwilli-

gung des Volks gewiß nicht; denn obzwar die Leute sich gern seine Auctorität gefallen lassen; so stellen sie sich doch nimmer vor, daß ihre Einwilligung ihn zum Oberherrn gemacht habe: Sie willigen ein, weil er, ihren Begriffen nach, schon durch Geburt, ihr rechtmäßiger Oberherr war. Und was jene stille Einwilligung betrift, die nun daraus, daß sie unter seiner Herrschaft leben, gefolgert werden mag, so ist diese durchaus keine andere, als die sie vormals dem Tyrannen und Usurpator gaben.

Wenn wir behaupten, alle rechtmäßige Oberherrschaft entspringe aus der Einwilligung des Volks; so thun wir ihm mehr Ehre an, als es verdient, oder sogar von uns erwartet und verlangt. Nachdem die römischen Gebiethe allzu weitläuftig geworden waren, als daß die Republik sie hätte regieren können; wußten die Völker in der ganzen bekannten Welt dem Augustus ausnehmenden Dank für die Oberherrschaft, die er durch Gewalt über sie errichtet hatte; und sie bezeigten eine gleiche Bereitwilligkeit sich dem Nachfolger zu unterwerfen, den er ihnen durch seinen letzten Willen und sein Testament hinterlassen hatte. Es war hernach ihr Unglück, daß niemals irgend eine lange regelmäßige Folge von Fürsten aus Ei-

ner Familie Statt fand, sondern die Regentenlinie unabläßig entweder durch private Meuchelmorde oder öffentliche Rebellionen unterbrochen ward. Die Prätorianer-Garden stellten, wenn eine Familie ausgegangen war, einen Kaiser auf; die Legionen im Orient einen zweyten, die in Germanien vielleicht einen dritten: und das Schwerdt allein konnte den Streit entscheiden. Der Zustand des Volks in dieser mächtigen Monarchie war zu beklagen, nicht weil die Wahl des Kaisers ihnen nie gelassen war; denn das war unthunlich: sondern weil sie niemals unter eine Reihe von Herren fielen, die regelmäßig auf einander hätten folgen können. Was die Gewaltthätigkeit und die Kriege und das Blutvergießen betrift, die durch jede neue Thronbesetzung verursacht wurden; so waren diese nicht zu tadeln, weil sie nicht zu vermeiden waren.

Das Haus Lancaster regierte in England über sechzig Jahre: dennoch schienen die Parteygänger der weißen Rose sich täglich in dieser Insel zu vermehren. Die jetzige Einrichtung *) hat einen noch längern Zeitraum hindurch bestanden. Sind darum alle Spuren

*) Nehmlich die seit der Revolution von 1689 eingeführte protestantische Erbfolge.

A. d. U.

von Recht auf Seiten einer andern Familie schon gänzlich vertilgt; selbst obgleich, zur Zeit ihrer Vertreibung, kaum einer der jetzt lebenden Menschen die Jahre der Mündigkeit erreicht, oder in ihre Herrschaft eingewilligt oder ihr Unterthänigkeit versprochen haben konnte? Gewiß eine hinlängliche Anzeige von der allgemeinen Gesinnung der Menschen über diesen Punct. Denn man tadelt die Anhänger der abgesetzten Familie nicht eben wegen der langen Zeit, während welcher sie ihre phantastische Treue gehalten haben: man tadelt sie wegen ihrer Anhänglichkeit an eine Familie, die, wie man behauptet, mit Recht vertrieben worden sey, und die, von dem Augenblick an, da die neue Thronbesetzung vor sich gieng, alles Anrecht auf Auctorität verwirkt habe.

Wünscht man aber eine regelmäßigere, wenigstens philosophischere Widerlegung dieses Grundsatzes von einem Urvertrage oder einer Volkseinwilligung zu haben; so werden vielleicht die folgenden Bemerkungen dazu hinreichen.

Alle moralische Pflichten lassen sich in zwey Gattungen eintheilen. Die erstere befaßt diejenigen, zu denen wir durch einen natürlichen Trieb oder unmittelbaren Haug, der unabhängig von allen Pflichtbegriffen und von allen

Rücksichten auf öffentlichen oder privaten Nuzzen, in uns wirksam ist, getrieben werden. Von dieser Art sind die Liebe zu den Kindern, Dankbarkeit gegen Wohlthäter, Mitleid gegen Unglückliche. Wenn wir an die Vortheile gedenken, welche für die Gesellschaft aus solchen menschenfreundlichen Trieben entspringen; so entrichten wir ihnen den gerechten Tribut moralischer Billigung und Achtung: aber derjenige, in welchem sie sich regen, fühlt ihre Macht und ihren Einfluß, vorgängig vor allen solchen Gedanken.

Die zweyte Gattung moralischer Pflichten sind solche, die von keinem ursprünglichen Naturtriebe unterstützt werden, sondern gänzlich auf einer Vorstellung von Verbindlichkeit beruhen, so fern wir die Bedürfnisse der menschlichen Gesellschaft betrachten, und einsehen, daß sie unmöglich Bestand haben könnte, wenn diese Pflichten verabsäumt würden. So geschieht es, daß Gerechtigkeit oder eine Achtung für das Eigenthum anderer, Treue oder die Haltung der Versprechen zu Pflichten werden, und eine Auctorität über die Menschen erlangen. Denn da offenbar jeder Mensch sich selbst mehr als jede andere Person liebt, so ist er geneigt, seine Erwerbungen so weit als möglich auszudehnen; und nichts kann ihn

in dieser Neigung zurückhalten, als Nachdenken und Erfahrung, wodurch er die verderblichen Folgen jener Regellosigkeit, und den gänzlichen Untergang der Gesellschaft, der daraus entstehen muß, einsehen lernt. Sein ursprünglicher Hang oder Instinct wird also hier durch eine nachfolgende Beurtheilung oder Ueberlegung gehemmt und beschränkt.

Mit der politischen oder bürgerlichen Pflicht der Unterthänigkeit hat es genau dieselbe Bewandtniß, wie mit den natürlichen Pflichten der Gerechtigkeit und Treue. Unsere ursprünglichen Triebe reitzen uns, entweder einer völligen Ungebundenheit nachzuhängen, oder nach einer Herrschaft über Andere zu streben: und Nachdenken allein ist es, was uns bestimmen kann, solche starke Leidenschaften dem Interesse des Friedens und der Ordnung aufzuopfern. Ein kleiner Grad von Erfahrung und Beobachtung reicht hin, uns zu lehren, daß Gesellschaft ohne die Auctorität von Obrigkeiten unmöglich aufrecht erhalten werden kann; und daß diese Auctorität bald in Verachtung fallen muß, wenn ihr nicht pünctlicher Gehorsam geleistet wird. Die Wahrnehmung dieses allgemeinen und handgreiflichen Interesse ist die Quelle aller Unterthänigkeit und jener moralischen Verpflichtung, die man ihr beylegt.

Was hat man also nöthig, die Pflicht der Unterthänigkeit oder des Gehorsams gegen Obrigkeiten auf die Pflicht der Treue oder der Achtung für Versprechen zu gründen, und anzunehmen, daß es die Einwilligung jedes Einzelnen sey, was ihn der Regierung unterwerfe; da offenbar beyde Unterthänigkeit und Treue genau auf eben derselben Grundlage fußen, und beyde, wegen der sichtbaren Vortheile und Bedürfnisse der menschlichen Gesellschaft für Pflichten anerkannt werden. Wir sind verbunden, unserm Oberherrn zu gehorchen, heißt es; weil wir uns dazu durch stillschweigendes Versprechen anheischig gemacht haben. Aber warum sind wir verbunden unser Versprechen zu halten? Hier muß man behaupten, daß der Handel und Verkehr des Menschengeschlechts, die von so mächtigem Vortheil sind, keine Sicherheit haben können, wenn nicht Wort gehalten wird. Auf gleiche Weise läßt sich nun sagen, daß Menschen überall nicht in Gesellschaft, wenigstens nicht in einer civilisirten Gesellschaft leben könnten, ohne Gesetze und Richter und Obrigkeiten, um den Beeinträchtigungen der Starken gegen die Schwachen, der Gewaltthätigen gegen die Gerechten und Billigen zu steuren. Da die Verbindlichkeit zum Gehorsam gegen den

Staat, von gleicher Kraft und Auctorität mit der Verbindlichkeit zum Worthalten ist; so gewinnt man nichts, wenn man die eine in die andere auflöset. Das allgemeine Interesse oder Bedürfniß der Gesellschaft ist hinreichend, beyde vestzustellen.

Wird nach dem Grunde jenes Gehorsams gefragt, den wir der Regierung zu leisten schuldig sind; so antworte ich unbedenklich: weil Gesellschaft sonst nicht bestehen könnte: und diese Antwort ist klar und verständlich für jederman. Eure Antwort ist: weil wir unser Wort halten sollen. Aber außer dem daß niemand, bis er sich in ein philosophisches System einstudirt hat, eure Antwort begreifen, oder daran Geschmack finden kann: außer dem, sage ich, gerathet ihr in Verlegenheit, wenn gefragt wird: warum wir verbunden seyen unser Wort zu halten? Und ihr könnt nichts anderes darauf antworten, als was unmittelbar, ohne allen Umschweif, den Beweisgrund für unsere Verpflichtung zur Unterthänigkeit angegeben haben würde.

Aber wem sind wir Unterthänigkeit schuldig? Und wer ist unser rechtmäßiger Oberherr? Diese Frage ist oft

die schwierigste von allen, und unendlichen Erörterungen ausgesetzt. Wenn ein Volk so glücklich ist, sagen zu können: unser jetziger Oberherr, der in gerader Linie von Vorfahren abstammt, die schon Jahrhunderte lang über uns regiert haben; so läßt sich gegen diese Antwort nichts einwenden; selbst wenn auch Geschichtschreiber, indem sie dem Ursprunge jener königlichen Familie bis in das entfernteste Alterthum nachspüren, finden sollten, wie es sich gemeiniglich trift, daß die erste Auctorität derselben sich von Usurpation und Gewaltthätigkeit herschreibt. Privatgerechtigkeit oder die Enthaltung vom Eigenthum Anderer ist unstreitig eine der Haupttugenden: gleichwohl sagt uns Vernunft, daß es kein Eigenthum an dauerhaften Dingen, wie Ländereyen oder Häusern, gebe, was nicht, wenn man sorgfältig untersucht, wie es aus Hand in Hand gegangen, zu irgend einer Zeit auf Betrug und Ungerechtigkeit müßte gegründet worden seyn. Die Bedürfnisse der menschlichen Gesellschaft verstatten weder im öffentlichen noch Privatleben eine so genaue Untersuchung: und es giebt keine Tugend oder moralische Pflicht, die sich nicht mit Leichtigkeit weggrübeln läßt, wenn man einer falschen Philosophie nachhängt, sie,

nach allen verfänglichen Regeln der Logik, zu sichten und zu zerklauben.

Die Fragen, betreffend das Privateigenthum, haben unendliche Bände von Rechtslehre und Philosophie angefüllt, wenn man in beyden die Ausleger zu dem ursprünglichen Text hinzufügt: und am Ende können wir sicher den Ausspruch thun, daß viele von den darin vestgestellten Regeln ungewiß, zweydeutig und willkührlich sind. Eben dasselbe läßt sich in Absicht der Thronfolge und Fürstenrechte und Regierungsformen sagen. Ohne Zweifel kommen, zumal in der Kindheit jeder Verfassung, mancherley Fälle vor, die keine Entscheidung nach den Gesetzen der Gerechtigkeit und Billigkeit gestatten: und unser Geschichtschreiber Rapin versichert, daß der Streit zwischen Eduard dem Dritten und Philipp von Valois von solcher Natur gewesen sey, und bloß durch eine Appellation an den Himmel, das ist, durch Krieg und Gewalt habe entschieden werden können.

Wer wird mir sagen, ob Germanicus oder Drusus auf den Tiberius hätte folgen sollen, wenn dieser, bey Lebzeiten jener beyden, gestorben wäre, ohne einen von ihnen zu seinem Nachfolger zu ernennen? Sollte das Recht der Adoption für gleichgeltend mit

dem Rechte des Bluts bey einem Volk angenommen werden, wo sie den nämlichen Effect in Privatfamilien hatte, und bereits zweymal bey der Regierung eingetreten war? Sollte Germanicus für den ältern Sohn gehalten werden, weil er vor dem Drusus gebohren; oder für den jüngern, weil er nach der Geburt seines Bruders adoptirt worden war? Sollte auf das Recht des ältern geachtet werden, bey einer Nation, wo der ältere keinen Vortheil in der Erbfolge der Privatfamilien hatte? Sollte das Römische Reich nur die Zeit für erblich, zweyer Exempel wegen, gehalten, oder sollte es, selbst so früh schon, als dem Stärksten, oder dem gegenwärtigen Besitzer zugehörig darum angesehen werden, weil es auf eine so frische Usurpation gegründet war?

Commodus bestieg den Thron, nach einer ziemlich langen Reihe vortreflicher Kaiser, die ihr Recht nicht durch Geburt, oder öffentliche Wahl, sondern durch den erdichteten Adoptions-Ritus erlangt hatten. Als jener blutgierige Schwelger durch eine plötzlich zwischen seiner Buhlerin und ihrem Liebhaber, dem damaligen Präfect der Prätorianer, angezettelte Verschwörung ermordet worden war; rathschlagten diese sogleich über die Erwählung

eines Herrn der Welt, im Stil jener Zeiten zu sprechen; und sie warfen ihre Augen auf Pertinax. Bevor des Tyrannen Tod bekannt ward, gieng der Präfect heimlich zu diesem Senator, der, beym Eintritt der Soldaten, sich einbildete, seine Hinrichtung wäre vom Commodus anbefohlen. Er ward von dem Officier und seinen Begleitern auf der Stelle als Kaiser begrüßt; mit Freuden von dem Pöbel ausgerufen, ungern von den Garden anerkannt, förmlich von dem Senat bestätigt, und leidentlich von den Provinzen und Armeen des Reichs angenommen.

Das Mißvergnügen der Prätorianer-Garden brach in einen plötzlichen Aufruhr aus, der die Ermordung jenes vortreflichen Fürsten nach sich zog: und da nun die Welt ohne einen Herrn und ohne Regierung war; so befanden die Garden für gut, das Reich förmlich zum Verkauf zu stellen. Julian der Käufer ward von den Soldaten ausgerufen, vom Senat bestätigt und ihm huldigte das Volk; und es hätten ihm auch die Provinzen huldigen müssen, wenn nicht der Neid der Legionen Widerstand und Auflehnung erzeugt hätte. Pescennius Niger in Syrien wählte sich selbst zum Kaiser, gewann die tumultuarische Einwilligung seiner Armee, und hatte die ge-

heime Gunst des Senats und Volks von Rom auf seiner Seite. Albinus in Britannien fand ein gleiches Recht, seinen Anspruch aufzustellen; aber Severus, der Pannonien regierte, behielt am Ende über beyde die Oberhand. Dieser geschickte Staatsmann und Krieger gab, da er seine eigene Geburt und Würde allzutief unter der Kaiserkrone fand, anfänglich bloß die Absicht vor, den Tod des Pertinax zu rächen. Er marschirte als General nach Italien, schlug den Julian, und ohne daß wir im Stande wären genau den Anfang auch nur von der Einwilligung der Soldaten anzugeben, ward er aus Nothwendigkeit vom Senat und Volk als Kaiser anerkannt; und durch Ueberwindung des Niger und Albinus setzte er sich völlig vest in seiner gewaltsamen Auctorität. *)

Inter haec Gordianus Caesar (sagt Capitolinus, indem er von einer andern Periode spricht) sublatus a militibus imperator est appellatus, quia non erat alius in praesenti. Es ist zu bemerken, daß Gordian ein Knabe von vierzehn Jahren war.

Dergleichen Beyspiele findet man häufig in der Geschichte der Kaiser; in der Geschich-

*) Herodian. lib. II.

te von Alexanders Nachfolgern; und von vielen andern Ländern: und nichts kann unseliger seyn, als eine despotische Regierung dieser Art; wo die Thronfolge aus den Fugen kommt und unregelmäßig wird, und daher, bey jeder Erledigung, durch Gewalt oder Wahl bestimmt werden muß. In einer freyen Regierung ist oft die Sache unvermeidlich, und ist auch viel weniger gefährlich. Das Interesse der Freyheit kann da vielmals das Volk leiten, zu seiner eigenen Vertheidigung die Thronfolge abzuändern. Und die Staatsverfassung, da sie zusammengesetzt aus Theilen ist, kann, so fern sie auf den aristocratischen oder democratischen Gliedern ruhen bleibt, noch eine hinlängliche Vestigkeit behalten, wenn auch das monarchische Glied von Zeit zu Zeit geändert wird, um es den ersteren anzupassen.

In einer unumschränkten Regierung kann, wenn kein gesetzmäßiger Fürst vorhanden ist, der ein Anrecht zum Thron hat, sicher angenommen werden, der Thron gehöre dem ersten, der ihn einnimt. Beyspiele von dieser Art sind nur zu häufig, besonders in den morgenländischen Monarchien. Geht ein Fürstenstamm aus, so pflegt das Testament oder die Ernennung des letzten Oberherrn als ein Rechtsgrund angesehen zu werden. So würde das

Edict Ludwigs XIV, der die Bastard-Prinzen zur Erbfolge auf den Fall der Erlöschung aller rechtmäßigen Prinzen berief, bey einem solchen Ereigniß einige Gültigkeit haben. *) So verfügte das Testament Carls des Zweyten über die gesammte spanische Monarchie. Die Abtretung des alten Eigners, in-

*) Es ist merkwürdig, daß in der Demonstration des Düc de Bourbon und der rechtmäßigen Prinzen wider die Verfügung Ludwigs XIV, auf die Lehre vom Urcontract selbst in jener absoluten Regierung gedrungen wird. Die französische Nation, heißt es darin, als sie den Hugo Capet und seine Nachkommen wählte, um über sie und ihre Nachkommen zu regieren, behielt sich ein stilles Recht vor, wenn diese Linie ausgienge, eine neue königliche Familie zu wählen; und dies Recht werde dadurch, daß die Bastard-Prinzen zum Thron, ohne Einwilligung der Nation, berufen werden, angetastet. Aber der Graf Boulainvilliers, der zur Vertheidigung der Bastard-Prinzen schrieb, macht diese Idee von einem Urvertrage lächerlich, insonderheit bey der Anwendung auf Hugo Capet; der den Thron, sagt er, durch die nämlichen Künste bestieg, die von allen Eroberern und Usurpatoren von jeher angewandt worden sind. Freylich ließ er sein Anrecht, nachdem er sich in Besitz gesetzt hatte, von den Ständen bestätigen: aber ist das eine Wahl, oder ein Contract? Der Graf von Boulainvilliers, bemerken wir noch, war ein erklärter Republicaner; aber als ein Mann von Gelehrsamkeit und sehr bewandert in der Geschichte, wußte er, daß das Volk fast niemals bey diesen Revolutionen und neuen Verfassungen gerathfragt würde, und daß die Zeit allein demjenigen, was gemeiniglich zuerst auf Stärke und Gewalt gegründet ward, Recht und Gültigkeit verliehe. S. Etat de la France Vol. III.

sonderheit, wenn Eroberung dazu kommt, wird ebenfalls für einen guten Rechtsgrund erachtet. Die allgemeine Verbindlichkeit, die uns gegen Regierung überhaupt obliegt, beruht auf dem Interesse und den Bedürfnissen der Gesellschaft, und ist sehr stark. Die Bestimmung dieser Verbindlichkeit gegen diesen oder jenen besondern Fürsten oder besondere Regierungsform ist oft mehr ungewiß und zweifelhaft. Gegenwärtiger Besitz gilt in diesen Fällen sehr viel, und mehr als beym Privateigenthum; der Unordnungen wegen, welche mit allen Revolutionen und Regierungswechseln verknüpft sind.

Wir wollen, ehe wir schließen, nur noch bemerken, daß, wenn gleich in den speculativen Wissenschaften der Metaphysik, Naturphilosophie oder Astronomie eine Berufung auf das, was alle Welt meynt, mit Recht für unschicklich und nichts beweisend erachtet wird, dennoch bey allen Fragen betreffend Moral sowohl als Kritik, wirklich keine andere Norm, nach welcher sich irgend eine Streitigkeit jemals entscheiden ließe, zu haben ist. Und nichts beweiset klärer, daß eine Theorie dieser Art irrig sey, als wenn man findet, daß sie auf Paradoxen führt, die den gemeinen Gesinnungen des Menschengeschlechts, und dem

Verfahren und Herkommen aller Nationen und aller Zeitalter widerstreiten. Die Lehre, nach welcher jede rechtmäßige Regierung sich auf einen Urvertrag, oder auf Einwilligung des Volks gründen soll, ist augenscheinlich von der Art; auch hat der nahmhafteste von ihren Verfechtern nicht Anstand genommen, zu behaupten: daß unumschränkte Monarchie sich mit bürgerlicher Gesellschaft nicht reimen lasse, und sonach überall keine Form bürgerlicher Regierung seyn könne; und daß die höchste Macht in einem Staat keinem Menschen, durch Steuern und Auflagen, irgend einen Theil seines Eigenthums, ohne seine eigene oder seiner Stellvertreter Bewilligung nehmen dürfe.*) Was für Gültigkeit irgend ein moralisches Räsonnement haben könne, welches zu Meynungen führt, die so weit von der allgemeinen Praxis des Menschengeschlechts an jedem Ort, außer diesem einzigen Königreich, abweichen, ist leicht zu bestimmen.

Die einzige Stelle, die ich im Alterthum antreffe, wo die Verbindlichkeit zum Gehorsam gegen die Regierung einem Versprechen zuge-

*) Siehe Locke on government, chap. VII. §. 90. und chap. XI. §. 138, 139, 140.

schrieben wird, steht in Plato's Crito; wo Socrates sich weigert aus dem Gefängniß zu entfliehen, weil er stillschweigend versprochen habe, den Gesetzen zu gehorchen. So gründet er auf eine Lehre unserer Whigs von dem Urcontract eine Lehre unserer Tories von dem leidenden Gehorsam.

Neue Entdeckungen sind in diesen Sachen nicht zu erwarten. Hat schwerlich irgend ein Mann, bis erst ganz neulich, jemals daran gedacht, daß Regierung auf Vertrag gegründet wäre; so ist es gewiß, daß sie überhaupt genommen keine solche Grundlage haben kann.

Das Verbrechen der Empörung ward von den Alten gemeiniglich durch die Ausdrücke νεωτερίζειν, novas res moliri (Neuerungen beginnen), ausgedrückt.

VII.

Vom unbedingten Gehorsam.

In dem vorigen Versuch bemühten wir uns die von Politikern unter unserer Nation vorgebrachten speculativen Systeme zu widerlegen; das religiöse System der einen Partey sowohl, als das philosophische der andern. Wir kommen jetzt an die Prüfung der practischen Folgen, die eine jede Partey, in Hinsicht auf das Maaß der dem Oberherrn schuldigen Unterthänigkeit, daraus ableitet.

Da die Pflicht der Gerechtigkeit gänzlich auf dem Interesse der Gesellschaft gegründet ist, welches, um Frieden unter Menschen zu bewahren, wechselseitige Achtung für Eigenthum erfodert; so ist einleuchtend, daß, wenn die Vollziehung der Gerechtigkeit sehr verderbliche Folgen nach sich ziehen würde, diese Tugend aufgeschoben werden und dem öffentlichen Besten, in solchen außerordentlichen und dringenden Nothfällen, Platz machen müßte. Die Maxime: fiat iustitia et ruat coelum, es geschehe Gerechtigkeit, und wenn die Welt darüber zu Grunde gienge, ist offenbar falsch, und

zeigt dadurch, daß sie den Endzweck den Mitteln aufopfert, einen verkehrten Begriff von der Unterordnung der Pflichten an. Welcher Befehlshaber einer Stadt macht sich ein Bedenken daraus, die Vorstädte wegzubrennen, wenn sie die Annäherung des Feindes erleichtern? Oder welcher General enthält sich der Plünderung in einer neutralen Gegend, wenn die Kriegsnothwendigkeiten es erfodern, und er seine Armee nicht anders unterhalten kann? Eben diese Bewandtniß hat es mit der Pflicht der Unterthänigkeit; und der Menschenverstand lehrt, daß, da die Regierung, bloß wegen ihrer Abzweckung auf den öffentlichen Nutzen, uns zum Gehorsam verbindet, jene Pflicht allemal, in außerordentlichen Fällen, wann öffentlicher Ruin augenscheinlich aus dem Gehorsam entstände, der allerersten und ursprünglichen Verbindlichkeit weichen müsse. Salus populi suprema lex, das Heil des Volks ist das oberste Gesetz. Diese Maxime ist den Gesinnungen der Menschen in allen Zeiten gemäß; auch ist niemand, wenn er von den Aufständen gegen Nero oder Philipp den Zweyten lieset, so von Partey-Systemen bethört, daß er nicht dem Unternehmen Erfolg wünschte, und die Unternehmer priese. Selbst unsere hohe monarchische Partey muß, trotz ihrer erhabenen

Theorie, in solchen Fällen, übereinstimmend mit den übrigen Menschen urtheilen, und fühlen und billigen.

Da Widerstand sonach in außerordentlichen Nothfällen eingeräumt wird; so kann die Frage unter richtigen Denkern nur darauf gehen, den Grad von Noth zu bestimmen, welcher den Widerstand rechtfertigen, und ihn zulässig oder empfehlbar machen mag. Und hier muß ich bekennen, daß ich mich allemal auf die Seite derer hinneigen werde, welche das Band der Unterthänigkeit aufs festeste zusammenziehen, und einen Riß desselben als das letzte Rettungsmittel in verzweifelten Fällen, wenn das Publicum in höchster Gefahr vor Tyranney und Gewaltthätigkeit ist, betrachten. Denn außer dem Unheil eines Bürgerkrieges, den gemeiniglich ein Aufstand nach sich zieht, ist es gewiß, daß, wo eine Stimmung zur Rebellion sich unter dem Volke zeigt, diese zu einer Hauptursache von Tyranney auf Seiten des Regenten wird, und ihn zu manchen gewaltsamen Maaßregeln nöthigt, an die er niemals gedacht haben würde, wenn jederman zur Unterwürfigkeit und zum Gehorsam geneigt gewesen wäre. So machte der durch die Maximen der Alten gebilligte Tyrannenmord (tyrannicidium), anstatt Tyrannen und Usurpa-

toren in Scheu zu halten, sie zehnmal grausamer und unbarmherziger; und ist nun mit Recht eben deswegen durch die Gesetze aller Völker aufgehoben, und wird durchgängig als eine niederträchtige und verrätherische Methode, Gerechtigkeit an diesen Stöhrern der Gesellschaft zu üben, verdammt.

Ueberdem muß man bedenken, daß, da Gehorsam unsere Pflicht bey dem gemeinen Gange der Dinge ist, er hauptsächlich eingeschärft werden sollte; und nichts kann verkehrter seyn, als eine ängstliche Sorgfalt und Mühe, alle die Fälle, in welchen Widerstand zulässig seyn mag, aufzuzählen und zu bestimmen. Auf gleiche Weise, wenn auch ein Philosoph, beym Verfolge eines Arguments vernünftig anerkennt, daß die Regeln der Gerechtigkeit in Fällen dringender Noth erlassen werden können; was sollte man von einem Prediger oder Casuisten denken, der es zu seinem Hauptstudium machte, dergleichen Fälle auszufinden, und sie mit aller Stärke von Beweisen und von Beredsamkeit darzustellen? Würde er sich nicht besser beschäftigen, die allgemeine Lehre einzuschärfen, als die besondern Ausnahmen zu entfalten, die wir vielleicht von selbst nur allzugeneigt sind, zu ergreifen und auszudehnen?

Indessen giebt es zwey Gründe, die sich zur Vertheidigung jener Partey unter uns, welche mit so viel Beflissenheit die Maximen des Widerstandes fortgepflanzt hat, anführen lassen; Maximen, die, man muß es gestehen, verderblich und zerstörend für die bürgerliche Gesellschaft sind. Der erste ist, daß, da ihre Antagonisten die Lehre vom Gehorsam zu einer so ausschweifenden Höhe trieben, daß sie nicht nur der Ausnahmen für außerordentliche Fälle nie erwähnten (welches sich vielleicht wohl noch entschuldigen läßt), sondern sogar selbige ausdrücklich ausschlossen, es nothwendig ward, auf diese Ausnahmen zu dringen, und die Rechte der gekränkten Wahrheit und Freyheit zu vertheidigen. Der zweyte, und vielleicht bessere Grund beruht auf der Natur der brittischen Verfassung und Regierungsform.

Es ist unserer Staatsverfassung fast eigenthümlich, einen ersten Obern anzustellen, mit so hoher Auszeichnung und Würde, daß er, obschon durch die Gesetze beschränkt, gleichwohl, was seine eigene Person betrift, gewissermaaßen über die Gesetze erhaben ist, und wegen keines Unrechts oder Frevels, die von ihm begangen werden mögen, weder verhört noch bestraft werden kann. Seine Minister

allein, oder diejenigen, welche auf seinen Befehl handeln, sind der Justitz unterworfen; und während der Fürst sonach, durch die Aussicht auf persönliche Sicherheit angelockt wird, den Gesetzen ihren freyen Lauf zu lassen, wird eine gleiche Sicherheit, dem Effect nach, durch die Bestrafung der kleineren Sünder erlangt; und zugleich wird ein Bürgerkrieg vermieden, der die unfehlbare Folge seyn würde, wenn man sich jedesmal geradezu an dem Oberherrn halten sollte. Aber obgleich die Constitution dies heilsame Compliment dem Fürsten macht; so ist sie doch vernünftiger Weise nimmermehr so zu verstehen, als habe sie, durch jene Maxime, ihren eigenen Untergang bestimmt, oder eine zahme Unterwerfung auch auf den Fall vestgesetzt, wann er seine Minister schützt, in Ungerechtigkeit beharrt und die gesammte Macht des Gemeinwesens an sich reißt. Dieser Fall ist freylich nicht ausdrücklich in den Gesetzen aufgestellt, weil es für sie unmöglich ist, in ihrem ordentlichen Gange ein Hülfsmittel dagegen zu veranstalten, oder irgend eine Magistratur mit noch höherer Gewalt zu errichten, um die Ausgelassenheiten des Fürsten zu ahnden. Weil aber ein Recht ohne ein Hülfsmittel eine Ungereimtheit wäre, so tritt in diesem Fall jenes außerordentliche Hülfsmittel des

Widerstandes ein, wenn die Sachen zu dem Aeußersten kommen, daß die Verfassung nur dadurch allein gerettet werden kann. Widerstand muß folglich häufiger in der brittischen Regierung vorkommen, als in andern, die einfacher sind, und aus weniger Stücken und Triebwerken bestehen. Wo der König ein absoluter Oberherr ist, da hat er wenig Versuchung solche ausgelassene Tyranney zu begehen, als mit Recht zur Empörung auffordern kann: aber wo er beschränkt ist, da vermag seine unvorsichtige Ehrsucht, ohne alle große Laster, ihn in diese gefährliche Lage zu stürzen. Dies, hat man oft angenommen, war der Fall mit Carl dem Ersten, und, wenn wir nun, nachdem die Erbitterungen aufgehört haben, die Wahrheit sagen sollen, so war dies auch der Fall mit Jacob dem Zweyten. Beyde waren harmlose, wo nicht, in ihrem Privatcharacter gute Männer: aber da sie die Natur unserer Verfassung mißkannten, und die ganze gesetzgebende Gewalt in Beschlag nahmen, so ward es nothwendig sich ihnen mit einiger Heftigkeit zu widersetzen; und den letztern sogar förmlich jener Auctorität zu berauben, die er mit solcher Unklugheit und Unbedachtsamkeit gebraucht hatte.

VIII.

Ideal eines vollkommenen Gemeinwesens.

Es ist mit Regierungsformen nicht wie mit andern Kunstwerken bewandt, wo sich eine alte Maschiene verwerfen läßt, falls man eine andere genauere und bequemere entdecken kann, oder wo Proben sich unbedenklich anstellen lassen, selbst wenn auch der Erfolg zweifelhaft wäre. Eine bestehende Regierung hat einen unendlichen Vortheil, schon des bloßen Umstandes wegen, daß sie besteht; indem der große Haufe der Menschen durch Auctorität, nicht durch Vernunft, regiert wird, und keinem Dinge Auctorität beymißt, das nicht die Empfehlung des Alterthums für sich hat. In dieser Angelegenheit zu pfuschen oder Experimente bloß auf den Credit angenommener Theorieen und Speculationen anzustellen, kann daher nie die Sache einer weisen Obrigkeit seyn, die für dasjenige, was den Stempel des Alters an sich trägt, Achtung hegen wird; und wenn sie auch manche Verbesserungen zum Gemeinbesten un-

ternimmt, so wird sie doch ihre Neuerungen, so viel möglich, dem alten Bauwerk anpassen, und die Haupt-Säulen und Träger der Constitution unversehrt bewahren.

Die Mathematiker in Europa sind über die zum Seegeln bequemste Figur eines Schiffs sehr uneins gewesen; und Huygen, der zuletzt den Streit entschied, wird mit Recht gerühmt, sich die gelehrte sowohl als die Handelswelt verpflichtet zu haben; obgleich, ohne alle solche Entdeckung, Columbus nach America seegelte, und Franz Drake die Reise um die Welt machte. Da zugestanden werden muß, daß, unabhängig von den Sitten und Launen einzelner Menschen, die eine Regierungsform vollkommner als die andere ist; warum soll man nicht untersuchen, welches die vollkommenste von allen sey; wenn die gemeinen zusammengeflickten und ungenauen Regierungen gleich zu den Zwecken der Gesellschaft nicht untauglich scheinen, und wenn es gleich nicht so leicht ist, ein neues Regierungssystem zu errichten, als ein Schiff nach einem neuen Modell zu bauen? Die Sache ist wahrlich unter allen, welche der Witz des Menschen nur irgend ersinnen kann, der Neugierde am würdigsten. Und wäre dieser Streit nur erst durch die allgemeine Uebereinkunft der Weisen und Ge-

lehrten abgemacht; wer weiß, ob dann nicht einmal in einem künftigen Zeitalter sich Gelegenheit darbieten möchte, die Theorie zur Ausführung zu bringen, es sey durch eine Auflösung irgend einer alten Regierung, oder durch das Einverständniß von Menschen eine neue in irgend einer entlegenen Gegend der Welt zu errichten? In allen Fällen, muß es vortheilhaft seyn zu wissen, was das vollkommenste in seiner Art sey, damit man in den Stand komme, irgend eine wirkliche Verfassung, durch solche gelinde Aenderungen und Neuerungen, welche der Gesellschaft keine zu große Stöhrung verursachen, so nahe als möglich zu bringen.

Alles, wornach ich in dem gegenwärtigen Aufsatz strebe, ist, diesen Gegenstand der Speculation wieder in Schwung zu bringen; und daher werde ich meine Gedanken in so wenigen Worten als möglich vortragen. Eine lange Abhandlung über diese Sache würde, fürchte ich, dem Publicum, welches solche Erörterungen als unnütz und als chimärisch anzusehn geneigt ist, nicht sehr willkommen seyn.

Alle Staatsverfassungs-Pläne, die eine große Reform in den Sitten der Menschen voraussetzen, sind leere Phantasien. Von dieser Art sind Plato's Republik und Tho-

mas More's Utopia. Die Oceana ist das einzige schätzbare Modell eines Staats, das noch dem Publico vorgelegt worden.

Die Hauptmängel der Oceana scheinen folgende zu seyn. Erstens ist ihre Aemter-Besetzung unbequem, indem sie Menschen von noch so großen Geschicklichkeiten, nach bestimmten Terminen aus öffentlichen Aemtern stößt. Zweytens ist ihre Länderey-Vertheilung unhaltbar. Man wird bald die Kunst lernen, die von den Römern in alten Zeiten gespielt ward, seine Besitzungen unter anderer Leute Nahmen zu verheimlichen; bis am Ende der Mißbrauch so gemein wird, daß man selbst den Schein von Zurückhaltung abwerfen wird. Drittens veranstaltet die Oceana keine hinlängliche Bürgschaft für Freyheit oder für die Abstellung von Beschwerden. Der Senat muß vorschlagen, und das Volk bewilligen; wodurch der Senat nicht nur eine Negative gegen das Volk hat, sondern was von weit größerem Belang ist, seine Negative geht der Stimmgebung des Volks voran. Wäre des Königs Negative von derselben Natur in der englischen Verfassung, und könnte er jeder Bill wehren in das Parlament zu kommen; so würde er ein absoluter Monarch seyn. Da

seine Negative hinter den Stimmen der Häuser folgt; so ist sie von wenig Belang: einen solchen Unterschied macht die bloße Art dasselbe Ding zu stellen. Wenn eine dem Volk willkommene Bill im Parlament erörtert, zur Reife gebracht, nach allen Vortheilen und Unbequemlichkeiten erwogen und geprüft ist, und sie wird darauf zur königlichen Genehmigung übergeben; so werden es wenige Prinzen wagen das einmüthige Verlangen des Volks zu verwerfen. Könnte aber der König eine unangenehme Bill in der Geburt ersticken (wie es der Fall eine Zeit lang im schottischen Parlament vermittelst der Lords der Artikel war); so würde die brittische Regierung kein Gleichgewicht haben, noch würden Beschwerden jemals abgestellt werden: und es ist ausgemacht, daß bandenlose Macht in einer Regierung nicht so sehr von neuen Gesetzen, als davon herrührt, daß man verabsäumt den Mißbräuchen abzuhelfen, die häufig aus den alten entspringen. Eine Regierung, sagt Machiavel, muß oftmals auf ihre ursprüngliche Principien zurückgeführt werden. So zeigt es sich demnach, daß in der Oceana die gesammte Gesetzgebung eigentlich auf dem Senat beruht; welches Harrington selbst, für eine unbequeme Regierungsform, zumal nachdem die

Länderey-Vertheilung aufgehoben wäre, halten würde.

Hier ist eine Regierungsform, gegen welche ich, in der Theorie, keinen erheblichen Einwand entdecken kann.

Man theile Großbritannien und Irland, oder irgend ein Gebiet von gleichem Umfange, in 100 Kreise (counties), und jeden Kreis in 100 Sprengel (parishes), deren es also 10000 geben wird. Ist das Land, welches zu einem Gemeinwesen errichtet werden soll, von engerem Umfange; so vermindere man die Anzahl der Kreise; bringe sie aber nie unter dreyßig. Ist es von größerem Umfange; so wäre es besser die Sprengel zu erweitern, oder mehr Sprengel in Einen Kreis zu werfen, als die Anzahl der Kreise zu vermehren.

Alle Landeigner von zwanzig Pfund Sterling jährlichen Einkommens in dem Kreise, und alle Hauseigner von 500 Pfund Sterling Vermögen in den Stadtsprengeln kommen jährlich in der Kirche des Sprengels zusammen, und erwählen durchs Loos einen Grundeigner des Kreises zu ihrem Gliede, den wir den Kreisrepräsentanten nennen werden.

Die 100 Kreisrepräsentanten kommen zwey Tage nachdem sie erwählt worden, in der Kreisstadt zusammen, und erwählen durchs Loos, aus ihrem eigenen Körper zehn Kreisverweser (county magistrates), und Einen Senator. Es sind also in dem ganzen Gemeinwesen 100 Senatoren, 1100 Kreisverweser und 10000 Kreisrepräsentanten. Denn wir bekleiden alle Senatoren mit der Auctorität von Kreisverwesern, und alle Kreisverweser mit der Auctorität von Kreisrepräsentanten.

Die Senatoren kommen in der Hauptstadt zusammen, und seyen mit der gesammten vollziehenden Macht des Gemeinwesens betraut; mit der Macht über Krieg und Frieden, Befehle an Generale, Admirale und Gesandten zu erlassen, und kurz mit allen Vorrechten eines brittischen Königs, ausgenommen seine Negative.

Die Kreisrepräsentanten kommen in ihren jederseitigen Kreisen zusammen, und besitzen die ganze gesetzgebende Macht des Gemeinwesens; so daß die größere Anzahl von Kreisen den Fragpunct entscheidet; und wo diese gleich sind, da gebe der Senat durch seine Stimme den Ausschlag.

Jedes neue Gesetz muß erst im Senat erörtert werden; und wenn es auch von ihm verworfen wird, so muß es doch, wenn zehn Senatoren darauf bestehen und protestiren, an die Kreise verschickt werden. Der Senat mag, nach Belieben, der Copie des Gesetzes seine Gründe zur Annehmung oder Verwerfung desselben beyfügen.

Weil es lästig seyn würde, alle Kreisrepräsentanten um jedes geringfügigen Gesetzes willen, welches nöthig seyn mag, zu versammeln; so hat der Senat die Wahl, das Gesetz entweder an die Kreisverweser oder an die Kreisrepräsentanten einzuschicken.

Die Verweser können, wenn gleich das Gesetz bey ihnen angebracht worden, nach Belieben, die Repräsentanten berufen, und die Sache deren Bestimmung unterwerfen.

Es mag das Gesetz durch den Senat bey den Kreis-Verwesern oder Repräsentanten angebracht seyn, so muß eine Abschrift davon und von des Senats Gründen jedem Repräsentanten, acht Tage vor dem zur Versammlung, worin darüber deliberirt werden soll, anberaumten Tage zugeschickt werden. Und wenn auch der Senat die Entscheidung den Verwesern anheim gestellt hätte; so muß doch, sobald fünf Repräsentanten des Kreises den

Verwesern aufgeben, das ganze Personale der Repräsentanten zu versammeln, und die Sache deren Entscheidung zu unterwerfen, dieser Befehl befolgt werden.

Es können entweder die Kreis-Verweser oder Repräsentanten dem Senator des Kreises die Abschrift von einem Gesetze geben, welches dem Senat vorzutragen sey: und sobald fünf Kreise über denselben Befehl eins sind, so muß das Gesetz, wenn es auch vom Senat abgelehnt worden wäre, doch entweder an die Kreis-Verweser oder Repräsentanten, so wie der Befehl der fünf Kreise lautet, eingeschickt werden.

Jede zwanzig Kreise können, durch einen Schluß ihrer Verweser oder Repräsentanten, jeden Mann aus allen Aemtern auf ein Jahr ausstoßen. Dreyßig Kreise auf drey Jahre.

Der Senat hat Macht jedes Glied oder jede Anzahl von Gliedern aus seinem eigenen Körper auszustoßen, die für das Jahr nicht wieder erwählt werden können. Der Senat darf nicht zweymal in demselben Jahr den Senator desselben Kreises ausstoßen.

Die Macht des alten Senats dauert noch drey Wochen nach der jährlichen Erwählung der Kreisrepräsentanten fort. Dann werden alle die neuen Senatoren in ein Conclave, wie

die Cardinäle, eingeschlossen; und durch ein verwickeltes Ballotiren, gleich dem in Venedig oder Malta, erwählen sie die folgenden Beamten; einen Protector, der die Würde des Gemeinwesens repräsentirt, und im Senat den Vorsitz hat; zwey Staatssecretäre; diese sechs Collegien, nämlich einen Staatsrath, ein Kriegs-, ein Admiralitäts-, ein Handels-, ein Religions- und Unterrichts- und ein Gesetz-Collegium; jedes derselben aus fünf Personen bestehend; endlich sechs Commissarien des Schatzes sammt einem Ober-Commissar. Alle diese müssen Senatoren seyn. Auch ernennt der Senat alle Gesandten an fremde Höfe, die entweder Senatoren seyn mögen, oder nicht.

Der Senat kann alle diese Beamten oder einige derselben in ihren Stellen lassen, aber er muß sie jedes Jahr wieder wählen.

Der Protector und die zwey Secretäre haben Sitz und Stimme im Staatsrath. Das Geschäfte dieses Collegii ist alle auswärtige Politik. Der Staatsrath hat Sitz und Stimme in allen den andern Collegien.

Das Religions- und Unterrichts-Collegium führt die Aufsicht über die Universitäten und die Geistlichkeit. Das Handels-Collegium sieht auf alles, was den Handel betrift. Das Ge-

setz-Collegium wacht über alle Gesetz-Mißbräuche bey den untern Obrigkeiten, und prüft was für Verbesserungen an den Municipalgesetzen anzubringen seyen. Das Kriegscollegium sieht auf die Militz und deren Disciplin, Magazine, Vorräthe u. s. w. und wann die Republik im Kriege ist, rathschlagt es über die gehörigen Befehle an die Generale. Das Admiralitäts-Collegium hat dieselbe Macht in Ansehung der Flotte, sammt der Ernennung der Capitäne und aller niedrigern See-Officiere.

Keines dieser Collegien kann für sich selbst Befehle erlassen, ausgenommen wenn es Vollmacht dazu vom Senat erhalten. In andern Fällen müssen sie alles dem Senat vorlegen.

Wann der Senat sich vertagt hat, kann jedes der Collegien ihn vor dem zu seiner Zusammenkunft anberaumten Tage versammeln.

Außer diesen Collegien oder Höfen, giebt es einen andern, genannt der Mitbewerber-Hof; der folgende Einrichtung hat. Wenn irgend einige Candidaten zum Senator-Amt mehr als ein Drittheil Stimmen der Repräsentanten für sich haben; so ist der Candidat, welcher die meisten Stimmen nächst dem erwählten Senator hat, unfähig auf ein Jahr lang zu allen öffentlichen Aemtern, sogar ein Verweser oder Repräsentant zu seyn; aber er

nimt seinen Sitz in dem Mitbewerber-Hofe. Hier ist also ein Hof, der bisweilen aus hundert Gliedern bestehen, bisweilen gar keine Glieder haben, und sonach ein Jahr lang vacant seyn mag.

Der Mitbewerber-Hof hat keine Macht in dem Gemeinwesen. Er hat nur die Aufsicht über die Staatsrechnungen, und das Recht jeden Mann vor dem Senat anzuklagen. Spricht der Senat ihn los; so kann der Mitbewerber-Hof, nach Belieben, an das Volk, und zwar entweder an die Verweser oder Repräsentanten, appelliren. Auf solche Appellation kommen die Verweser oder Repräsentanten an dem vom Mitbewerber-Hofe anberaumten Tage zusammen, und wählen in jedem Kreise drey Personen; von welcher Zahl jeder Senator ausgeschlossen ist. Diese, 300 an der Zahl, versammeln sich in der Hauptstadt, und bringen die angeklagte Person zu einem neuen Verhör.

Der Mitbewerber-Hof darf jedes Gesetz dem Senat vorschlagen; und wenn dasselbe verweigert wird, darf er an das Volk, das ist, an die Verweser oder Repräsentanten appelliren, die dasselbe in ihren Kreisen prüfen. Jeder Senator, der aus dem Senat durch einen

Beschluß desselben ausgestoßen wird, nimt seinen Sitz in dem Mitbewerber-Hofe.

Der Senat besitzt alle gerichtliche Auctorität des Hauses der Lords, das heißt, alle Appellationen von den niedern Gerichtshöfen gelangen an ihn. Er bestellt auch den Großkanzler und alle Justitzbeamten.

Jeder Kreis ist eine Art von Republik in sich selbst, und die Repräsentanten können Nebengesetze machen; die, erst drey Monate nachdem sie beschlossen sind, Gültigkeit haben. Eine Abschrift des Gesetzes wird an den Senat und an jeden andern Kreis gesandt. Der Senat oder jeder einzelne Kreis darf, zu aller Zeit, jedes Nebengesetz eines andern Kreises vernichten.

Die Repräsentanten haben die ganze Auctorität der brittischen Friedensrichter in Absicht auf Verhöre, Verhaftungen u. s. w.

Die Verweser haben die Anstellung aller Finanzbeamten in jedem Kreise. Alle Streitsachen in Ansehung des Finanzwesens gelangen zuletzt durch Appellation vor die Verweser. Sie nehmen die Rechnungen aller der Officianten ab; müssen aber ihre eigene Rechnungen, am Ende des Jahres, den Repräsentanten zur Prüfung und Abnahme übergeben.

Die Verweser ernennen die Geistlichkeit in allen Sprengeln.

Die presbyterianische Verfassung wird eingeführt; und die höchste geistliche Behörde ist eine Versammlung oder Synode der sämmtlichen Prediger (presbyters) des Kreises. Die Verweser dürfen von dieser Behörde jede Sache wegnehmen, und sie selbst abmachen.

Die Verweser dürfen jeden Prediger verhören, und absetzen oder suspendiren.

Die Militz wird auf den Fuß der schweitzerischen eingerichtet; welche so bekannt ist, daß wir uns dabey nicht aufhalten dürfen. Nur wird es dienlich seyn, die Bemerkung beyzufügen, daß eine Armee von 20000 Mann jährlich nach einer Reihenfolge ausgezogen, besoldet und sechs Wochen lang des Sommers im Lager gehalten werden muß; damit der Dienst im Lager nicht ganz unbekannt seyn möge.

Die Verweser bestellen alle Officiere vom Obersten und drunter; der Senat alle aufwärts. Im Kriege bestellt der General den Obersten und drunter, und seine Bestallung gilt auf ein Jahr. Aber nach diesem muß sie von den Verwesern des Kreises, zu welchem das Regiment gehört, bestätigt werden. Die Verweser können jeden Officier in dem Kreis-

Regiment verabschieden. Und der Senat kann dasselbe mit jedem Officier in der Armee thun. Finden die Verweser nicht für gut des Generals Wahl zu bestätigen; so können sie an die Stelle des Officiers, den sie verwerfen, einen andern ernennen.

Alle Verbrechen werden innerhalb des Kreises von den Verwesern und einer Jury gerichtet. Aber der Senat kann jedem Verhör Einhalt thun und es vor sich ziehen.

Jeder Kreis darf jeden Menschen vor dem Senat wegen jedes Verbrechens anklagen.

Der Protector, die zwey Secretäre, der Staatsrath sammt noch fünf oder mehr andern, die der Senat bestellt, sind in außerordentlichen Nothfällen auf sechs Monate mit dictatorischer Gewalt bekleidet.

Der Protector kann jede von den niedern Gerichtshöfen verurtheilte Person begnadigen.

In Kriegszeiten kann kein Officier der Armee, der zu Felde ist, irgend ein Civilamt in dem Gemeinwesen haben.

Der Hauptstadt, welche wir London nennen wollen, mögen vier Glieder in dem Senat zugestanden werden. Sie werde demnach in vier Kreise getheilt. Die Repräsentanten von jedem derselben wählen einen Senator und zehn Verweser. Es sind also in der Stadt

vier Senatoren, vier und vierzig Verweser und vierhundert Repräsentanten. Die Verweser haben die nämliche Auctorität, wie in den Kreisen. Auch die Repräsentanten haben die nämliche Auctorität; aber sie halten nie eine allgemeine Versammlung: sie geben ihre Stimmen in ihrem besondern Kreise oder nach ihrer Abtheilung in Hunderte.

Wenn sie irgend ein Nebengesetz machen, wird die Sache durch die größere Anzahl der Kreise oder Abtheilungen entschieden. Und wo diese gleich sind, giebt die Stimme der Verweser den Ausschlag.

Die Verweser erwählen den Mayor, Scherif, Syndicus und andere Beamten der Stadt.

In dem Gemeinwesen hat kein Repräsentant, Verweser oder Senator, als solcher, irgend ein Gehalt. Der Protector, die Secretäre, die Glieder der Collegien und die Gesandten haben Gehalte.

Das erste Jahr jedes Jahrhunderts ist dazu ausgesetzt, alle Ungleichheiten zu verbessern, welche die Zeit in der Repräsentation hervorgebracht haben mag. Dieses muß durch die Legislatur geschehen.

Die folgenden politischen Aphorismen mögen den Grund von diesen Einrichtungen erklären.

Die niedere Volksclasse und die kleinen Eigner wissen ziemlich gut einen zu beurtheilen, der von ihnen an Rang oder Wohnung nicht sehr weit entfernt ist; und daher werden sie, in ihren Sprengelsversammlungen, wahrscheinlich den besten, oder beynahe den besten Repräsentanten erwählen: aber sie sind ganz untauglich zu Kreisversammlungen und zu Erwählung der höheren Beamten der Republik. Ihre Unwissenheit giebt den Vornehmen ein leichtes Spiel sie zu hintergehen.

Zehn tausend, selbst wenn sie auch nicht jährlich erwählt würden, sind eine genugsam breite Basis für eine freye Regierung. Zwar sind der Adelichen in Polen mehr als 10000, und doch unterdrücken diese das Volk. Aber weil da Gewalt immerfort bey denselben Personen und Familien bleibt; so macht dies sie in gewisser Art zu einer von dem Volke verschiedenen Nation. Ueberdem sind die Adelichen dort unter wenige Familienhäupter vereint.

Alle freye Regierungen müssen aus zwey Collegien bestehen, einem kleinern und größern; oder in andern Worten, aus einem Senat und Volk. Dem Volk ohne den Senat, würde es, wie Harrington bemerkt, an Weisheit;

dem Senat ohne das Volk würde es an Ehrlichkeit fehlen.

Eine starke Versammlung von tausend, zum Exempel, die das Volk repräsentirten, würde, wenn ihr das Debattiren frey stände, in Unordnung gerathen. Steht ihr das Debattiren nicht frey; so hat der Senat eine Negative gegen sie, und die ärgste Art von Negative, jene zuvor dem Beschluß.

Hier ist also eine Unbequemlichkeit, der noch keine Regierung völlig abgeholfen hat, aber der sich auf die leichteste Art von der Welt abhelfen läßt. Wenn das Volk rathschlagt, so ist lauter Verwirrung: rathschlagt es nicht, so kann es bloß beschließen; und dann schneidet der Senat ihm vor. Zertheile das Volk in viele getrennte Körper, und dann können sie mit Zuverläßigkeit rathschlagen und jedes Ungemach scheint verhütet zu seyn.

Der Cardinal de Retz sagt, daß alle zahlreiche Versammlungen, wie sie auch zusammengesetzt seyen, bloßer Pöbel sind, und sich durch den geringsten Antrieb in ihren Berathschlagungen regieren lassen. Dies finden wir durch tägliche Erfahrung bestätigt. Fährt eine Ungereimtheit einem Gliede in den Kopf; so bringt er sie seinem Nachbar bey, und so fort, bis das Ganze davon angesteckt ist. Trenne

diesen großen Körper: und wäre auch jedes Glied nur von Mittelverstand; so ist doch nicht wahrscheinlich, daß etwas anderes als Vernunft bey der Gesammtheit vorwalten könne. Nach weggeschaftem Einfluß und Exempel, wird guter Verstand allemal die Oberhand über schlechten unter einer Menge von Leuten gewinnen.

Zwey Dinge giebt es in jedem Senat, die verhütet werden müssen; sein Einverständniß und seine Spaltung. Sein Einverständniß ist am gefährlichsten. Und gegen dieses Ungemach haben wir die folgenden Hülfsmittel veranstaltet. 1. Die große Abhängigkeit der Senatoren von dem Volk, vermöge der jährlichen Wahlen; und zwar Wahlen, die nicht durch ein ununterscheidendes Gesindel, gleich den englischen Wählern, sondern durch Männer von Vermögen und Erziehung geschehen. 2. Die geringe Gewalt, die ihm eingeräumt ist. Er hat wenig Aemter zu vergeben. Fast alle werden durch die Verweser in den Kreisen besetzt. 3. Den Mitbewerber-Hof, welcher, zusammengesetzt aus Männern, die seine Nebenbuhler, ihm an Interesse die nächsten, und unbehaglich in ihrer gegenwärtigen Lage sind, zuverläßig alle Vortheile wider ihn wahrnehmen wird.

Die Spaltung des Senats wird verhütet, 1. durch die Kleinheit seiner Anzahl. 2. Da Faction ein Einverständniß zu einem absonderlichen Interesse voraussetzt; so wird sie, durch des Senats Abhängigkeit vom Volk, verhütet. 3. Er hat eine Macht jedes meuterische Glied auszustoßen. Freylich wenn ein anderes Glied von demselben Geist aus dem Kreise kommt; so kann dieses nicht ausgestoßen werden: aber es wäre auch nicht gut, wenn das geschehen könnte; denn jener Umstand zeigt, daß das Volk in übler Laune sey, und rührt vielleicht von irgend einem schlechten Verhalten in den öffentlichen Angelegenheiten her. 4. Fast von jedem Manne in einem so regelmäßig durch das Volk gewählten Senat kann angenommen werden, daß er zu jedem Civilamt tauge. Es würde demnach für den Senat schicklich seyn, in Hinsicht auf die Vergebung der Aemter unter den Mitgliedern gewisse allgemeine Beschlüsse zu fassen: welche Beschlüsse ihn, in critischen Zeiten, wann außerordentliches Talent auf der einen Seite, oder außerordentliche Dummheit auf der andern sich an einem Senator zeigte, nicht binden würden; aber sie würden hinreichen Ränke und Meuterey zu verhüten, indem sie die Aemter-Vergebung zu einer Sache machten, die sich von selbst ver-

stände. So sey es, zum Beyspiel, ein Beschluß: daß niemand ein Amt genieße, bis er vier Jahre im Senat gesessen hat: daß, Gesandten ausgenommen, niemand ein Amt zwey Jahre hinter einander behalte: daß niemand zu den höheren Aemtern gelange, als durch die niedrigen: daß niemand zweymal Protector werde, u. d. g. Der Senat von Venedig regiert sich durch solche Beschlüsse.

In der auswärtigen Politik kann das Interesse des Senats kaum jemals von dem Interesse des Volks getrennt seyn; und daher ist es rathsam, den Senat in Ansehung derselben uneingeschränkt zu lassen; sonst könnte kein Geheimniß, keine verfeinerte Staatskunst Statt haben. Ueberdem kann, ohne Geld, keine Allianz zur Ausführung gebracht werden; und sonach ist der Senat noch immer abhängig genug. Nicht zu gedenken, daß, da die gesetzgebende Macht allemal der vollziehenden überlegen ist, die Verweser oder Repräsentanten sich, so oft sie es für dienlich erachten, dazwischen legen können.

Die Hauptstütze der brittischen Regierung ist der Widerstreit des mancherley Interesse; aber, obgleich im Ganzen dienlich, erzeugt er doch endlose Factionen. In dem vorhergehenden Plan thut derselbe alles das Gu-

te, ohne den geringsten Schaden. Die Mitbewerber haben keine Macht den Senat zu binden. Sie haben nur die Macht anzuklagen, und an das Volk zu appelliren.

Gleichermaaßen ist es nothwendig, Einverständniß sowohl als Spaltung unter den tausend Verwesern zu verhüten. Dies wird hinlänglich durch die Trennung der Oerter und des Interesse bewirkt.

Aber so fern das etwa nicht hinreichend seyn sollte, so dient ihre Abhängigkeit von den 10000 wegen ihrer Erwählungen, zu demselben Zweck.

Auch ist das noch nicht alles: denn die 10000 können die Macht, sobald es ihnen beliebt, wieder zurücknehmen; und nicht nur, wenn es ihnen allen beliebt, sondern sobald es fünfen von einem Hundert beliebt; was bey dem allerersten Argwohn eines abgesonderten Interesses unfehlbar sich ereignen wird.

Die 10000 sind ein zu großer Körper, um sich entweder einzuverstehen oder zu spalten, ausgenommen, wenn sie an Einem Ort zusammen kommen, und unter die Leitung ehrsüchtiger Führer gerathen. Nicht zu gedenken, daß sie jährlich durch den gesammten Körper des Volks, so weit dasselbe von einiger Bedeutung ist, erwählt werden.

Eine kleine Republik ist in sich selbst die glücklichste Regierung von der Welt, weil alles unter den Augen der Regierer liegt: aber sie kann durch große Stärke von außen her überwältigt werden. Dieser Entwurf hier scheint alle Vortheile von beyden einer großen sowohl als einer kleinen Republik zu haben.

Jedes Kreis-Gesetz kann entweder vom Senat oder von einem andern Kreise vernichtet werden, weil das einen Widerstreit des Interesse anzeigt: in welchem Fall kein Theil für sich selbst zu entscheiden befugt seyn sollte. Die Sache muß dem Ganzen anheimgestellt werden, welches am besten ausmachen wird, was mit dem allgemeinen Interesse übereinkommt.

Was die Geistlichkeit und die Militz betrift; so sind die Gründe von diesen Einrichtungen handgreiflich. Ohne die Abhängigkeit der Geistlichen von den Civil-Obern, und ohne eine Militz, ist es umsonst zu denken, daß irgend eine freye Regierung jemals Sicherheit oder Vestigkeit haben werde.

In vielen Regierungen haben die untern Obrigkeiten keine Belohnungen, als die aus ihrer Ehrsucht, Eitelkeit oder Vaterlandsliebe entspringen. Die Gehalte der französischen Richter belaufen sich nicht auf die Zinsen der Summen, die sie für ihre Aemter bezahlen.

Die holländischen Burgemeister haben wenig mehr unmittelbaren Profit, als die englischen Friedensrichter, oder die Glieder des Hauses der Gemeinen vormals. Aber damit man nicht argwöhne, daß daraus Fahrläßigkeit in der Verwaltung entstehen werde (welches in Betracht der natürlichen Ehrsucht des Menschen wenig zu fürchten ist); so sollen die Verweser gehörige Gehalte bekommen. Die Senatoren haben zu so vielen ehrenvollen und einträglichen Aemtern Zutritt, daß ihre Dienstgeschäfte nicht erkauft zu werden brauchen. Auf Seiten der Repräsentanten fallen wenig Dienstgeschäfte vor.

Daß der hier entworfene Regierungsplan ausführbar sey, kann niemand zweifeln, der die Aehnlichkeit betrachtet, welche derselbe mit dem Gemeinwesen der vereinigten Niederlande, einer weisen und berühmten Regierung hat. Die Aenderungen in dem gegenwärtigen Entwurf scheinen alle augenscheinlich auf das Bessere zu gehen. 1. Die Repräsentation ist gleicher. 2. Die unbeschränkte Gewalt der Burgemeister in den Städten, welche eine völlige Aristocratie in dem niederländschen Gemeinwesen bildet, wird durch eine wohl-abgemessene Democratie, sofern dem Volke die jährliche Erwählung der Kreisrepräsentanten zusteht,

verbessert. 3. Die Negative, die jede Provinz und Stadt gegen den ganzen Körper der Niederländschen Republik, in Hinsicht auf Allianzen, Krieg und Frieden, und die Auflegung von Steuern ausübt, ist hier weggeräumt. 4. Die Kreise, in dem gegenwärtigen Plan, sind von einander nicht so unabhängig, machen auch nicht so sehr getrennte Körper aus, als die sieben Provinzen; wo die Mißgunst und Eifersucht der kleinern Provinzen und Städte gegen die größern, besonders Holland und Amsterdam, häufig die Regierung beunruhigt haben. 5. Dem Senat sind größere Vollmachten, obgleich von der sichersten Art, anvertraut, als die Generalstaaten besitzen; weshalb der erstere hurtiger und geheimer in seinen Beschlüssen verfahren kann, als es den letztern möglich ist.

Die Hauptänderungen, welche sich an der brittischen Regierung machen ließen, um sie dem vollkommensten Muster von beschränkter Monarchie näher zu bringen, scheinen folgende zu seyn. Erstens sollte der Plan von Cromwell's Parlament in sofern hergestellt werden, daß man die Repräsentation gleicher machte, und niemanden eine Stimme bey den Kreiswahlen einräumte, der nicht ein Eigenthum von 200 Pfund Sterling werth besäße. Zweyt-

tens. Da ein solches Haus der Gemeinen ein allzu großes Gewicht gegen ein so gebrechliches Haus der Lords, wie das jetzige, haben würde; so sollte man die Bischöfe und schottischen Pairs entfernen: die Anzahl des Oberhauses sollte auf drey oder vier hundert erhöht werden: ihre Sitze sollten nicht erblich, sondern auf Lebenszeit seyn: sie sollten die Wahl ihrer eigenen Glieder haben; und keiner von den Gemeinen sollte einen Sitz, der ihm angetragen würde, ausschlagen dürfen. Durch diese Mittel würde das Haus der Lords gänzlich aus den ersten Männern von Credit, Talent und Interesse in der Nation bestehen; und jeder aufwiegleriſche Führer in dem Hause der Gemeinen könnte von da weggenommen, und durch Interesse mit dem Hause der Pairs verknüpft werden. Eine solche Aristocratie würde ein vortreffliches Bollwerk für die Monarchie sowohl als wider sie seyn. Gegenwärtig beruht das Gleichgewicht unserer Regierung gewissermaaßen auf den Geschicklichkeiten und dem Benehmen des Oberherrn; welches veränderliche und ungewisse Umstände sind.

Dieser Plan von beschränkter Monarchie scheint, bey aller seiner Verbesserung, noch immer drey großen Unbequemlichkeiten ausgesetzt zu seyn. Erstens hebt er die Parteyen von

Hof und Land nicht gänzlich auf, obgleich er sie mildern mag. Zweytens muß des Königs persönlicher Character noch großen Einfluß auf die Regierung behalten. Drittens ist das Schwerdt in den Händen einer einzelnen Person, die immer nachläßig seyn wird, die Militz zu discipliniren, um einen Vorwand zu Haltung einer stehenden Armee zu haben.

Wir wollen diese Materie damit beschließen, daß wir die Falschheit der gemeinen Meynung bemerken, als ob kein großer Staat, wie Frankreich oder Großbritannien, jemals zu einer Republik gemodelt werden, sondern eine solche Regierungsform nur in einer Stadt oder einem kleinen Gebiet Platz nehmen könne. Das Gegentheil scheint ganz glaublich zu seyn. Hält es gleich schwerer, eine republicanische Regierung in einem weitläuftigen Lande, als in einer Stadt, zu errichten; so giebt es doch, wann sie einmal errichtet ist, dort mehr Thunlichkeit sie ohne Tumult und Meuterey standvest und einförmig zu bewahren. Es ist für die entlegenen Theile eines großen Staats nicht leicht, sich zu irgend einem Plan freyer Regierung einzuverstehen; aber leicht vereinigen sie sich in der Hochachtung und Ehrfurcht für eine einzelne Person, welche, mittelst dieser Volksgunst, die Gewalt erhaschen, und, indem sie

den Widerspenstigen zur Unterwerfung zwingt, eine monarchische Regierung errichten kann. Auf der andern Seite kommt eine Stadt gern in denselben Begriffen von Regierung überein, die natürliche Gleichheit des Eigenthums ist der Freyheit günstig, und die Nähe der Wohnung setzt die Bürger in den Stand einander wechselseitig beyzustehen. Selbst unter absoluten Fürsten ist die untergeordnete Regierung der Städte gemeinhin republicanisch; während die von Provinzen und Kreisen monarchisch ist. Aber eben diese Umstände, welche die Errichtung von Gemeinwesen in Städten erleichtern, machen deren Verfassung gebrechlicher und ungewisser. Democratien sind stürmisch. Denn wie auch immer das Volk in kleine Theile zum Behuf ihrer Stimmengebung und Wahlen getrennt und abgesondert seyn mag; so wird doch das Zusammenwohnen in Einer Stadt die demagogischen Fluthen und Ströhmungen immer sehr heftig machen. Aristocratien passen besser zu Friede und Ordnung, und deshalb wurden sie auch von den alten Schriftstellern am meisten bewundert; aber sie sind eifersüchtig und unterdrückend. In einem großen Staat, der mit meisterhafter Geschicklichkeit gemodelt ist, giebt es ein weites Feld für alle Verfeinerungen der Democratie von dem

niedern Volk an, welches zu den ersten Wahlen, oder der ersten Verdauung des Gemeinwesens zugelassen werden mag, bis zu den höhern Obrigkeiten, von denen alle Bewegungen gelenkt werden. Zu gleicher Zeit sind die Theile so weit abstehend und entfernt, daß es sehr schwer hält, entweder durch Ränke, Vorurtheil oder Leidenschaft sie zu Maaßregeln wider das öffentliche Interesse fortzureißen.

Es ist unnöthig zu untersuchen, ob eine solche Regierung unsterblich seyn würde. Ich erkenne die Richtigkeit von des Dichters Ausruf über die endlosen Projecte unseres Geschlechts: Mensch und auf immer! Die Welt selbst ist allem Vermuthen nach nicht unsterblich. Solche verheerende Landplagen können eintreten, die selbst einen vollkommenen Staat zu einer schwachen Beute für seine Nachbarn machen. Wir wissen nicht, wie weit Enthusiasmus oder andere außerordentliche Gemüthsbewegungen das Volk zur Verachtung aller Ordnung und alles öffentlichen Guten fortreißen können. Wo eine Verschiedenheit an Interesse weggeräumt ist, da kommen oft grillenhafte und unerklärbare Factionen aus persönlicher Gunst oder Feindschaft zum Vorschein. Vielleicht daß sich auch Rost an die Triebfedern der accurateſten Staatsmaschiene ansetzt, und

ihre Bewegungen stört. Endlich ausgebreitete Eroberungen, wenn sie verfolgt werden, müssen der Ruin von jeder freyen Regierung seyn; und von den vollkommneren Regierungen eher, als von den unvollkommnen, gerade der Vortheile wegen, welche den erstern vor den letztern eigen sind. Und wenn auch ein solcher Staat ein Gründgesetz gegen Eroberungen vestsetzen sollte; so haben doch Republiken so gut Ehrsucht, wie Monarchen; und gegenwärtiger Vortheil macht, daß Menschen ihrer Nachkommenschaft vergessen. Es ist ein hinlänglicher Anreitz zu menschlichen Bemühungen, daß eine solche Regierung viele Zeitalter blühen würde; wenn man auch nicht hoffen darf, einem Menschen-Werk jene Unsterblichkeit zu verleihen, die der Allmächtige seinen eigenen Schöpfungen versagt zu haben scheint.

IX.

Von dem politischen Gleichgewicht.

Es ist eine Frage, ob die Idee von dem politischen Gleichgewicht gänzlich der neuen Staatskunst angehöre, oder ob nur der Nahme in diesen letztern Zeitaltern erfunden worden? Gewiß ist es, daß Xenophon, *) in seiner Unterweisung des Cyrus, das Bündniß der asiatischen Mächte so vorstellt, als wäre es aus einer Eifersucht über die anwachsende Stärke der Meder und Perser entstanden; und sollte auch jene elegante Schrift ganz und gar für einen Roman zu halten seyn; so ist diese von dem Verfasser den orientalischen Fürsten zugeschriebene Gesinnung wenigstens ein Beweis von dem herrschenden Begriff der alten Zeiten.

Die Aengstlichkeit der Griechen in Ansehung des Gleichgewichts leuchtet aus ihrer ganzen Politik hervor, und wird uns ausdrücklich selbst von den alten Geschichtschreibern angedeutet. Thucydides **) stellt den Bund,

*) Lib. I.
**) Lib. I.

der gegen Athen geschlossen ward, und der den peloponnesischen Krieg hervorbrachte, als lediglich aus diesem Princip entsprungen vor. Und nach dem Verfall von Athen, als die Thebaner und Lacedämonier um die Oberherrschaft stritten, findet man, daß die Athener (sowohl als viele andere Republiken) allemal sich in die leichtere Wagschale warfen, und das Gleichgewicht zu bewahren suchten. Sie unterstützten Theben gegen Sparta, bis auf den großen bey Leuctra durch Epaminondas gewonnenen Sieg; nach welchem sie unverzüglich auf die Seite der Ueberwundenen übertraten, aus Großmuth, wie sie vorgaben, aber in der That aus Eifersucht gegen die Ueberwinder. *)

Wer irgend des Demosthenes Rede für die Megalopolitaner lesen will, kann die äußersten Raffinements über dies Princip sehen, die jemals in den Kopf eines venetianischen oder englischen Speculanten gekommen seyn mögen. Und bey dem ersten Emporsteigen der macedonischen Macht entdeckte dieser Redner sogleich die Gefahr, blies Lerm durch ganz Griechenland, und brachte zuletzt unter den Fahnen von Athen jenes Ver-

*) Xenoph. Hist. Graec. lib. VI. et VII.

bündniß zusammen, welches die große und entscheidende Schlacht bey Chäronea lieferte.

Es ist wahr, die griechischen Kriege werden von Geschichtschreibern mehr auf Rechnung des Wetteifers, als der Politik gesetzt; auch scheint wirklich jeder Staat dabey mehr die Ehre alle übrige zu leiten zur Absicht gehabt, als irgend eine wohlgegründete Hofnung über sie zu gebiethen und zu herrschen gehegt zu haben. Und freylich wenn man bedenkt, wie gering, in Vergleichung gegen das Ganze, die Anzahl der Bewohner einer jedweden Republik, wie groß die Schwierigkeit Belagerungen in jenen Zeiten zu führen, und wie außerordentlich die Herzhaftigkeit und Kriegszucht jedes Freymanns unter jenem edeln Volke waren; so wird man den Schluß machen, daß schon von selbst das Gleichgewicht in Griechenland hinlänglich gesichert war, und nicht mit jener Behutsamkeit, die in andern Zeiten nöthig seyn mag, bewacht zu werden brauchte. Aber man mag scheelsüchtigem Wetteifer oder behutsamer Politik das bey den sämmtlichen griechischen Republiken übliche Allianzen-Wechseln zuschreiben; so waren die Wirkungen einerley, und gegen jede überwiegende Macht trat unfehlbar ein Verbündniß auf, und das

oft aus ihren vormaligen Freunden und Bundesgenossen zusammengesetzt.

Dasselbe Princip, man nenne es Mißgunst oder Klugheit, welches den Ostracismus in Athen und den Petalismus in Syracus hervorbrachte, und jeden Bürger, dessen Ruf oder Macht die andern überragte, vertrieb; dasselbe Princip, sage ich, entdeckte sich natürlicher Weise auch in der auswärtigen Politik, und zog dem leitenden Staat, wie gemäßigt er auch in der Ausübung seiner Auctorität seyn mochte, bald Feinde zu.

Der persische Monarch war, seiner Stärke nach, in Vergleichung mit den griechischen Republiken, ein kleiner Fürst; und daher gebührte es ihm, mehr aus Bedacht auf Sicherheit als aus Wetteifer, an ihren Zänkereyen Antheil zu nehmen, und die schwächere Seite bey jedem Zwist zu unterstützen. Das war der vom Alcibiades dem Tissaphernes*) gegebene Rath, welcher die Dauer des persischen Reichs fast um ein Jahrhundert verlängerte; bis die, auf einen Augenblick, nachdem Philipps emporstrebendes Genie erschienen war, eingetretene Verabsäumung dieses Raths jenem luftigen und zerbrechlichen Gebäude den

*) Thucyd. lib. VIII.

Untergang mit einer Schnelligkeit zuzog, wovon man wenige Beyspiele in der Weltgeschichte findet.

Die Nachfolger Alexanders zeigten große Eifersucht über das Gleichgewicht; eine Eifersucht, welcher wahre Politik und Klugheit zum Grunde lag, und durch welche sich die nach dem Tode jenes berühmten Eroberers getroffene Theilung auf viele Zeitalter getrennt erhielt. Das Glück und die Ehrsucht des Antigonus *) drohetен ihnen von neuem mit einer Universalmonarchie; aber ihr Bund und ihr Sieg bey Ipsus retteten sie. Und in nachfolgenden Zeiten findet man, daß die morgenländischen Fürsten, da ihnen die Griechen und Macedonier die einzige reelle Militärmacht zu seyn schienen, mit welcher sie einigen Verkehr hatten, immer ein wachsames Auge über jenen Theil der Welt hielten. Die Ptolomäer, ins besondere, unterstützten erst den Aratus und die Achäer, und dann den Cleomenes, König von Sparta, in keiner andern Absicht, als um an ihnen ein Gegengewicht gegen die macedonischen Monarchen zu haben. Denn das ist der Grund, den Polyb von der ägyptischen Politik angiebt. **)

*) Diod. Sic. lib. XX.
**) Lib. II. cap. 51.

Der Grund, warum dafür gehalten wird, daß die Alten ganz und gar nichts von dem politischen Gleichgewicht verstanden hätten, scheint mehr von der römischen Geschichte, als von der griechischen hergenommen zu seyn; und weil wir mit den Verhandlungen der erstern gemeiniglich vertrauter bekannt sind, so haben wir daraus alle unsere Schlüsse gezogen. Es ist unleugbar, daß die Römer niemals irgend einen solchen allgemeinen Verein oder Bund wider sich angetroffen haben, als bey ihren reißenden Eroberungen und ihrer unverhohlnen Ehrsucht natürlicher Weise zu erwarten gewesen wäre; sondern daß ihnen friedlich gestattet ward, ihre Nachbarn einen nach dem andern zu unterjochen, bis sie ihre Herrschaft über die ganze bekannte Welt ausbreiteten. Der fabelhaften Geschichte ihrer italienischen Kriege nicht zu gedenken; so trat bey Hannibals Einfall in den römischen Staat, eine merkwürdige Crisis ein, welche die Aufmerksamkeit aller civilisirten Völker hätte rege machen sollen. Es wies sich hernach aus (was nicht schwer schon bey Zeiten zu bemerken war), *) daß es bey diesem Kampf um

*) Daß es von einigen bemerkt worden, erhellt aus der Rede des Agelaus von Naupactum, in dem allgemeinen Congreß von Griechenland. Siehe Polyb. lib. V. cap. 104.

Universalherrschaft galt; gleichwohl scheint sich kein Fürst oder Staat über den Erfolg oder den Ausgang des Haders im mindesten beunruhigt zu haben. Philipp von Macedonien blieb neutral, bis er Hannibals Siege sah; und dann schloß er höchst unvorsichtiger Weise eine Allianz mit dem Sieger auf Bedingungen, die noch unvorsichtiger waren. Er machte sich anheischig den Carthagern in ihrer Eroberung von Italien beyzustehen; worauf sie sich verpflichteten, ihm zur Unterjochung der griechischen Republiken behülflich zu seyn. *)

Die rhodische und achäische Republiken werden wegen ihrer Weisheit und gesunden Politik von den alten Geschichtschreibern sehr gepriesen; gleichwohl standen sie beyde den Römern, in deren Kriegen gegen Philipp und Antiochus bey. Und, — was als ein noch stärkerer Beweis davon angesehen werden kann, daß diese Maxime in jenen Zeiten nicht allgemein bekannt gewesen, — kein alter Schriftsteller hat die Unklugheit dieser Maaßregeln gerügt, auch nicht einmal jenen vorher erwähnten ungereimten Tractat zwischen Philipp und den Carthagern getadelt. Fürsten und

*) Titi Livii lib. XXIII. cap. 33.

Staatsmänner aller Jahrhunderte mögen sich in ihren Räsonnements betreffend zukünftige Begebenheiten verblenden: aber es ist etwas außerordentlich, daß Geschichtschreiber, über vergangene hinterher nicht ein gesunderes Urtheil fällen sollten.

Massinissa, Attalus, Prusias wurden bey Befriedigung ihrer Privatleidenschaften insgesammt die Werkzeuge der römischen Größe; und scheinen nie geargwohnt zu haben, daß sie ihre eigenen Ketten schmiedeten, während sie zu den Eroberungen ihrer Alliirten Vorschub thaten. Ein schlichter Tractat und Verein zwischen Massinissa und den Carthagern, wozu ihr wechselseitiger Vortheil sie so sehr aufforderte, verschloß den Römern allen Zugang nach Africa, und bewahrte dem Menschengeschlecht die Freyheit.

Der einzige von allen in der römischen Geschichte vorkommenden Fürsten, der sich auf das politische Gleichgewicht verstanden zu haben scheint, ist Hiero, König von Syracus. Obgleich mit Rom alliirt, schickte er den Carthagern, während des Krieges, den sie mit ihren Hülfsvölkern hatten, Beystand: „weil er es," sagt Polyb, *) „sowohl um sein Gebiet

*) Lib. I. cap. 83.

„in Sicilien zu behalten, als die römische „Freundschaft zu bewahren, für nöthig erach„tete, daß Carthago gerettet würde; damit „nicht, durch den Fall dieses Staats, die übrig„bleibende Macht in den Stand käme, sonder„Einspruch oder Widerstreit, jeden Anschlag „und jede Unternehmung durchzusetzen. Und „hierin verfuhr er mit großer Einsicht und „Klugheit. Denn so etwas ist nie aus irgend „einem Grunde zu verabsäumen; noch sollte „jemals eine solche Stärke in Eine Hand ge„worfen werden, daß die benachbarten Staa„ten unfähig würden, ihre Rechte gegen sie „zu vertheidigen.“ Hier ist das Ziel der neuern Politik mit ausdrücklichen Worten angegeben.

Kurz, die Maxime das politische Gleichgewicht zu bewahren gründet sich so sehr auf den gemeinen Verstand und die schlichte Ueberlegung, daß sie dem Alterthum, wo man in andern Stücken so viele Merkmale von tiefer Einsicht und Beurtheilungskraft findet, unmöglich konnte entgangen seyn. Ward sie nicht so allgemein eingesehen und anerkannt, wie gegenwärtig; so hatte sie wenigstens auf alle die weiseren und erfahrneren Fürsten und Staatsmänner einen Einfluß. Und freylich, selbst anjetzt, obgleich allgemein von speculativen Köpfen

eingesehen und anerkannt, ist sie doch in der Praxis, unter denen, welche die Welt regieren, eben nicht von ausgedehnterem Ansehn.

Nach dem Falle des römischen Reichs setzte die von den nordlichen Eroberern eingeführte Regierungsform sie zu weitern Eroberungen größtentheils außer Stand, und erhielt lange Zeit jeden Staat in seinen gehörigen Gränzen. Als aber der Vasallendienst und die Feudalmiliz abgeschaft waren, wurde das Menschengeschlecht abermals mit der Gefahr von einer Universalmonarchie, durch die Vereinigung so vieler Königreiche und Fürstenthümer in der Person des Kaisers Carls, bedroht. Jedoch die auf weitläuftige aber zertrennte Gebiete gegründete Macht des Hauses Oestreich, und sein hauptsächlich von Gold- und Silbergruben herrührender Reichthum waren mehr dazu geeignet, innerer Gebrechen halber, von selbst zu verfallen, als alle gegen sie aufgerichtete Bollwerke zu überwältigen. In weniger als einem Jahrhundert, war die Stärke dieses gewaltigen und hochmüthigen Fürstenstammes zermalmt, ihre Opulenz zerronnen, ihr Glanz verdunkelt. Es folgte darauf eine neue Macht, furchtbarer für die Freyheiten von Europa, im Besitze aller Vortheile der erstern, und mit keinen Mängeln derselben behaftet, außer ei-

nem Antheil an jenem Geiste der Bigotterie und Verfolgung, wovon das Haus Oestreich so lange bethört war und noch ist.

In den allgemeinen Kriegen, welche wider diese ehrsüchtige Macht geführt wurden, stand Großbritannien an der Spitze; und noch jetzt behauptet es seinen Posten. Außer den Vortheilen seines Reichthums und seiner Lage, sind seine Bewohner von einem solchen Nationalgeiste beseelt, und von den Seegnungen ihrer Regierung so innig durchdrungen, daß wir hoffen, ihre Wackerheit werde in einer so nothwendigen und gerechten Sache nimmer ermatten. Im Gegentheil, wenn man nach dem Vergangenen urtheilen darf, scheint ihre leidenschaftliche Hitze vielmehr einiger Mäßigung zu bedürfen; und sie haben öfter aus einem löblichen Uebermaaße gefehlt, als aus einer tadelhaften Läßigkeit.

Erstens, scheinen wir mehr von dem alten griechischen Geiste mißgünstigen Wetteifers besessen gewesen zu seyn, als uns an die klugen Rücksichten neuerer Politik gekehrt zu haben. Unsere Kriege mit Frankreich sind mit Gerechtigkeit, und selbst vielleicht aus Nothwedigkeit angefangen; aber allemal sind sie aus Hartnäckigkeit und Leidenschaft zu weit getrieben worden. Der nämliche Friede, welcher nachgehends zu Ryswyk im Jahr 1697

zu Stande kam, war uns schon im Jahr 1692 angebothen; der zu Utrecht im Jahr 1712 geschlossene, hätte, auf eben so gute Bedingungen, zu Gertruydenburg 1708 beendigt werden können; und wir hätten zu Frankfurt im Jahr 1743 dieselben Bedingungen vorschreiben können, die wir froh waren zu Achen 1748 bewilligt zu bekommen. Hier sehen wir also, daß über die Hälfte unserer Kriege mit Frankreich, und alle unsere öffentliche Schulden mehr unserer eigenen unbedachtsamen Heftigkeit, als der Ehrsucht unserer Nachbarn, zuzuschreiben sind.

Zweytens sind wir so erklärte Widersacher der französischen Macht, und so rüstige Vertheidiger unserer Alliirten, daß diese sich immer auf unsere Stärke, wie auf ihre eigene verlassen; und indem sie sich Rechnung machen, Krieg auf unsere Kosten zu führen, alle billige Vergleichsanträge zurückweisen. Habent subiectos, tanquam suos; viles, vt alienos. Alle Welt weiß, daß der parteyische Beschluß des Hauses der Gemeinen in dem Anfange des letzten Parlaments, sammt der unverhohlnen Laune der Nation, die Königin von Ungarn unbeugsam in ihren Foderungen machte, und den Vertrag mit Preußen hintertrieb, welcher sogleich die allgemeine Ruhe in Europa hergestellt haben würde.

Drittens sind wir solche echte Kämpfer, daß, wenn wir uns einmal eingelassen haben, wir alle Vorsorge für uns und unsere Nachkommen vergessen, und nur darauf sinnen, wie wir dem Feinde am besten schaden mögen. Unsere Einkünfte so tief zu verpfänden, in Kriegen, wo wir bloß Nebenstreiter vorstellten, war gewiß die fatalste Verblendung, die sich jemals ein Volk, das einigen Anspruch auf Staatskunst und Klugheit machte, hat zu Schulden kommen lassen. Jenes Hülfsmittel des Fundirens, wenn es ein Hülfsmittel, und nicht vielmehr ein Gift ist, sollte, nach aller Vernunft, auf den letzten Nothfall aufgespart werden; und kein Uebel, außer dem größten und dringendsten, sollte uns jemals verleiten, einen so gefährlichen Ausweg einzuschlagen.

Diese Uebertreibungen, zu welchen wir uns haben hinreißen lassen, sind schädlich, und mögen vielleicht mit der Zeit noch schädlicher auf eine andere Weise dadurch werden, daß sie, wie gewöhnlich, zu dem entgegengesetzten Extrem führen, und uns ganz sorglos und fahrläßig in Hinsicht auf das Schicksal von Europa machen. Die Athener, einst die händelsüchtigsten, ränkevollsten, kriegerischsten Leute von Griechenland, legten ihren Fehler, sich in alle Händel einzudrängen, ab, ließen alle Auf-

merksamkeit auf auswärtige Sachen fahren, und nahmen bey keinem Streit an der einen oder andern Seite jemals weiter Antheil, als durch ihre Schmeicheleyen und Gefälligkeiten gegen den Sieger.

Uebergroße Monarchieen *) sind erweisbarer Maaßen in ihrem Fortschritt, ihrer Dauer und selbst in ihrem Sturze, der nie sehr fern von ihrer Stiftung seyn kann, für die menschliche Natur verderblich. Bald verschwindet am Hofe, in der Hauptstadt, und in dem Mittelpunct einer solchen Regierung der militärische Genius, der die Monarchie vergrößerte; weil die Kriege in einer weiten Entfernung geführt werden, und einen so kleinen Theil des Staats interessiren. Die alten Adelichen, die mit Zuneigung an ihrem Oberherrn hangen, leben insgesammt bey Hofe, und werden nie Militärdienste annehmen, in denen sie an entlegenen und barbarischen Gränzen, fern von ihren Vergnügen und ihrem Vermögen, leben müßten. Die Waffen des Staats müssen demnach gedungenen Fremden anvertraut werden, die, ohne Eifer, ohne Anhänglichkeit, ohne Ehre, be-

*) Wenn das römische Reich irgend etwas Gutes gestiftet hat, so konnte das nur davon herkommen, daß vor Errichtung desselben, die Menschen allgemein in einem sehr unordentlichen uncivilisirten Zustande waren.

reit sind bey aller Gelegenheit selbige wider den Fürsten zu kehren, und sich an jeden verzweifelten Aufwiegler, der Sold und Beute verspricht, anzuschließen. Das ist der nothwendige Gang menschlicher Dinge: so thut die menschliche Natur sich selbst in ihrer lustigen Erhebung Einhalt: so arbeitet Ehrsucht blindlings an dem Untergange des Eroberers, seiner Familie, und alles dessen, was ihm nahe und theuer ist. Die Bourbons, im Vertrauen auf den Dienst ihres tapfern, getreuen, anhänglichen Adels, mögen ihre Vortheile ohne Scheu oder Schranken immer weiter treiben. So lange ihn Ruhm und Wetteifer anfeuern, mag dieser Adel die Beschwerden und Gefahren des Krieges sich gefallen lassen; aber nimmer würde er sich bequemen, in den Garnisonen von Ungarn und Littauen zu schmachten, vergessen bey Hofe, und den Ränken jedes Lieblings und jeder Mätresse, die um den Fürsten sind, preisgegeben. Die Truppen füllen sich mit Croaten und Tartarn, Husaren und Cosaken an; untermischt vielleicht mit etlichen wenigen Glückssoldaten, aus den bessern Provinzen: und das melancholische Schicksal der römischen Kaiser erneuert sich, aus derselben Ursache, wieder und abermals wieder, bis zur endlichen Auflösung der Monarchie.

X.

Von Parteyen überhaupt.

Unter allen Menschen, die sich durch denkwürdige Thaten auszeichnen, gebührt die oberste Ehrenstelle Gesetzgebern und Stiftern von Staaten, die ein System von Gesetzen und Anstalten, zur Sicherung des Friedens, der Wohlfahrt und Freyheit künftiger Geschlechter hinterlassen. Nützliche Erfindungen in den Künsten und Wissenschaften mögen vielleicht einen ausgedehntern Einfluß haben, als weise Gesetze, deren Wirkungen nach Ort und Zeit beschränkt sind; aber das aus den erstern entspringende Gute ist nicht so merklich, als das, welches von den letztern herrührt. Speculative Wissenschaften freylich vervollkommnen den Geist; aber diesen Vortheil erlangen nur wenige Personen, welche Musse haben, sich auf selbige zu legen. Und was practische Künste betrift, welche die Gemächlichkeiten und Genüsse des Lebens vermehren; so besteht bekanntlich des Menschen Glückseligkeit nicht so sehr in der Fülle von diesen, als in der Ruhe und Sicherheit, womit er sie besitzt; und diese

Segnungen können nur aus einer guten Regierung erfolgen. Nicht zu gedenken, daß allgemeine Tugend und Sittlichkeit in einem Staat, die so nöthig zur Glückseligkeit sind, nimmermehr aus den feinsten Lehren der Philosophie oder selbst den strengsten Gebothen der Religion entspringen können, sondern gänzlich von der moralischen Jugend-Erziehung, die auf weisen Gesetzen und Einrichtungen beruht, herrühren müssen. Ich erdreiste mich daher, von Lord Baco in diesem Stück abzuweichen, und betrachte das Alterthum als ungerecht in seiner Vertheilung der Ehrenstellen, sofern es alle Erfinder von nützlichen Künsten, wie Ceres, Bacchus, Aesculap zu Göttern erhob; und Gesetzgeber, wie Romulus und Theseus, nur des Titels von Halbgöttern und Heroen würdigte.

So sehr wie Gesetzgeber und Stifter von Staaten geehrt und hochgeachtet werden sollten; eben so sehr sollten die Stifter von Secten und Factionen gehaßt und verabscheut werden; weil der Einfluß von Parteyen dem Einflusse von Gesetzen gerade entgegen ist. Parteyen zerrütten die Regierung, machen die Gesetze kraftlos, und erzeugen die grimmigsten Erbitterungen unter Menschen desselben Staats, die einander wechselseitigen Schutz und Bey-

stand leisten sollten. Und was die Stifter von Parteyen noch verhaßter machen sollte, ist die Schwierigkeit dieses Unkraut auszurotten, wenn es einmal in irgend einem Staat Wurzel gefaßt hat. Es pflanzt sich von selbst Jahrhunderte lang fort, und hört selten anders auf, als mit dem gänzlichen Untergang der Regierung, in welcher es gesäet ward. Parteyen sind überdem Pflanzen, welche im reichsten Boden am üppigsten wuchern; und wenn schon unumschränkte Regierungen nicht gänzlich frey davon sind, so muß man doch gestehen, daß sie in freyen Regierungen leichter aufkommen und schneller sich fortpflanzen; weil sie da die Gesetzgebung selbst bestricken, die allein im Stande seyn könnte, sie durch die standhafte Anwendung von Belohnungen und Bestrafungen auszurotten.

Es lassen sich Personal- und Real-Parteyen von einander unterscheiden; das heißt, Parteyen, gegründet auf persönliche Freundschaft oder Erbitterung der gegenseitigen Anhänger; und Parteyen, gegründet auf eine gewisse reelle Verschiedenheit des Interesse oder der Denkungsart. Der Grund von dieser Eintheilung ist handgreiflich; wiewohl ich einräumen muß, daß selten Parteyen rein und unvermischt, es sey von der einen oder von der

andern Art, gefunden werden. Selten sieht man einen Staat sich in Parteyen spalten, ohne daß in den Absichten ihrer Glieder eine, es sey wirkliche (real) oder anscheinende, geringfügige oder wesentliche Verschiedenheit vorhanden wäre; und bey denen Parteyen, welche auf die reelste und wesentlichste Verschiedenheit gegründet sind, hat sich allemal ein hoher Grad von persönlicher Erbitterung oder Zuneigung gezeigt. Aber ungeachtet dieser Mischung kann eine Partey doch eine Personal- oder Real-Partey genannt werden, je nachdem in ihr das eine oder das andere Princip herrschend ist, und den stärksten Einfluß hat.

Personal-Parteyen entstehen am leichtesten in kleinen Republiken. Jede Hauszänkerey wird da zu einer Staatssache. Liebe, Eitelkeit, Mißgunst und alle Leidenschaften erzeugen da eben sowohl, als Ehrsucht und Rachgier, eine öffentliche Spaltung. Die Neri und Bianchi von Florenz, die Fregosi und Adorni von Genua, die Colonesi und Orsini des neuern Roms waren Parteyen dieser Art.

Menschen haben einen solchen Hang auf Personal-Parteyen zu verfallen, daß der geringste Anschein eines wirklichen Unterschiedes dergleichen hervorbringen wird. Was läßt sich

geringfügigeres denken, als der Unterschied zwischen einer Liverey-Farbe und einer andern in Turnierspielen? Gleichwohl erzeugte dieser Unterschied zwey der hartnäckigsten Factionen in dem Griechischen Kaiserthum, die Prasini und Veneti, welche von ihren Erbitterungen niemals abließen, bis sie jene unselige Regierung zu Grunde richteten.

Wir finden in der römischen Geschichte einen merkwürdigen Zwiespalt zwischen zweyen Tribus, der Pollia und der Papiria, welcher beynahe dreyhundert Jahre lang fortwährte, und sich in ihrer Stimmgebung bey allen Wahlen der obrigkeitlichen Personen offenbarte. *) Diese Faction war desto merkwürdiger,

*) Da diese Thatsache eben nicht sehr von Alterthumsforschern oder Staatskundigen bemerkt worden ist; so werde ich sie mit den Worten des römischen Geschichtschreibers angeben: Populus Tusculanus cum coniugibus ac liberis Romam venit: ea multitudo, veste mutata et specie reorum, tribus circuit, genibus se omnium aduoluens. Plus itaque misericordia ad poenae veniam impetrandam, quam causſa ad crimen purgandum valuit. Tribus omnes, praeter Polliam, antiquarunt legem. Polliae sententia fuit, puberes verberatos necari, liberos coniugesque sub corona, lege belli, venire: memoriamque eius irae Tusculanis in poenae tam atrocis auctores mansisse ad patris aetatem constat; nec quemquam fere ex Pollia tribu candidatum Papiriam ferre solitam. Tit. Li-

da sie, sogar ohne weiter um sich zu greifen, oder irgend eine Tribus zur Theilnahme an dem Zwist zu bewegen, einen so langen Zeitraum hindurch hat bestehen können. Hätten Menschen nicht einen starken Hang zu solchen Spaltungen; so müßte die Gleichgültigkeit des ganzen übrigen Volks diesen närrischen Groll bald eingeschläfert haben; zumal da er keine Nahrung in neuen Wohlthaten oder Beleidigungen, in allgemeiner Sympathie oder Antipathie fand, die niemals fehlen sich einzustellen, wenn der gesammte Staat in zwey gleiche Parteyen gespalten ist.

Nichts ist gewöhnlicher, als Parteyen, die eines reellen Unterschiedes wegen angefangen haben, fortdauern zu sehen, selbst nachdem jener Unterschied sich verlohren hat. Sind Menschen einmal von entgegengesetzten Seiten wider einander aufgetreten, so bekommen sie eine Zuneigung zu den Personen, mit denen sie vereint sind, und einen Groll wider ihre Gegner; und oft gehen diese Leidenschaften auf ihre Nachkommen über. Der Real-Unterschied zwischen Guelfen und Ghibellinen hatte sich längst

vii lib. 8. Die Castellani und Nicolotti sind zwey Pöbelparteyen in Venedig, die sich oft zusammen balgen, und dann augenblicklich ihre Händel bey Seite legen.

in Italien verlohren, ehe diese Parteyen erloschen. Die Guelfen waren Anhänger des Pabstes, die Ghibellinen des Kaisers; und gleichwohl, als die Familie der Sforza, die zwar Guelfen waren, aber im Bündniß mit dem Kaiser standen, aus Mayland, durch den König von Frankreich, *) unter dem Beystande des Jacomo Trivulzi und der Ghibellinen, vertrieben worden war; trat der Pabst diesen letztern bey, und schloß mit ihnen Bündnisse gegen den Kaiser.

Die Bürgerkriege, welche vor einigen Jahren in Marocco zwischen den Schwarzen und Weißen, bloß ihrer Leibesfarbe wegen, ausbrachen, gründen sich auf einen lustigen Streitpunct. Wir lachen über die Leute; aber, alles richtig geprüft, glaube ich, daß wir den Mohren weit mehr Stoff geben, über uns zu lachen. Denn was sind alle Religionskriege, welche in diesem geschliffenen und aufgeklärten Theile der Welt obgewaltet haben? Sie sind wahrlich absurder, als die mohrischen Bürgerkriege. Der Unterschied der Leibesfarbe ist ein sichtbarer und wirklicher Unterschied. Aber die Streitigkeit über einen schlechterdings ungereimten und unverständlichen Glaubensartikel ist

*) Ludwig XII.

nicht ein Unterschied in Gesinnungen, sondern in ein Paar Redensarten und Ausdrücken, welche die eine Partey, ohne sie zu verstehen, annimt, und die andre auf gleiche Art verwirft.

Real-Parteyen kann man eintheilen in Parteyen aus Interesse, aus Grundsatz und aus Zuneigung. Von allen Parteyen sind die ersten die vernünftigsten und entschuldbarsten. Wo zwey Stände von Menschen, wie die Adelichen und die Bürgerlichen, ein unterschiedenes, nicht sehr genau abgewogenes und gemodeltes, Ansehn in einer Regierung haben, da gehen sie natürlich einem unterschiedenen Interesse nach; auch läßt sich vernünftiger Weise kein anderes Betragen erwarten, wenn man jenen der menschlichen Natur eingepflanzten Grad von Selbstliebe betrachtet. Es gehört große Kunst auf Seiten des Gesetzgebers dazu, wenn er dergleichen Parteyen verhüten will; und viele Philosophen sind der Meynung, daß dieses Geheimniß, gleich der Universalarzeney oder der immerwährenden Bewegung, wohl in der Theorie ergetzen mag, aber unmöglich jemals zur Ausführung gebracht werden kann. In despotischen Regierungen kommen zwar Parteyen oft gar nicht zum Vorschein; aber sie sind darum nicht weniger vorhanden; oder vielmehr sie sind

gerade darum desto reeller und verderblicher. Die unterschiedenen Stände der Menschen, Adeliche und Bürgerliche, Soldaten und Kaufleute haben alle ein unterschiedenes Interesse; aber der Mächtigere unterdrückt den Schwächern mit Ungestraftheit und ohne Widerstand; welches eine scheinbare Ruhe in solchen Regierungen erzeugt.

Man hatte es einst in England darauf angelegt, den Landmanns- und den Kaufmanns-Stand der Nation unter einander zu entzweyen, aber ohne Erfolg. Das Interesse dieser zwey Stände ist nicht wirklich unterschieden, und wird es nie seyn, bis unsere Nationalschuld zu einem solchen Grade anwächst, daß sie ganz und gar unterdrückend und unerträglich wird.

Parteyen aus Grundsatz, zumal in Hinsicht auf abstracte Speculationen, sind nur in neuen Zeiten erhört, und sind vielleicht das außerordentlichste und unerklärbarste Phänomen, das sich jemals in menschlichen Dingen gezeigt hat. Wo abweichende Grundsätze ein entgegenlaufendes Verhalten erzeugen, wie es der Fall mit allen verschiedenen politischen Grundsätzen ist, da läßt sich die Sache leichter verstehen. Ein Mann, der dafür hält, das eigentliche Recht zu regieren komme der einen

Person, oder der einen Familie zu, kann nicht wohl in gutem Vernehmen mit seinem Nebenbürger seyn, welcher denkt, daß eine andere Person, oder eine andere Familie dies Recht besitze. Jedweder wünscht natürlich, daß dasjenige, was nach seinen Begriffen recht ist, Statt haben möge. Aber wo die Verschiedenheit in Grundsätzen mit keinem Widerstreit in Handlungen verknüpft ist, sondern ein jeder, ohne seinem Nachbarn in die Quere zu kommen, seinen Weg verfolgen kann, wie es in allen religiösen Streitigkeiten der Fall ist; welcher Wahnsinn, welche Raserey kann solche unselige und solche verderbliche Spaltungen erzeugen?

Zwey Menschen, die auf der Landstraße, der eine nach Osten der andere nach Westen reisen, können, wenn der Weg breit genung ist, einander leicht vorbey gehn: aber zwey Menschen, welche nach entgegenstehenden Religionsgrundsätzen räsonniren, können nicht so leicht vorbeykommen, ohne an einander zu gerathen; obgleich man denken sollte, es wäre der Weg auch in diesem Fall breit genung, und es könnte ein jeder, ohne Unterbrechung, seinen eignen Gang fortsetzen. Aber so ist es mit der menschlichen Seele bewandt; an jede Seele, die ihr nahe kommt, legt sie Halt; und so

wie sie durch eine Einhelligkeit von Gesinnungen sich wundersam gestärkt fühlt, so wird sie durch jede Mißhelligkeit erschüttert und beunruhigt. Daher der Eifer, welchen die meisten Menschen bey einem Disput blicken lassen; und daher ihre Unleidsamkeit des Widerspruchs, selbst bey den speculativsten und gleichgültigsten Meynungen.

Dieser Grundtrieb, wie kleinfügig er auch aussehen mag, scheint der Ursprung aller religiösen Kriege und Spaltungen gewesen zu seyn. Aber da dieser Grundtrieb allgemein der menschlichen Natur beywohnt; so würden seine Wirkungen nicht auf Ein Zeitalter und auf Eine Religionssecte beschränkt geblieben seyn, wäre er nicht allda mit andern zufälligern Ursachen zusammengetroffen, die ihn zu einer solchen Höhe erheben, daß er das größte Elend und die schrecklichste Verwüstung hervorbringt. Die meisten Religionen der alten Welt entstanden in den unbekannten Zeiten des Anfanges der Regierungen, als Menschen noch barbarisch und ununterrichtet waren, und der Fürst, so gut wie der Bauer, jede fromme Mähre oder Erdichtung, mit blindem Glauben aufzunehmen sich getrieben fühlte. Die Obrigkeit ergriff die Religion des Volks, und indem sie von ganzem Herzen die Sorge für heilige Sachen

übernahm, erlangte sie natürlich eine Auctorität über dieselbe, und vereinte die kirchliche mit der politischen Gewalt. Aber die christliche Religion kam zu einer Zeit auf, als Grundsätze, die ihr geradezu widerstritten, in dem gebildeten Theile der Welt, der die Nation verachtete, von welcher zuerst diese Neuerung aufgebracht war, vesten Bestand hatten; kein Wunder also, daß sie, unter solchen Umständen, nur wenig durch die Staatsobrigkeit unterstützt und daß der Priesterschaft, die ganze Auctorität bey dieser neuen Secte in Beschlag zu nehmen verstattet ward. Einen so schlimmen Gebrauch machten sie von dieser Gewalt, selbst schon in jenen frühen Zeiten, daß die ersten Verfolgungen sich vielleicht zum Theil *) wohl

*) Ich sage, zum Theil; denn es ist ein gemeiner Irthum, sich einzubilden, als wären die Alten so große Freunde der Toleranz gewesen, wie die Engländer oder Holländer jetzt sind. Die Gesetze gegen fremden Aberglauben unter den Römern waren so alt, wie die zwölf Tafeln; und die Juden sowohl als Christen wurden bisweilen darnach bestraft; obgleich im Ganzen auf diese Gesetze nicht strenge gehalten wurde. Unmittelbar nach der Eroberung von Gallien ward allen, außer den Eingebohrnen, verbothen, sich in die Religion der Druiden einweihen zu lassen; und dies war eine Art von Verfolgung. Ohngefehr ein Jahrhundert nach dieser Eroberung, hob der Kaiser Claudius jenen Aberglauben durch Strafgesetze gänzlich auf; woraus eine schwere Verfolgung würde entstanden seyn, hätte nicht die Nachahmung der Römischen

der Gewaltthätigkeit zuschreiben lassen, zu welcher sie ihre Anhänger anstifteten. Und da die nämlichen Grundsätze von Priester-Regierung fortwährten, nachdem das Christenthum zur herrschenden Religion geworden; so haben sie einen Verfolgungsgeist erzeugt, welcher seitdem immer das Gift menschlicher Gesellschaft und die Quelle der unversöhnlichsten Parteyen in jeder Regierung gewesen ist. Solche Spaltungen also können, auf Seiten des Volks mit Recht für Parteyen aus Grundsatz gehalten werden; aber auf Seiten der Priester, welche die ersten Triebfedern sind, sind sie in der That Parteyen aus Interesse.

Es giebt, außer dem Machtansehn der Priester, und der Absonderung der geistlichen und weltlichen Gewalten noch eine andere Ursache,

Sitten schon vorläufig die Gallier von ihren alten Vorurtheilen entwöhnt gehabt. Sueton. in vita Claudii. Plinius schreibt die Abschaffung des Druidischen Aberglaubens dem Tiberius zu; vermuthlich weil dieser Kaiser einige Schritte zur Hemmung desselben gethan hatte (lib. XXX. cap. 1.). Dies ist eine Probe von der bey den Römern in solchen Fällen üblichen Behutsamkeit und Mäßigung; die gegen ihre gewaltthätige und blutdürstige Methode die Christen zu behandeln sehr absticht. Daraus geht der Verdacht hervor, daß an jenen wüthenden Verfolgungen der Christenheit, gewissermaaßen wohl der unkluge Eifer und Starrsinn der ersten Fortpflanzer jener Secte schuld gewesen; und die Kirchengeschichte liefert uns viele Gründe diesen Verdacht zu bestätigen.

die beygetragen hat, das Christenthum zu einer Scene von religiösen Kriegen und Spaltungen zu machen. Religionen, die in ganz unwissenden und barbarischen Zeitaltern aufkommen, bestehen meist aus überlieferten Sagen und Erdichtungen, die in jeder Secte anders seyn können, ohne einander entgegen zu seyn; und selbst wenn sie einander entgegen sind, hält sich jeder an die Ueberlieferung seiner eigenen Secte, ohne viel zu räsonniren oder zu disputiren. Aber da zu der Zeit, als das Christenthum aufkam, Philosophie weit über die Welt verbreitet war; so sahen sich die Lehrer jener neuen Secte genöthigt, ein System von speculativen Meynungen abzufassen; mit einiger Genauigkeit ihre Glaubensartikel abzutheilen; und im Erklären, Erläutern, Widerlegen und Vertheidigen mit aller wissenschaftlichen Beweisform und Spitzfindigkeit zu Werke zu gehen. Daraus entstand natürlicher Weise, als die christliche Religion nach und nach in neue Spaltungen und Ketzereyen zerfiel, heftige Disputirsucht; und diese Disputirsucht kam den Priestern in ihrer Politik, gegenseitigen Haß und Widerwillen unter ihren verblendeten Anhängern zu erzeugen, sehr zu Statten. In der alten Welt waren philosophische Secten eifriger, als Religionsparteyen; aber in neuen

Zeiten sind Religionsparteyen wüthender und rasender, als die grausamsten Factionen, die jemals aus Interesse und Ehrsucht entstanden.

Ich habe der Parteyen aus Zuneigung als einer Art von Real-Parteyen, neben denen aus Interesse und aus Grundsatz erwähnt. Unter Parteyen aus Zuneigung verstehe ich diejenigen, welche auf die verschiedenen Anhänglichkeiten der Menschen gegen besondere Familien und Personen, die sie gern zu Regenten über sich haben möchten, gegründet sind. Diese Parteyen sind oft sehr heftig, obschon ich gestehen muß, daß es unerklärbar scheint, wie ein Mensch sich so stark an eine Person anhängen sollte, die er nicht im geringsten kennt, die er vielleicht nie sahe, und von der er niemals weder irgend eine Gunstbezeigung empfieng noch je zu empfangen hoffen kann. Und doch finden wir oft, daß es sich in der That so verhält, und selbst bey Menschen, die in andern Fällen, eben nicht einen besondern Edelmuth des Geistes zeigen, oder sich leicht durch Freundschaft über ihr eigenes Interesse hinaus fortreißen lassen. Wir sind geneigt, die Beziehung zwischen uns und unserm Oberherrn für sehr enge und innig zu halten. Der Glanz der Majestät und Macht

wirft eine Wichtigkeit auf die Glücksumstände selbst einer Privatperson. Und wenn jemandes Gutmüthigkeit ihm dies eingebildete Interesse nicht giebt, so wird seine Bösartigkeit es ihm geben, aus Trotz und Widerspruch gegen Personen, deren Gesinnungen von seinen eigenen verschieden sind.

XI.

Von Nationalcharakteren.

Der gemeine Mann ist geneigt, alle Nationalcharaktere zu übertreiben; und hat er es einmal als Grundsatz angenommen, daß ein gewisses Volk schelmisch, oder feig, oder unwissend sey, so will er von keiner Ausnahme hören, sondern einen jeden unter eben derselben Censur befassen. Männer von Verstand mißbilligen diese ununterscheidenden Urtheile: obschon sie zu gleicher Zeit einräumen, daß jede Nation einen eigenthümlichen Schlag von Sitten habe, und daß gewisse besondere Eigenschaften häufiger unter Einem Volk, als unter seinen Nachbarn, anzutreffen seyen. Die geringsten Leute in der Schweitz besitzen vermuthlich mehr Rechtschaffenheit, als Menschen von derselben Klasse in Irland; und jeder vorsichtige Mann wird, schon allein dieses Umstandes wegen, einen Unterschied in dem Zutrauen machen, welches er auf jede setzt. Man hat Ursache mehr Witz und Lustigkeit von einem Franzosen zu erwarten, als von einem Spanier; obgleich Cervantes in Spa-

nien gebohren war. Ein Engländer, wird man natürlich voraussetzen, habe mehr Kenntniß, als ein Däne; obgleich Tycho Brahe ein gebohrner Däne war.

Von diesen Nationalcharakteren werden unterschiedene Gründe angegeben; indem Einige sie aus moralischen, andere aus physischen Ursachen erklären. Unter moralischen Ursachen meyne ich alle Umstände, die fähig sind, auf das Gemüth als Antriebe oder Bewegungsgründe zu wirken, und die uns einen besondern Schlag von Sitten geläufig machen. Von dieser Art sind die Natur der Regierung, die Umwälzungen von Staatssachen, die Wohlhabenheit oder Dürftigkeit, worin die Leute leben, die Lage der Nation in Hinsicht auf ihre Nachbarn, und andere dergleichen Umstände. Unter physischen Ursachen meyne ich diejenigen Beschaffenheiten der Luft und des Klima, welche, wie man annimt, unmerklich auf die Gemüthsart dadurch wirken, daß sie die Stimmung und den Gehalt des Körpers ändern, und eine besondere Complexion erzeugen, welche, obschon sie durch Vernunft und Nachdenken bisweilen übermocht werden mag, gleichwohl, unter den Menschen im Ganzen genommen, herrschend ist, und einen Einfluß auf ihre Sitten hat.

Daß der Charakter einer Nation sehr von moralischen Ursachen abhange, muß dem flüchtigsten Beobachter einleuchten; indem eine Nation nichts als eine Gesammtheit von einzelnen Personen ist, und die Sitten einzelner Personen häufig durch diese Ursachen bestimmt werden. So wie Armuth und harte Arbeit die Gemüther der gemeinen Leute herabwürdigen und sie untauglich zu irgend einer Wissenschaft und Geistesbeschäftigung machen; so muß auch eine Regierung, wenn sie sehr unterdrückend für alle ihre Unterthanen wird, einen verhältnißmäßigen Einfluß auf deren Gemüthsart und Geistesstimmung haben, und alle liberale Künste aus deren Mitte verbannen.

Eben dieses Princip moralischer Ursachen stiftet den Charakter verschiedener Berufsarten, und ändert selbst diejenigen Anlagen ab, welche die Hand der Natur den einzelnen Genossen zutheilt. Ein Soldat und ein Priester sind, bey allen Nationen und in allen Zeitaltern, unterschiedene Charaktere; und dieser Unterschied gründet sich auf Umstände, deren Wirkung ewig und unabänderlich ist.

Die Ungewißheit ihres Lebens macht Soldaten verschwenderisch und edelmüthig sowohl, als beherzt. Ihre Müssigkeit, verbunden mit der starken Gesellschaft, die sie in Lägern und

Garnisonen bilden, stimmt sie zu Vergnügen und Gallanterie; durch den häufigen Wechsel ihres Umgangs gewinnen sie gute Lebensart und Offenheit des Betragens: da ihr Dienst nur gegen einen öffentlichen und erklärten Feind gerichtet ist; so werden sie wahrhaft, ehrlich und unverholen: und da sie mehr mit dem Körper, als mit der Seele zu arbeiten haben; so sind sie gemeiniglich unwissend und gedankenlos. *)

Es ist eine gemeine, aber nicht ganz falsche Maxime, daß Priester von allen Religionen einerley sind; und wenn schon der Charakter des Berufs nicht in jedem Fall den persönlichen Charakter überwältigen mag; so wird er doch zuverläßig immer bey der größten Anzahl die Oberhand haben. Denn wie die Chemiker bemerken, daß aller Spiritus, wenn er bis zu einer gewissen Höhe getrieben wird, immer von einerley Art ist, aus was für Gewächsen er auch abgezogen seyn mag; so erlangen auch diese Männer, über die Menschheit erhoben, einen gleichförmigen Charakter, der ganz ihnen eigen, und, meines Erachtens, überhaupt zu sprechen, eben nicht der liebenswürdigste ist, den man in der menschli-

*) Siehe Note A am Ende dieses Versuchs.

chen Gesellschaft antrift. Er ist, in den meisten Puncten, dem Charakter eines Soldaten entgegengesetzt; so wie es die Lebensart ist, von welcher er sich herschreibt. *)

Was physische Ursachen anlangt, so bin ich geneigt ihre Einwirkung in diesem Stücke durchaus zu bezweifeln; und ich denke nicht, daß Menschen irgend was von ihrem Temperament oder Genie dem Klima, der Luft oder der Nahrung zu verdanken haben. Ich bekenne, daß die gegenseitige Meynung, beym ersten Anblick, allerdings wahrscheinlich aussieht; da man findet, daß diese Umstände einen Einfluß auf jede andere Thierart haben, und daß selbst diejenigen Geschöpfe, welche im Stande sind in allen Klimaten auszudauern, wie Hunde, Pferde und dergleichen, nicht überall dieselbe Vollkommenheit erreichen. Der Muth der Bullenbeißer und Kampfhähne scheint unserm Englande eigen zu seyn. Flandern zeichnet sich durch schwere und starke, Spanien durch leichte und muthige Pferde aus. Und jede Zucht von diesen Geschöpfen, wenn sie aus einem Klima in das andere verpflanzt werden, pflegt bald die Eigenschaften zu verliehren, die sie von ihrem Stammlande her-

*) Siehe Note B.

hatte. Man möchte fragen, woher es nicht eben so mit Menschen bewandt seyn sollte? *)

Es mögen wohl wenige Fragen reitzender, als diese, für die Wißbegierde seyn, oder öfter in unsern Betrachtungen über menschliche Dinge vorkommen; es wird also der Mühe lohnen, eine vollständige Untersuchung darüber anzustellen.

Die menschliche Seele ist von Natur sehr nachahmend; und es kann unmöglich irgend eine Schicht (let) von Menschen viel mit einander umgehen, ohne eine Sitten-Aehnlichkeit zu gewinnen, und einander ihre Lasten sowohl als ihre Tugenden mitzutheilen. Der Hang zu Gesellschaft und Umgang ist in allen vernünftigen Geschöpfen stark; und die nämliche Anlage, welche uns diesen Hang giebt, macht auch, daß wir tief einer in des andern Gesinnungen hineingehen, und daß einerley Gefühle und Begierden, gleichsam ansteckungsweise den ganzen Cirkel der Mitgenossen oder Gesellschafter durchlaufen. Wo eine Menge Menschen zu Einem politischen Körper vereint sind, da müssen die Gelegenheiten ihres Verkehrs unter einander in Hinsicht auf die Vertheidigung, Handel und Regierung, so häufig

*) Siehe Note C.

seyn, daß sie, mit der nämlichen Sprache oder Mundart, zugleich eine Aehnlichkeit in ihren Sitten erlangen, und einen gemeinsamen oder nationalen Charakter sowohl, als einen persönlichen, jedwedem eignen, haben müssen. Nun bringt zwar die Natur alle Arten von Temperament und Verstand in großem Ueberfluß hervor; aber es folgt doch nicht, daß sie selbige allemal in gleichen Proportionen hervorbringe, und daß in jeder Gesellschaft die Ingredienzen von Betriebsamkeit und Läßigkeit, Tapferkeit und Feigheit, Humanität und Brutalität, Weisheit und Thorheit immer nach der nämlichen Regel eingemischt seyn werden. Findet sich nun in der Kindheit der Gesellschaft irgend eine von diesen Anlagen in größerem Ueberfluß als die andern; so wird sie natürlich in der Zusammensetzung hervorstechen, und dem Nationalcharakter eine Farbe geben. Oder wollte man behaupten, es lasse sich nicht mit Fug annehmen, daß irgend eine der verschiedenen Gemüthsarten auch sogar nur in jenen engen Gesellschaften die Oberhand haben werde, und es hätten allemal dieselben Proportionen in dem Gemische Statt; so läßt sich doch gewiß nicht annehmen, daß die Personen von Credit und Ansehn, als welche einen noch engeren Cirkel ausmachen, allemal

von demselben Charakter seyn werden; und der Einfluß, den diese auf die Sitten des Volks haben, muß zu allen Zeiten sehr beträchtlich seyn. Kommt bey der ersten Stiftung einer Republik ein Brutus an die Spitze zu stehen, und wird er von einer solchen Begeisterung für Freyheit und Gemeinwohl ergriffen, daß er alle Bande der Natur sowohl, als des Privatvortheils hintansetzt; so wird ein so glänzendes Exempel auf die ganze Gesellschaft wirken, und dieselbe Leidenschaft in jedem Busen entzünden. Was es auch sey, das die Sitten der einen Generation bestimmt, so muß die nächste eine noch tiefere Schattirung derselben Farbe einsaugen; weil Menschen während der Kindheit empfänglicher für alle Eindrücke sind, und diese Eindrücke Zeitlebens behalten. Ich behaupte demnach, daß alle Nationalcharaktere, wo sie nicht auf bleibenden (fixed) moralischen Ursachen beruhen, von solchen Zufälligkeiten, wie diese, herrühren, und daß physische Ursachen keine wahrnehmbare Einwirkung auf das menschliche Gemüth haben. Es ist eine Maxime in der ganzen Philosophie, Ursachen, die nicht zum Vorschein kommen, als gar nicht vorhanden zu betrachten.

Man mag die ganze Welt durchwandern, oder die Annalen der Geschichte nachschlagen;

überall wird man Beweise von einer Sympathie oder Ansteckung der Sitten, keinen von dem Einflusse der Luft oder des Klima entdecken.

Erstens. Wo ein sehr weitläuftiger Staat seit vielen Jahrhunderten Bestand gehabt hat, da verbreitet sich ein Nationalcharakter über das ganze Reich, und alle Theile desselben gewinnen eine Sitten-Aehnlichkeit. So haben die Chinesen die größte Einförmigkeit des Charakters, die sich denken läßt: obschon die Luft und das Klima, in verschiedenen Gegenden jenes gewaltigen Gebiets sehr beträchtlich verschieden sind.

Zweytens. In kleinen Staaten, die an einander gränzen, hat jedes Volk dem ungeachtet einen verschiedenen Charakter; und sie weichen oft so stark in ihren Sitten von einander ab, als die entferntesten Nationen. Athen und Theben lagen nur eine kleine Tagreise von einander; obgleich die Athener sich eben so sehr durch Geist, Geschliffenheit und Munterkeit auszeichneten, als die Thebaner durch Stumpfsinn, Grobheit und phlegmatische Gemüthsart. Plutarch, indem er von den Wirkungen der Luft auf die Gemüther der Menschen spricht, macht die Bemerkung, daß die Einwohner des Piräeum von

ganz anderm Temperament wären, als die Bewohner der Oberstadt in Athen, die noch nicht eine deutsche Meile davon entfernt lag: aber ich glaube, kein Mensch schreibt die Verschiedenheit der Sitten in Wapping und St. James einem Unterschiede der Luft oder des Klima zu.

Drittens. Der nämliche Nationalcharakter begleitet die Macht der Regierung gemeiniglich bis an eine scharfe Gränze; und sobald man über einen Fluß setzt, oder ein Gebirge übersteigt, findet man mit einer neuen Regierung einen neuen Schlag von Sitten. Die Gasconier und Languedocker sind die fröhlichsten Leute in Frankreich; aber geht nur über die Pyrenäen, und ihr seyd unter Spaniern. Ist es denkbar, daß die Eigenschaften der Luft so genau mit den Gränzen eines Reichs wechseln sollten; da diese Gränzen so sehr auf den Zufälligkeiten von Schlachten, Negociationen und Heyrathen beruhen?

Viertens. Wenn irgend ein Schlag von Menschen, die unter entfernten Nationen zerstreut sind, eine enge Gesellschaft oder Verbindung unter einander halten; so gewinnen sie eine Sitten-Aehnlichkeit, und haben mit den Nationen, unter denen sie leben, nur wenig

gemein. So haben die Juden in Europa und die Armenianer im Orient einen eigenthümlichen Charakter; und die erstern sind eben so berufen wegen Betrügerey, als die letztern wegen Rechtschaffenheit. *) Auch die Jesuiten in allen Römisch-catholischen Ländern, hat man bemerkt, zeichneten sich durch einen ihnen ganz eigenthümlichen Charakter aus.

Fünftens. Wo irgend ein zufälliger Umstand, wie ein Unterschied in Sprache oder Religion, zwey Nationen, die eben dasselbe Land bewohnen, abhält, sich mit einander zu vermischen, da werden sie, viele Jahrhunderte hindurch, einen unterschiedenen und selbst entgegengesetzten Schlag von Sitten behalten. Die Redlichkeit, Ernsthaftigkeit und Tapferkeit der Türken machen einen scharfen Abstich gegen die Falschheit, den Leichtsinn und die Feigheit der neuen Griechen.

Sechstens. Der nämliche Schlag von Sitten wird einer Nation auf der ganzen Erdkugel herum folgen und anhängen eben sowohl, als die nämlichen Gesetze und Sprache. Die spanischen, englischen, französischen und holländischen Kolonien sind alle, selbst unter den Wendecirkeln, leicht zu unterscheiden.

*) Siehe Note D.

Siebentens. Die Sitten eines Volks wechseln sehr beträchtlich von einem Zeitalter zum andern, entweder durch große Abänderungen in ihrer Regierung, durch die Einmischungen neuer Leute, oder durch jenen Unbestand, welchem alle menschliche Dinge unterworfen sind. Die Erfindsamkeit, der Kunstfleiß und die Thatkraft der alten Griechen haben mit der Dummheit und Indolenz der jetzigen Bewohner jener Gegenden nichts gemein. Redlichkeit, Herzhaftigkeit und Freyheitsliebe machten den Charakter der alten Römer aus; so wie Verschlagenheit, Feigheit und Sclavensinn den Charakter der neuen. Die alten Spanier waren rastlos, aufrührerisch und dem Kriege dermaaßen ergeben, daß viele von ihnen sich selbst umbrachten, wenn sie ihrer Waffen durch die Römer beraubt worden waren.*) Gegenwärtig würde man eben so viel Schwierigkeit finden (oder wenigstens vor funfzig Jahren gefunden haben), die neuen Spanier in die Waffen zu bringen. Die Bataver waren sämmtlich Freypartisten (soldiers of fortune), und vermietheten sich bey den römischen Armeen. Ihre Nachkommen bedienen sich der Fremden zu demselben Zweck, wozu ih-

*) Tit. Livii lib. XXXIV. cap. 17.

re Vorfahren den Römern dienten. Einige wenige Züge des französischen Charakters stimmen zwar noch mit denen überein, welche Cäsar den Galliern zuschreibt; aber was für eine Vergleichung zwischen der Höflichkeit, Humanität und Aufklärung der neuen Bewohner dieses Landes, und der Unwissenheit, Barbarey und Plumpheit der alten! Ohne bey dem großen Unterschiede zwischen den jetzigen Besitzern von Großbritannien und jenen vor der römischen Eroberung, zu verweilen, bemerken wir nur, daß unsere Vorfahren vor wenigen Jahrhunderten, in den verworfensten Aberglauben versunken waren, in vorigem Jahrhundert von dem wüthendsten Enthusiasmus glühten, und jetzt zur kältesten Gleichgültigkeit religiöse Dinge betreffend, die bey irgend einer Nation in der Welt zu finden ist, übergegangen sind.

Achtens. Wo mancherley benachbarte Nationen eine sehr enge Gemeinschaft unter einander haben, es sey durch Verfassung, Handel oder Reisen; da gewinnen sie nach Maaßgabe dieser Gemeinschaft eine verhältnißmäßige Sitten-Aehnlichkeit. So scheinen den orientalischen Nationen die Franken insgesammt einen einförmigen Charakter zu haben. Die Unterschiede unter ihnen gleichen den eigen-

thümlichen Accenten verschiedener Provinzen, die nur ein geübtes Ohr zu unterscheiden vermag, und die gemeiniglich einem Fremden entwischen.

Neuntens. In der nämlichen Nation, welche die nämliche Sprache spricht, und der nämlichen Regierung unterworfen ist, kann man oft ein wundersames Gemische von Sitten und Charakteren bemerken; und in diesem Stück sind die Engländer das ausgezeichnetste Volk, das vielleicht jemals in der Welt gewesen ist. Aber dieses Phänomen läßt sich nicht der Veränderlichkeit und Ungewißheit ihres Klima oder irgend welchen physischen Ursachen zuschreiben, sintemal alle diese Ursachen auch in der benachbarten Gegend von Schottland Statt haben, ohne die nämliche Wirkung hervorzubringen. Wo die Verfassung eines Volks ganz republicanisch ist, da vermag sie einen eigenthümlichen Schlag von Sitten zu erzeugen. Wo sie ganz monarchisch ist, vermag sie noch eher dieselbe Wirkung hervorzubringen; indem die Nachahmung der Vornehmen schneller die Nationalsitten unter dem Volke verbreitet. Besteht das regierende Personale eines Staats gänzlich aus Kaufleuten, wie in Holland; so wird ihre einförmige Lebensweise ihren Charakter formen. Besteht

es hauptsächlich aus Edelleuten und Gutsherren, wie in Deutschland, Frankreich und Spanien; so erfolgt dieselbe Wirkung. Der Genius einer besondern Secte oder Religion vermag ebenfalls die Sitten eines Volks zu modeln. Nun ist aber die englische Regierung ein Gemische von Monarchie, Aristocratie und Democratie. Die Männer, welche in Staatssachen mitzusprechen haben, sind zusammengesetzt aus Gutsherren und Kaufleuten. Alle Religionssecten sind unter dem Volk zu finden. Und die große Freyheit und Unabhängigkeit, deren jederman genießt, verstattet ihm, seine eigenthümlichen Sitten an den Tag zu legen. Daher haben die Engländer unter allen Nationen der Welt das Wenigste von einem Nationalcharakter; es müßte denn diese Besonderheit selbst dafür gelten können.

Hiengen von der Luft und dem Klima die Charaktere der Menschen ab; so müßte man natürlich erwarten, daß die Grade von Hitze und Kälte einen mächtigen Einfluß hätten; da nichts eine größere Wirkung auf alle Gewächse und Thiere äußert. Und freylich ist einiger Grund zu der Muthmaaßung vorhanden, daß alle die Nationen, welche jenseits der Polarkreise, oder zwischen den Wendecirkeln leben, dem übrigen Theile des Geschlechts un-

terlegen, und zu aller höheren Vervollkommnung der menschlichen Seele unfähig sind. Die Armuth und das Elend der nordlichen Erdbewohner und die Trägheit der südlichen, welche aus ihren wenigen Bedürfnissen entspringt, klären vielleicht diesen merkwürdigen Unterschied hinlänglich auf, ohne daß wir uns nach physischen Ursachen umsehen dürfen. So viel ist indessen gewiß, daß die Charaktere der Nationen in den gemäßigten Klimaten sehr mannigfaltig sind, und daß die allgemeinen Bemerkungen, welche man über die südlichern oder nordlichern Bewohner dieser Klimate gemacht hat, fast insgesammt unsicher und trüglich befunden werden. *)

Soll man sagen, die Nachbarschaft der Sonne entflamme die Einbildungskraft der Menschen, und gebe ihr einen eigenthümlichen Geist und Schwung? Die Franzosen, Griechen, Aegypter und Perser sind als aufgeräumte Leute bekannt; die Spanier, Türken und Chinesen sind berufen wegen ihrer Gravität und ihres ernsten Benehmens: ohne allen solchen Unterschied des Klima, der diesen Unterschied der Gemüthsart hervorbringen könnte.

Die Griechen und Römer, die alle andere Nationen Barbaren nannten, beschränk-

*) Siehe Note E am Ende dieses Versuchs.

ten Genie und Scharfsinn auf die südlichern Klimate, und sprachen den nordlichen Nationen insgesammt die Fähigkeit zu aller Aufklärung und Ausbildung ab. Aber Britannien hat Männer so groß an That und Geist hervorgebracht, als irgend Griechenland oder Italien sich welcher rühmen können.

Man giebt vor, die Gefühle der Menschen würden zarter, je nachdem das Land sich mehr der Sonne nähert; und der Geschmack an Schönheit und Zierlichkeit nehme verhältnißmäßig zu, so wie die Polhöhe abnimt; welches man insonderheit an den Sprachen bemerken könne, von denen die südlichern glatt und melodisch, die nordlichern harsch und unsingbar seyen. Aber diese Bemerkung hält nicht durchgängig Stand. Das Arabische ist ungeschlacht und widerlich; das Russische sanft und musicalisch. Stärke, Nachdruck und Harschheit machen den Charakter der lateinischen Sprache aus; die italienische ist die fliessendste, glätteste und unmännlichste Sprache, die sich irgend erdenken läßt. Jede Sprache wird zum Theil von den Sitten des Volks abhangen, aber weit mehr von jenem ursprünglichen Stamm von Wörtern und Lauten, die ihm seine Vorfahren überliefert haben, und die unveränderlich bleiben, selbst während in

den Sitten die größten Abänderungen vorgehen. Wer kann zweifeln, daß nicht die Engländer gegenwärtig ein geschliffneres und kenntnißreicheres Volk sind, als die Griechen, mehrere Jahrhunderte hindurch nach der Belagerung von Troja, waren? Und doch ist keine Vergleichung zwischen Milton's Sprache und der Sprache Homer's. Ja, je größer die Aenderungen und Verbesserungen sind, die sich in den Sitten eines Volks ereignen, desto weniger lassen sich dergleichen in seiner Sprache erwarten. Einige wenige erhabene und feine Genies werden ihren Geschmack und ihre Wissenschaft einem ganzen Volke mittheilen, und die größten Verbesserungen bewirken; aber sie fixiren durch ihre Schriften die Sprache, und hemmen in gewissem Grade deren weitere Veränderungen.

Lord Baco bemerkt, daß die Bewohner des Südens wohl überhaupt geistreicher, als die des Nordens seyen; daß aber, wann der Eingebohrne eines kalten Klima Genie hat, er zu einer größern Höhe sich emporschwinge, als die südlichen Köpfe erreichen können. Diese Bemerkung bestärkt ein neuerer Schriftsteller *) durch Vergleichung der südlichen Köpfe mit Kürbissen, die gemeiniglich alle gut in ihrer

*) Dr. Berkeley: Minute Philosopher.

Art, aber aufs beste doch immer eine schaale Frucht sind; indeß die nordlichen Genies den Melonen gleichen, von denen nicht Eine unter funfzig gut ist, aber auch, wenn sie es ist, einen ausnehmenden Wohlgeschmack hat. Ich glaube, man könne diese Bemerkung gelten lassen, wenn sie auf die europäischen Nationen, und auf das jetzige, oder vielmehr auf das vorhergehende, Zeitalter beschränkt wird: aber ich denke, sie läßt sich aus moralischen Ursachen erklären. Die Wissenschaften und freyen Künste sind insgesammt aus dem Süden zu uns herüber gebracht; und man kann sich leicht vorstellen, daß in dem ersten Schwunge der Anstrengung die Wenigen, die sich darauf legten, angefeuert durch Wetteifer und durch Ruhm, sie zur größten Höhe treiben, und jeden Nerven und jede Kraft anstrengen würden, den Gipfel der Vollkommenheit zu erreichen. Durch solche herrliche Exempel breitete sich Kenntniß überall aus, und entstand eine durchgängige Achtung für Wissenschaften: nach welcher Zeit es kein Wunder ist, daß Betriebsamkeit erschlafft, indem man nicht mehr eine angemessene Aufmunterung antrift, noch zu solcher Auszeichnung durch seine Geistesarbeiten gelangen kann. Der durchgängige Vertrieb von Kenntnissen unter einem Volk, und

die gänzliche Verbannung grober Unwissenheit und Uncultur (rusticity) bringen daher selten irgend eine hervorstechende Vollkommenheit an besondern Personen mit sich. Es scheint für ausgemacht in dem Dialog de oratoribus angenommen zu werden, daß Kenntniß weit gemeiner in Vespasians Zeitalter gewesen sey, als in dem Zeitalter des Cicero und Augusts. Auch Quinctilian beklagt es als eine Entweihung der Gelehrsamkeit, daß man diese zu weit unter das Volk habe kommen lassen. „Vormals," sagt Juvenal, „war Wissenschaft auf Griechenland und „Italien beschränkt. Jetzt wetteifert die ganze Welt mit Rom und Athen. Das beredte Gallien bildet den rechtsgelehrten Britannier. Selbst Thule spricht schon davon, zu seinem Unterricht Rhetorn kommen „zu lassen." *) Dieser Zustand der Gelehrsamkeit ist merkwürdig; weil Juvenal selbst der letzte von den römischen Schriftstellern ist, der in einigem Grade Genie besaß. Diejenigen, welche hinter ihm folgten, werden bloß

*) — — Sed Cantaber unde
Stoicus? antiqui praesertim aetate Metelli.
Nunc totus Graias, nostrasque habet orbis Athenas,
Gallia causidicos docuit facunda Britannos:
De conducendo loquitur iam rhetore Thule.
Sat. XV.

um der Thatsachen willen, von denen sie Nachricht geben, geschätzt. Ich hoffe, daß die neuliche Bekehrung Rußlands zum Studio der Wissenschaften nicht ein ähnliches Vorbedeutungszeichen für die jetzige Periode der Gelehrsamkeit abgeben werde.

Der Cardinal Bentivoglio giebt den nordlichen Nationen den Vorzug vor den südlichen in Hinsicht auf Treuherzigkeit und Redlichkeit; und nennt auf der einen Seite die Spanier und Italiener, und auf der andern die Niederländer und Deutschen. Aber ich bin geneigt zu glauben, dies habe sich durch Zufall ereignet. Die alten Römer scheinen ein treuherziges, aufrichtiges Volk gewesen zu seyn, wie es die heutigen Türken sind. Wofern man aber nothwendig annehmen müßte, daß dieser Umstand von vesten Ursachen herrühre; so ließe sich daraus weiter nichts schließen, als daß alle Extreme in einander zu laufen pflegen, und gemeiniglich einerley Folgen nach sich ziehen. Verrath ist der gewöhnliche Begleiter der Unwissenheit und Barbarey; und wenn civilisirte Nationen jemals eine listige und krumme Politik ergreifen; so geschieht es aus einem Uebermaaß von Verfeinerung, welche sie verführt, den ebenen und geraden Pfad zu Macht und Ruhm zu verschmähen.

Die meisten Eroberungen sind von Norden nach Süden gegangen; und man hat daraus den Schluß gezogen, daß die nordlichen Nationen einen überlegenen Grad von Muth und Grimmigkeit besitzen. Aber es würde richtiger gewesen seyn, zu sagen, daß die meisten Eroberungen durch Armuth und Noth über Fülle und Reichthum gemacht worden seyen. Die Saracenen, welche aus Arabiens Wüsteneyen hervordrangen, trieben ihre Eroberungen nordwärts herauf über alle die fruchtbaren Provinzen des römischen Reichs; und begegneten auf halbem Wege den Türken, welche aus den Einöden der Tartarey südwärts hinunter zogen.

Ein ausgezeichneter Schriftsteller *) hat angemerkt, daß alle muthigen Thiere zu der fleischfressenden Gattung gehören, und daß sich größerer Muth von einem Volk erwarten lasse, dessen Nahrung, wie der Engländer ihre, derb und kräftig ist, als von dem halbverhungerten gemeinen Manne anderer Länder. Aber die Schweden stehen, ungeachtet ihrer Nachtheile in diesem Stück, keiner Nation, die jemals in der Welt gewesen, an kriegerischem Muthe nach.

Ueberhaupt ist zu bemerken, daß Muth unter allen National-Eigenschaften die unzuverläßig-

*) William Temple's Account of the Netherlands.

ste ist; weil er nur von Zeit zu Zeit, und nur von Wenigen in jeder Nation geäußert wird; wogegen Betriebsamkeit, Einsicht, Höflichkeit einen beständigen und durchgängigen Gebrauch verstatten, und auf viele Zeitalter dem gesammten Volk zur Fertigkeit werden können. Soll Muth bewahrt werden; so muß es durch Kriegszucht, Exempel und Meynung geschehen. Cäsars zehnte Legion, und das Regiment von Picardie in Frankreich waren aus allerley Bürgern ohne Unterschied zusammengesetzt; da sie aber einmal den Begriff gefaßt hatten, daß sie die besten Truppen im Dienste wären; so machte gerade diese Meynung sie in der That dazu.

Zum Beweise, wie viel bey Muth auf Meynung ankomme, können wir bemerken, daß von den zwey Hauptstämmen der Griechen, den Doriern und Joniern, die erstern allezeit für braver und männlicher gehalten wurden, als die letztern, und sich auch so bewiesen; obgleich die Kolonien der beyden Stämme durch das ganze weite Griechenland, Kleinasien, Sicilien, Italien und die Inseln des Aegäischen Meeres verstreut und unter einander gemengt waren. Die Athener waren die einzigen Jonier, die jemals einigen Ruf an Tapferkeit und Kriegsthaten erwarben; obgleich

selbst diese den Lacedämoniern, als den tapfersten aller Dorier, nachgesetzt wurden.

Die einzige Bemerkung, betreffend den Unterschied von Menschen in verschiedenen Himmelsstrichen, der man noch einiges Gewicht zugestehen kann, ist die alltägliche, daß die Leute in den nordlichen Gegenden einen größern Hang zu starken Getränken, und in den südlichen zu Liebe und Weibern haben. Es läßt sich eine sehr wahrscheinliche physische Ursache von diesem Unterschiede angeben. Wein und gebrannte Wasser erwärmen das frierende Blut in den kältern Klimaten, und stärken den Menschen gegen die Unfreundlichkeit der Witterung; so wie die genialische Hitze der Sonne in den ihren Strahlen stärker ausgesetzten Ländern das Blut entflammt, und die Geschlechtsleidenschaft erhöht.

Vielleicht läßt sich auch die Sache aus moralischen Ursachen erklären. Alle starke Getränke sind seltner in Norden, und werden folglich heftiger begehrt. Diodor von Sicilien *) sagt uns, die Gallier zu seiner Zeit

*) Lib. V. Derselbe Auctor schreibt diesem Volke Schweigsamkeit (taciturnity) zu; eine neue Probe, daß Nationalcharaktere sich sehr ändern können. Schweigsamkeit, als ein Nationalcharakter, schließt Ungeselligkeit in sich. Aristoteles in seiner Politik B. II. Cap. 2 sagt, die Gallier seyn die einzige kriegerische Nation, die nicht auf Weiber halte.

wären starke Trinker und dem Wein sehr erge-
ben gewesen, vornehmlich, glaube ich, seiner
Seltenheit und Neuheit wegen. Auf der an-
dern Seite, da die Hitze in den südlichen Kli-
maten Männer und Weiber nöthigt halbnackt
zu gehen; so wird dadurch ihr Umgang gefähr-
licher und ihre wechselseitige Leidenschaft öfter
entzündet. Dies macht Eltern und Ehemänner
eifersüchtiger und eingezogener; welches noch
weiter die Leidenschaft entflammt. Nicht zu ge-
denken, daß, da das Frauenzimmer früher in
den südlichen Gegenden reift, nothwendig größe-
re Sorgfalt und Eifersucht bey ihrer Erziehung
angewandt werden muß; indem offenbar ein
Mädchen von zwölf Jahren nicht eben so viel
Besonnenheit haben kann, diese Leidenschaft zu
regieren, als ein anderes, das die Gewalt der-
selben nicht vor dem siebzehnten oder achtzehn-
ten Jahre empfindet. Nichts ermuntert die
Leidenschaft der Liebe so sehr, als Behaglich-
keit und Muße; oder ist zerstörender für sie,
als Betriebsamkeit und harte Arbeit: und da
die Bedürfnisse der Menschen augenscheinlich
geringer in warmen Klimaten, als in kalten sind;
so kann dieser Umstand allein einen beträchtli-
chen Unterschied zwischen ihnen hervorbringen.

Aber vielleicht ist die Thatsache selbst, daß die
Natur, es sey mittelst moralischer oder physi-

scher Ursachen, jene Neigungen den verschiedenen Himmelsstrichen zugetheilt habe, zweifelhaft. Die alten Griechen, obgleich in einem warmen Klima gebohren, scheinen große Freunde vom Trunk gewesen zu seyn; auch waren ihre Lustpartieen nichts als Trinkgelage unter Mannspersonen, die, ohne Zuziehung des schönen Geschlechts, sich die Zeit vertrieben. Gleichwohl als Alexander die Griechen nach Persien, einem noch südlichern Klima, führte, vervielfältigten sie ihre Schwelgereyen dieser Art, aus Nachahmung der persischen Sitten. *) So ehrenhaft war der Charakter eines Trinkers unter den Persern, daß der jüngere Cyrus, als er den nüchternen Lacedämoniern um Hülfe gegen seinen Bruder Artaxerxes anlag, den Anspruch hauptsächlich auf seine höhern Gaben gründete, weil er tapferer, gütiger und ein besserer Trinker wäre. **) Darius Hystaspes ließ auf seinen Grabstein unter seinen andern Tugenden und fürstlichen Eigenschaften auch diese setzen: daß niemand eine größere Menge von Wein habe vertragen können. Es läßt sich von den Negern alles erhalten, wenn man ihnen starke Getränke anbiethet; und man kann

*) Babylonii maxime in vinum, et quae ebrietatem sequuntur, effusi sunt.
Quint. Curt. lib. V. cap. I.

**) Plutarch. Symp. lib. I. quaest. 4.

sie leicht vermögen, nicht nur ihre Kinder, sondern ihre Weiber und Geliebten für ein Faß Brantwein zu verkaufen. In Frankreich und Italien trinken wenige Menschen lauteren Wein, außer in der größten Sommerhitze; und freylich ist es dann fast eben so nöthig, die durch Hitze verdunstenden Lebensgeister zu ersetzen, als es in Schweden, während des Winters, nöthig ist, den durch die Strenge der Witterung erstarrenden Körper zu erwärmen.

Wenn Eifersucht als ein Beweis von einer verliebten Gemüthsart gelten soll; so gab es niemals ein eifersüchtigeres Volk, als die Russen, bevor ihr Verkehr mit Europa ihre Sitten in dem Stück etwas geändert hatte.

Aber angenommen, die Thatsache sey richtig, daß die Natur, kraft physischer Principien, diese zwey Leidenschaften regelmäßig, die eine den nordlichen, die andere den südlichen Gegenden zugetheilt habe; so folgt daraus nur, daß der Himmelsstrich auf die gröbern und körperlichern Organe unseres Baues, aber nicht, daß er auf jene feinern Organe wirken könne, von welchen die Verrichtungen des Geistes und des Verstandes abhangen. Und dies ist der Natur-Analogie gemäß. Die Racen von Thieren arten niemals aus, wenn sie sorgfältig gewartet werden; und Pferde, insbesondere, zeigen allemal ihre Ab-

stammung in ihrer Gestalt, ihrem Muth und ihrer Schnelligkeit: aber ein Geck kann einen Philosophen zeugen; wie ein Mann von Tugend eine Zucht von Taugenichtsen hinterlassen kann.

Ich will diese Materie mit der Anmerkung beschließen, daß, obschon die Leidenschaft zum Trunk brutaler und herabwürdigender ist, als Liebe, welche, wenn sie gehörig behandelt wird, die Quelle aller Geschliffenheit und Verfeinerung ist, dieses gleichwohl keinen so großen Vortheil den südlichen Klimaten giebt, als man, beym ersten Anblick, geneigt seyn möchte, sich vorzustellen. Wenn Liebe über einen gewissen Punct hinausgeht, so macht sie die Menschen eifersüchtig, und schneidet den freyen Umgang zwischen den Geschlechtern ab; auf welchem die Artigkeit einer Nation gemeiniglich sehr zu beruhen pflegt. Und wollten wir uns in feine und tiefe Betrachtungen über diesen Punct einlassen; so könnten wir anführen, daß die Menschen in recht gemäßigten Klimaten am besten geeignet sind, alle Arten der Veredlung zu erreichen; indem ihr Blut nicht so entflammt ist, sie eifersüchtig zu machen, und doch Wärme genung hat, sie einen gehörigen Werth auf die Reitze und Gaben des schönen Geschlechts setzen zu lassen.

Note A.

Es ist ein Ausspruch des Komikers Menander, Κομψος στρατιωτης, ἠδ' ἂν εἰ πλαττει Θεος Οὐθεὶς γενοιτ' ἂν. Menand. apud Stobaeum. „Artig kann ein Soldat, und wenn ein Gott ihn artig machen wollte, nimmer werden.“ Die entgegengesetzte Bemerkung in Absicht der Sitten des Militärs findet in unsern Tagen Statt. Dies, dünkt mich, ist ein Anzeichen, daß die Alten alle ihre Verfeinerung und Ausbildung Büchern und eignem Studieren verdankten; wozu freylich eines Soldaten Leben nicht so recht paßt. Gesellschaft und die Welt ist ihre Sphäre. Und wo es irgend einige Artigkeit aus Gesellschaft zu lernen giebt; da werden sie gewiß einen beträchtlichen Antheil davon besitzen.

Note B.

Obgleich alle Menschen zu gewissen Zeiten und in gewissen Gemüthslagen einen starken Hang zu Religion haben; so giebt es doch wenige oder keinen einzigen, der ihn so lebhaft und so anhaltend empfände, als erfoderlich ist, den Charakter dieses Berufs aufrecht zu halten. Es muß sich daher treffen, daß Geistliche, da sie aus der gemeinen Menschen-Masse, so wie jeder Andere zu seinem Beruf, durch die Absichten auf Gewinn herausgezogen sind, dem größeren Theile nach, selbst ohne Atheisten oder Freydenker zu seyn, für nöthig finden werden, bey besondern Gelegenheiten, sich andächtiger zu stellen, als sie zu der Zeit wirklich sind,

und den Anschein von Inbrunst und Ernstlichkeit zu behalten, selbst wenn sie von den Uebungen ihrer Religion ganz abgetragen, oder ihre Gemüther mit den gemeinen Lebensgeschäften befangen sind. Sie müssen nicht, gleich der übrigen Welt, ihren natürlichen Regungen und Empfindnissen Raum geben; sie müssen über ihre Blicke, Worte und Handlungen wachen; und um die Verehrung, die ihnen von der Menge erwiesen wird, zu behaupten, müssen sie nicht nur eine ausnehmende Zurückhaltung beobachten, sondern müssen den Geist des Aberglaubens durch eine anhaltende Grimasse und Heucheley befördern. Diese Verstellung zerstört oft die Lauterkeit und Offenheit ihrer Gemüthsart und macht einen unausbesserlichen Riß in ihrem Charakter.

Findet sich durch Zufall einer unter ihnen von einer Gemüthsart, die für Andacht empfänglicher, als gewöhnlich ist, so daß er, den Charakter seines Berufs aufrecht zu halten, der Heucheley nur wenig bedarf; so ist es für ihn so natürlich, diesen Vortheil zu überschätzen, und sich einzubilden, als ob derselbe jede Verletzung der Sittlichkeit vergüte, daß oftmals er nicht tugendhafter ist, als der Heuchler. Und wenngleich Wenige sich unterstehen, jene ausgeklatschten Meynungen: daß den Heiligen alles erlaubt sey, und daß sie allein Eigenthum an ihren Gütern haben, unverholen zu bekennen; so kann man doch merken, daß diese Grundsätze in jedem Busen lauern, und einen Eifer für Religionssatzungen als ein so großes Verdienst vorstellen, daß er viele Laster und Frevel vergüten könne. Diese Bemerkung ist so gemein, daß alle vorsichtige Menschen auf ihrer Hut sind,

wenn ihnen irgend ein außerordentlicher Anschein von Religion aufstößt; obwohl sie zu gleicher Zeit gestehen, daß es viele Ausnahmen von dieser allgemeinen Regel gebe, und daß Rechtschaffenheit und Aberglaube, oder selbst Rechtschaffenheit und Schwärmerey nicht schlechterdings und in jedem Fall unvereinbar seyen.

Die meisten Menschen sind ehrsüchtig; aber die Ehrsucht anderer Menschen kann gemeinhin dadurch befriedigt werden, daß sie in ihrem besondern Beruf sich hervorthun, und sonach das Interesse der Gesellschaft befördern. Die Ehrsucht der Geistlichkeit läßt sich oft nur dadurch befriedigen, daß Unwissenheit und Aberglaube und blindes Zutrauen und fromme Betrügereyen befördert werden. Und nachdem sie das erlangt haben, was dem Archimedes nur noch abgieng, (nehmlich eine andere Welt, wo er seine Maschienen anlegen könnte); so ist es kein Wunder, daß sie diese Welt nach ihrem Wohlgefallen bewegen.

Die meisten Menschen haben einen übertriebenen Dünkel von sich selbst; aber eine besondere Versuchung zu diesem Fehler müssen diejenigen haben, welche von der unwissenden Menge mit solcher Verehrung angesehen und sogar für heilig geachtet werden.

Die meisten Menschen pflegen eine besondere Vorliebe für Mitgenossen ihres eigenen Berufs zu haben; aber da von Juristen oder Aerzten oder Kaufleuten ein jeder für sich allein seinem Geschäfte nachgeht; so ist das Interesse der Menschen von diesen Berufsarten nicht so enge vereint, als das Interesse der Geistlichen von einerley Glauben; wo die gesammte Genossenschaft durch die Vereh-

rung, welche ihren gemeinschaftlichen Lehren erwiesen wird, und durch die Unterdrückung der Antagoniſten gewinnt.

Wenige Menſchen können Widerſpruch mit Geduld ertragen; aber die Geiſtlichkeit wird gar oft bis zu einem Grade von Wuth darüber aufgebracht; weil aller ihr Kredit und Lebensunterhalt auf dem Glauben, den ihre Meynungen antreffen, beruht; und ſie allein auf eine göttliche und übernatürliche Auctorität Anſpruch machen, oder einen Vorwand haben, ihre Gegner als Gottesvergeſſene und Ruchloſe zu ſchildern. Das odium theologicum, oder der theologiſche Haß, iſt bis zum Sprüchwort berüchtigt, und bedeutet jenen Grad von Groll, welchen man für den wüthendſten und unverſöhnlichſten hält.

Rache iſt eine dem Menſchen natürliche Leidenſchaft; ſcheint aber mit der größten Stärke bey Prieſtern und Weibern zu herrſchen: weil dieſe, da es ihnen benommen iſt, ihren Zorn gleich auf der Stelle in Streit und Kampf auszulaſſen, ſich einbilden, daß ſie deshalb verachtet werden; und weil ſonach ihr Stolz ihre rachſüchtige Geſinnung unterſtützt.

So werden viele von den Laſtern der menſchlichen Natur durch bleibende (fixed) moraliſche Urſachen in jenem Beruf entzündet: und wenn auch manche Individuen der Anſteckung entwiſchen; ſo werden doch alle weiſe Regierungen auf ihrer Hut gegen die Verſuche einer Geſellſchaft ſeyn, die für immer ſich zu Einer Faktion einverſtehen und, ſo lange ſie als Geſellſchaft handelt, für immer von Ehrſucht, Stolz, Rache und Verfolgungsgeiſt getrieben werden wird.

Die religiöse Gemüthsstimmung ist feyerlich und ernsthaft; und dies ist der für Priester erforderliche Charakter, der sie an strenge Regeln der Wohlanständigkeit bindet, und gemeinhin Unordentlichkeit und Unmäßigkeit unter ihnen verhütet. Lustigkeit und vollends Ausschweifungen in Vergnügen sind bey dem Stande nicht erlaubt; und diese Tugend ist vielleicht die einzige, die sie ihrem Beruf verdanken. In Religionen, die auf speculative Grundsätze gebaut sind, und wo öffentliche Reden einen Theil des Gottesdienstes ausmachen, läßt es sich freylich wohl auch vermuthen, daß die Geistlichkeit einen beträchtlichen Antheil an der Gelehrsamkeit des Zeitalters haben werde; obgleich gewiß ihr Geschmack an Beredtsamkeit allemal größer seyn wird, als ihr Fortschritt in Philosophie und Räsonnement. Aber wer irgend die andern edeln Tugenden der Menschlichkeit, Milde und Mäßigung besitzt — und Viele besitzen sie in der That — der verdankt sie der Natur oder dem Nachdenken, nicht dem Geiste seines Berufs.

Es war kein übler Ausweg bey den alten Römern, daß sie, um den starken Einfluß des priesterlichen Charakters abzuwenden, es zum Gesetz machten, es sollte niemand in ein priesterliches Amt aufgenommen werden, bis er über funfzig Jahre alt wäre. Dionys. Hal. lib. 1. Wer bis zu dem Alter als Laye gelebt hat, dessen Charakter, sollte man denken, müßte sich schon auf eine bleibende Art bestimmt haben.

Note C.

Cäsar (de bello gallico l. 1.) sagt, daß die gallischen Pferde sehr gut, die deutschen sehr schlecht wären. Wir finden (in libr. VII.), daß

er genöthigt war, eine gewisse deutsche Cavallerie mit gallischen Pferden beritten zu machen. Gegenwärtig hat kein Land in Europa so schlechte Pferde von allen Arten als Frankreich; aber Deutschland hat an trefflichen Kriegspferden einen Ueberfluß. Dies kann wohl einigen Verdacht erzeugen, daß selbst Thiere nicht vom Himmelsstrich abhängen, sondern von den verschiedenen Zuchten, und von der Geschicklichkeit und Sorgfalt, womit sie gepflegt werden. Der Norden von England hat einen Ueberfluß an den besten Pferden aller Art, die es vielleicht in der Welt giebt. In den angränzenden südschottländschen Grafschaften sind keine gute Pferde von irgend welcher Art anzutreffen. Strabo (lib. II.) verwirft gutentheils den Einfluß der Himmelsstriche auf den Menschen. Alles sey Gewohnheit und Erziehung, sagt er. Es rühre nicht von der Natur her, daß die Athener gelehrt, die Lacedämonier unwissend seyen, und die Thebaner gleichfalls, obschon sie noch nähere Nachbarn der erstern sind. Selbst der Unterschied der Thiere, setzt er hinzu, hänge nicht vom Himmelsstrich ab.

Note D.

Eine kleine Secte oder Gesellschaft mitten unter einer größern, ist gemeinhin überaus ordentlich in ihren Sitten; weil sie mehr bemerkt wird, und die Vergehungen der Einzelnen dem Ganzen Unehre zuziehen. Die einzige Ausnahme von dieser Regel ist, wenn der Aberglaube und die Vorurtheile der größern Gesellschaft so weit gehen, eine Ehrlosigkeit auf die kleinere Gesellschaft, unangesehen deren Sittlichkeit, zu werfen. Denn in diesem Fall werden die Glieder der letztern, da sie keinen Charak-

ter weder zu behaupten noch zu erlangen haben, sorglos in Abſicht ihres Betragens, ausgenommen unter einander ſelbſt.

Note E.

Ich möchte faſt argwöhnen, die Neger ſeyen von Natur den Weißen unterlegen. Schwerlich gab es jemals eine civiliſirte Nation von Schwarzen, oder auch nur einen Mann unter ihnen, der an That oder Geiſt ſich hervorgethan hätte. Nichts von ſinnreichen Manufacturen findet man unter ihnen, nichts von Künſten, nichts von Wiſſenſchaften. Auf der andern Seite haben ſelbſt die roheſten und barbariſchſten unter den Weißen, wie z. B. die alten Deutſchen, die jetzigen Tartarn, doch etwas Hervorſtechendes an ſich in ihrer Tapferkeit, Regierungsform oder irgend einem andern Stücke. Ein ſolcher gleichförmiger und beſtändiger Unterſchied in ſo vielen Ländern und Zeitaltern könnte nicht wohl Statt haben, wenn nicht die Natur ſelbſt einen urſprünglichen Unterſchied zwiſchen dieſen Menſchenſtämmen gemacht hätte. Nichts von unſern Kolonien zu ſagen, ſo giebt es Negerſclaven zerſtreut über ganz Europa, von denen keiner jemals irgend einige Symptome von Geiſteskraft geäußert hat; da doch gemeine Leute, ohne Erziehung, unter uns ſehr oft ſich empor zu ſchwingen und in jedem Beruf auszuzeichnen pflegen. In Jamaica erzählt man ſich zwar von Einem Neger, der ein Mann von Gaben und von Gelehrſamkeit ſeyn ſoll; aber vermuthlich bewundert man ihn wegen geringer Eigenſchaften, wie einen Papagey, der etliche Worte deutlich ſpricht.

David Hume's

politische Versuche.

Von neuem aus dem Englischen übersetzt.

Mit

einer Zugabe des Uebersetzers.

Rerum ciuilium parens est educatrixque
sapientia.

CICERO.

Königsberg,
bey Friedrich Nicolovius.
1800.

ز ۵

Zugabe

des

Uebersetzers.

Bemerkungen

über

Hume's staatswirthschaftliche Versuche.

I. *)

1) Was Hume in dem ersten Versuch zu erforschen sich bemüht, ist, ungeachtet der ganz anders lautenden Ueberschrift, eigentlich das Verhältniß der Nationalgewerbsamkeit zur Staatsmacht.

2) Wie vergrößern Manufacturen und Handel die Macht eines Staats? —

Statt zu sagen: „sie schaffen Geld, und Geld schaffe Soldaten," welches die Frage wiedergeben, nicht beantworten heißt, sagt Hume: sie häufen einen Vorrath von solcher

*) Die römische Ziffer bezeichnet den Versuch, die arabische unterscheidet die verschiedenen Bemerkungen.

Arbeit auf, welche der Staat im Nothfall zu seinem Behuf, ohne Abbruch der Nationalbedürfnisse, verwenden kann. Wahr; nur fehlt noch ein Hauptumstand. Denn nicht genug, daß Fabrication und Handel die Quantität der Arbeit bey einem Volk vermehren; Fabrication, so fern sie theils die unnöthigen Esser vom Lande nimt, und productiv beschäftigt, theils die Betriebsamkeit des Landwirths, durch Verfertigung von Gegenständen seines Bedarfs und Genusses unterstützt und reitzt; Handel, so fern er den Werkleuten und Landwirthen für ihre Erzeugnisse den Gegenwerth, in welcher Art von Dingen sie ihn verlangen mögen, leicht und schnell verschafft: sondern in einem Verhältnisse, welches bey den meisten Gewerben viel, und bey manchen erstaunlich viel höher ist, als dasjenige, in welchem die Quantität der Arbeit vermehrt wird, verstärkt sich ihre Wirksamkeit, und vergrößert sich sonach ihr Ertrag. Dies dem Anschein nach wundersame, aber durch Erfahrung auffallend bestätigte Ereigniß ist eine natürliche Folge davon, daß die Thätigkeit und Geschicklichkeit der Arbeiter, die Erfindung von Handgriffen, Werkzeugen und Maschienen, und die wechselseitige Benutzung der verschiedenen Künste unter einander in dem Maaße zunimmt,

wie, bey der zunehmenden Menge von Arbeitern, die Geschäfte sich mehr unter ihnen vertheilen.

So bringt es die Natur der Dinge selbst mit sich, daß, nach Maaßgabe wie eine Nation durch Ersparnisse vom Einkommen ihren zur Unterhaltung und Beschäftigung productiver Arbeit bestimmten Verlag, und sonach die Masse ihrer Arbeit vergrößert, der Ueberschuß ihres Einkommens über ihren Wirthschaftsbedarf in einem steigenden Verhältnisse zunimt. Dieser Ueberschuß aber ist der Fonds, aus welchem alle Abgaben bezahlt werden, und von welchem also die Staatsmacht abhängt.

Nur durch das Streben der Einzelnen, ihren Zustand zu verbessern, können Nationen, das ist, Aggregate von Einzelnen, zum Wohlstande gelangen. Und wirklich, wenn nur jenes Streben nicht gehemmt, wenn nur einem jeden die sichere Aussicht auf den Genuß der Früchte seines Fleißes gelassen, und die Anwendung seines Verlages und seiner Arbeit nach eigner Wahl gestattet wird; so schwingen sich Nationen, selbst trotz dem verschwenderischsten Aufwande ihrer Regierungen (wie England), und sogar im Kampfe mit den größten Schwierigkeiten von Seiten der Na-

tur (wie Holland), zu Reichthum und Macht empor.

3) Ist hoher Lohn ein Hinderniß für den Anwachs des Nationalvermögens? —

Die von Hume mehrmals angeführte Klage, daß hoher Lohn Vertheurung der Waaren, zum Nachtheil des auswärtigen Absatzes, nach sich ziehe, ist nicht unbedingt wahr. Denn der Grundpreis der Waaren besteht nicht aus Arbeitslohn allein; ein anderes Hauptelement desselben ist der Profit von dem, auf den Vorschuß des Lohns, und auf die Verfertigung der Waare überhaupt angelegten Verlage. Und da dieser Verlagsprofit in weit stärkerem Grade auf den Stand des Preises wirkt, als der Lohn;*) so kann, wenn kraft der zunehmenden Kapitalien, der Satz jenes Profits sinkt, dadurch der Aufschlag des Lohns mehr als vergütet werden, und der Waarenpreis nicht nur auf seinem alten Standpunct sich erhalten, sondern wohl gar unter denselben sinken. Nicht weniger kann auch, bey Erweiterung der Gewerbe, die Wirksamkeit der Arbeit sich verstärken, und eine so viel größere Masse von Waaren, durch dieselbe Quantität Arbeit geschafft

*) Siehe Adam Smith vom Nationalreichthum, Buch 1, Cap. 9. gegen das Ende.

werden, daß, obgleich der Lohn steigt, dennoch der Waarenpreis unverändert bleibt, oder gar sinkt. Und woher anders, als aus diesen Ursachen, sind, trotz des hohen Lohns in England, viele dort verfertigte Waaren nach Verhältniß ihrer Güte so wohlfeil, daß sie in alle Länder, auch wo man sie mit der äußersten Strenge abzuwehren sucht, unaufhaltsam eindringen.

Aber gesetzt auch, der auswärtige Absatz mancher Waaren litte wirklich durch die von hohem Lohn herrührende Vertheurung; so nimt sich dafür, kraft des mit hohem Lohn zunehmenden Wohlstandes der arbeitenden Volksclassen, desto mehr der innere Markt auf, den die Nation sich selber giebt. Und dieser ist nicht nur unverlierbar, sondern auch, bey jeder beträchtlichen Nation, viel größer und weit wichtiger, als der auswärtige. Er ist a) größer. Selbst in England hat man, bey Gelegenheit der Einkommensteuer, den innern Handel wohl viermal so groß, als den auswärtigen, gefunden, ob dieser gleich alle Welttheile umfaßt, und zu einer beyspiellosen Höhe gestiegen ist. Er ist b) wichtiger. Denn beym innern Verkehr gehört die Masse der Waaren sowohl, als der Werth, womit sie bezahlt werden, beydes der Nation;

statt daß, beym auswärtigen Absatz, allemal nur eine einfache Valuta, in Gestalt von Waaren oder Metall, Statt findet.

Mit Recht preiset daher Hume selbst den Wohlstand des gemeinen Volks in England, als die Hauptursache des überlegenen Reichthums sowohl, als der hohen Macht dieses Staats. Und an die Stelle der Klage, die er anführt, läßt sich mit aller Wahrheit die Behauptung setzen, daß, ohne den hohen Lohn, nicht nur jener Wohlstand gefehlt, sondern, ohne beydes, auch sogar selbst der auswärtige Handel der Britten nimmermehr sich dermaaßen erweitert und vergrößert haben würde, als es wirklich geschehen ist.

Ueberhaupt kann der ganz frey, durch das Verhältniß der Nachfrage von Seiten der Beschäftiger zur Anerbietung von Seiten der Arbeiter, sich bestimmende Lohn nie zu hoch, das heißt, nie höher seyn, als es der ungehinderte Fortgang der Nationalwirthschaft im Ganzen genommen erfodert. Die Beschäftiger, weit gefehlt jemals mehr für die Arbeit zu geben, als sie werth ist, werden, sofern sie, kraft ihres überlegenern Vermögens, minder abhängig von den Arbeitern, als diese von ihnen sind, es eher in ihrer Gewalt haben weniger dafür zu geben. Und so wie der hohe

Preis jeder andern Waare die Lieferung derselben vergrößert, und dann eben dadurch wieder sinkt, so zieht auch der hohe Preis der Arbeit eine Vermehrung der Arbeiter nach sich, und nimt eben dadurch wieder ab.

Wenn hoher Lohn, wie niemand zweifelt, die Anzahl der Arbeiter vermehrt, wenn er, wie Adam Smith *) aufs einleuchtendste gezeigt hat, ihre Betriebsamkeit verstärkt; so kann er wahrlich kein Hinderniß für den Anwachs des gesammten Nationaleinkommens seyn; wenn er gleich den Profit mancher Beschäftiger schmälert. Diese mögen immer glauben, was dem Arbeiter, vermeyntlich über die Gebühr, gegeben wird, sey darum, weil es ihnen entgeht, auch für die Nation verloren; mögen immer glauben, ein Mann, der um einen gewissen Lohn für sie nicht arbeiten will, werde darum, weil er auf eigne Hand sich zu beschäftigen vorzieht, minder emßig seyn, oder einen geringern Werth erarbeiten: wer die menschliche Natur kennt, und den staatswirthschaftlichen Zusammenhang durchsieht, läßt sich durch solche Vorstellungen nicht irren.

*) Vom Nationalreichthum, Buch 1. Cap. 8.

4) War es, wie Hume meynt, der Mangel an Manufacturen und Handel, was die alten Staaten in den Stand setzte, nach Verhältniß ihrer Volksmenge zahlreichere Heere ins Feld zu schicken, als es neuern Staaten möglich wäre? —

Gewiß war es wohl eher der Mangel an andern unproductiven Volksclassen. Diese Staaten hatten kein stehendes Personale von öffentlichen Beamten; und eben so wenig nährten sie, zumal in den schönern Tagen ihres Ruhms, zahlreiche Privatdienerschaften von der fruchtlosen Gattung, die blos zehrt, und nichts erwirbt. Eine solche Einfalt des öffentlichen und privaten Lebens kann mit vieler Betriebsamkeit zusammen bestehn; wie man in den neu aufblühenden Gegenden des Westgebiets der nordamerikanischen Freystaaten siehet: und sie kann bey Gewerblosigkeit fehlen; wie in Chili, wo selbst die Manufactur eines Besens unbekannt ist, und wo es an Officianten und Bedienten und kuppelnden Mönchen wimmelt. *) Von jener doppelten Art unproductiver Glieder einer Nation gilt Hume's Schluß, daß, je weniger ihrer sind, desto mehr

*) Magazin von merkwürdigen neuen Reisebeschreibungen. Band XVI. S. 175. Berlin 1799.

Soldaten leben können; aber der Schluß gilt nicht von Manufacturisten und Handelsleuten, die, so fern sie einen Ueberschuß über ihren eignen Bedarf erzeugen, dadurch zur Vergrößerung der Kriegsmacht beytragen können. Auch war es nicht als gewerblose Ackerstadt, sondern, als Gebieterin des Archipels, als Besitzerin eines Staatsschatzes, als Republik, welche Manufacturen, Schifffahrt und Handel trieb, daß Athen 40000 Mann in den sicilischen Krieg schickte; und das gewerbslose Sparta konnte seiner Nebenbuhlerin nur dadurch mächtig werden, daß es sie mit ihren eigenen Waffen schlug. Unter allen historischen Angaben, auf die sich Hume, zum Beweise seines Satzes, beruft, ist dies das einzige wahre Factum; die übrigen sind unzuverläßige Legenden.

Ueberhaupt ist die Ueberlegenheit, die den alten Heeren zugeschrieben wird, nicht wenig unbestimmt und zweifelhaft. Milizen können immer sehr zahlreich seyn; und in jedem Zeitalter kann es geschehen, daß Ackerbürger, zu einzelnen Kriegsunternehmungen, vollends in der Zwischenzeit nach bestellter Saat und vor angehender Erndte, allenfalls bis auf den letzten Mann ausziehen, oder auch daß alle waffenfähige Einwohner solcher Städte, die

nicht ohne Handel und Manufacturen sind, sich gelegentlich in Masse erheben. Vielleicht daß wirklich von echten Thatsachen, das Verhältniß der Milizstärke zur Volksmenge in dem klassischen Alterthum betreffend, sich kaum einige anführen lassen, zu denen nicht, in der Mittelalters-Geschichte der Schweiz, Lombardey und Niederlande, die zahlreiche Geistlichkeit abgerechnet, ziemlich treffende Parallelen aufzufinden wären. Und was in unsern Tagen jenseits und diesseits des atlantischen Oceans vorgegangen ist, beweiset, daß ähnliche Ereignisse, bis auf den von den Feuerwaffen herrührenden Unterschied, selbst itzt nicht unmöglich sind. Das Verhältniß aber der stehenden Heere zur Volksmenge war im Alterthum sicher so hoch nicht, als es in neuern Zeiten gestiegen ist. Betrug doch die stehende Kriegsmacht des römischen Reichs, zur Zeit seiner größten Stärke unter den Antoninen, nur etwa 450,000 Mann;*) kaum mehr als die Macht Ludwigs XIV, dessen Gebiet sich auf eine einzelne Provinz jenes Weltreichs beschränkte. Und weit gefehlt, daß überall in Europa nur der hundertste Theil der Volksmenge auf das stehende Heer zu rechnen wäre,

*) Gibbon's history of the Roman empire. Basil. Vol. I. p. 24.

wie Hume meynt, wobey er hinzusetzt, die Kriegsmacht, d. i. Miliz der alten Freystaaten, hätte ein mehr als dreymal höheres Verhältniß zur Volksmenge gehabt, so ist selbst dies über dreymal höhere Verhältniß, sogar beym stehenden Heere, in manchen Ländern nicht unerhört. Denn bekanntlich machte die Armee in der preußischen Monarchie, vor den letzten Erwerbungen, mehr als den dreyßigsten Theil der Volksmenge aus;*) und in manchen deutschen Fürstenländern scheint ein nicht viel kleineres Verhältniß Statt zu haben.

II.

1. Steigen die Preise aller käuflichen Dinge nach Verhältniß, wie die Masse von Baarschaft in einem Lande zunimmt? —

Diese berühmte Frage läßt sich in zwey andere auflösen:

A. Sinkt, nach Maaßgabe, wie die Menge des Goldes und Silbers in einem Lande zunimmt, der Tauschwerth dieser Metalle?

*) Huit dissertations du Comte de Herzberg. p. 207.

B. Wodurch bestimmen sich, abgesehn von allem Gelde, die Tauschwerthe der verschiedenen Waaren?

A. Nicht von der Menge des Metalls hängt sein Tauschwerth ab, sondern er bestimmt sich theils durch die Gewinnungskosten, theils durch die Nachfrage; von welchen zwey Momenten das erstere den natürlichen, das letztere den Marktpreis des Metalls festsetzt. Nämlich:

a) Allemal muß das Metall auf dem Markt wenigstens den Werth wiederfinden, den es selbst gekostet hat: welcher Werth, am Ende genommen, in Nahrung, Kleidung, Wohnung, kurz dinglichem Einkommen derer besteht, die ihre Arbeit und ihren Verlag anwenden, das Metall zu Markt zu bringen. Reicht dasjenige, was für eine Quantität Metall geboten wird, nicht wenigstens hin, den Lohn der darauf verwendeten Berg- und Hüttenarbeit, und den Profit von dem, auf Darreichung dieses Lohns sowohl, als auf die zum Betriebe jener Arbeit nöthigen Anstalten, angewandten Verlage, nach den bey andern Anwendungen von Verlag und von Arbeit üblichen Sätzen zu vergüten: so muß die Metalllieferung aufhören. Durch die Natur der Dinge selbst also bestimmt sich immer ein Minimum von Tauschwerth, oder

ein natürlicher Preis des Metalls, der nur in so fern abnehmen kann, als ergiebigere Minen entdeckt, oder vortheilhaftere Methoden beym Berg- und Hüttenwesen eingeführt werden.

b) Ueber diesen natürlichen wird der wirkliche Marktpreis steigen, nach Maaßgabe wie die Nachfrage nach Metall zunimt. Und sie nimt zu, in eben dem Maaße, wie das reelle Einkommen, wie der Ertrag der Ländereyen, Werkstätten und productiven Geschäfte überhaupt bey den verschiedenen Nationen anwächst; denn in eben dem Maaße wächst das Vermögen Metall zu kaufen sowohl, als das Bedürfniß mehr davon zu haben; theils zu Münze, wovon eine größere Menge zum Umsatz jenes größeren Ertrages nöthig ist, theils zu Schmuck und Geräthe für die sich vermehrende Anzahl begüterter Leute.

In Hinsicht auf die angeführten Bestimmungsgründe ist zwischen den edeln und den unedeln Metallen kein Unterschied; auch findet bey den ersteren, obgleich in geringerem Verhältnisse, eben sowohl eine wirkliche Consumtion Statt, als bey den letztern; so daß, ohne beständige Zulieferung, der einmal vorhandene Vorrath von jenen eben so gewiß, als von diesen, obwohl langsamer, abnehmen

würde. Nur darin unterscheiden sich die edeln Metalle, daß, da ihre Fracht bey der weitesten Verfuhr doch immer nur ein kleines Verhältniß zu ihrem Tauschwerth hat, ihr natürlicher Preis sich durch die Productionskosten an den reichsten Minen der Welt, und ihr Marktpreis sich durch die Nachfrage aller in Handelsgemeinschaft stehenden Nationen der Erde bestimmt.

Gesetzt nun, daß, wegen größerer Ergiebigkeit und vortheilhafterer Benutzungsart der Minen, die Lieferung des Metalls zunähme, während der Vermögenszustand der verschiedenen in Handelsverkehr stehenden Nationen im Ganzen sich wenig oder gar nicht änderte; so würde in jedem Lande, wenn auch sein Wirthschaftertrag eben derselbe bliebe, gleichwohl das Metall sich vermehren, und alles Erkäufliche sich vertheuren; aber nicht darum, weil das Metall in dem Lande sich vermehrt hätte, würde es wohlfeiler oder alles Erkäufliche theurer, sondern umgekehrt, theurer würde alles Erkäufliche darum seyn, weil das Metall seinem natürlichen Tauschwerthe nach wohlfeiler geworden wäre.

Gesetzt dagegen, daß, bey den verschiedenen im Handelsverkehr stehenden Nationen überhaupt, der Länderey- und Arbeitsertrag,

oder der reelle Reichthum, und mit ihm das Bedürfniß sowohl als Vermögen Metall zu kaufen, anwüchse, während der Zustand der Minen, welche die Welt mit Metall versorgen, sich wenig oder gar nicht änderte; so würde in jedem besondern Lande, nach Maaßgabe, wie dessen reeller Reichthum anwüchse, auch die Masse des vorhandenen Goldes und Silbers sich vermehren: aber die Preise alles Erkäuflichen würden, da der natürliche Preis des Metalls derselbe bliebe, durchaus nicht steigen können, sondern vielmehr, nach Verhältniß, wie die Nachfrage den Marktpreis des Metalls höbe, sinken müssen. Die zunehmende Menge von Silber und Gold könnte den Tauschwerth dieser Metalle eben so wenig erniedrigen, oder was einerley sagt, alles Erkäufliche dem Geldpreise nach vertheuern, als die bey einem begüterten Volk sich vermehrende Menge von Kupfer und Zinn den Tauschwerth dieser Metalle erniedrigen kann.

Nach Adam Smiths Untersuchungen ist, in den ersten zwey Drittheilen des jetzt ablaufenden Jahrhunderts, der Marktpreis der edeln Metalle, so fern derselbe sich aus dem mittlern Geldpreise einer bestimmten Quantität von Getraide, z. E. eines Centners Weitzen, erkennen läßt, nicht gesunken, vielmehr etwas

gestiegen; obgleich eine beständige Vermehrung dieser Metalle Statt gefunden hat. Und sollte in dem letzten Drittheil dieses Jahrhunderts der Marktpreis des Goldes und Silbers wirklich gesunken seyn; wie es allerdings den Anschein hat: so konnte das nur davon herrühren, daß seitdem entweder ergiebigere Minen bearbeitet, oder (durch Einführung des sächsischen Bergbau-Betriebs, und der Bornschen Amalgamationsmethode in Mexico) die Gewinnungs- und Zugutmachungskosten der Metalle vermindert worden sind; während der Wohlstand der in Handelsgemeinschaft stehenden Völker im Ganzen genommen (z. B. die Verwüstung Ostindiens gegen das Aufblühen von Nordamerica aufgerechnet), nicht genug gewachsen ist, den Marktpreis der Metalle über ihren sinkenden Naturpreis zu heben. *)

B. Wodurch bestimmen sich, abgesehn von allem Gelde, die Tauschwerthe der verschiedenen Waaren?

*) Sollte einst der über alle Vorstellung kostspielige und schlechte Betrieb des Bergbaues in Peru auch nur eben so weit verbessert werden, als es mit dem in Mexico geschehen ist; so hätte man in Europa gewiß einen hohen Aufschlag aller Geldpreise zu gewärtigen. Siehe des spanischen Hüttendirectors Helm's Tagebuch einer Reise durch Peru. 1798. S. 92 und 159.

Das seinem Werth nach unveränderlichste Ding, womit man alle andere feilen Dinge vergleichen kann, um die Größe ihres Tauschwerths damit zu messen, ist gemeine Menschenarbeit; und die mit derselben, indem man irgend eine Quantität davon zum Maaß oder zur Einheit annimt, gemessene Größe des Tauschwerths einer Waare mag ihr Sachpreis heißen.

Der Sachpreis aller Waaren hängt, eben so wie der Sachpreis der Metalle, die selbst in die Reihe aller Waaren gehören, theils von den Hervorbringungskosten, theils von der Nachfrage ab; durch die erste bestimmt sich sein natürlicher, durch die letztere sein Marktsatz.

Soll nehmlich irgend eine Gattung von Waare fortgehend zu Markt kommen; so muß dasjenige, was dafür geboten wird, wenigstens hinreichen, den Lohn von der auf die Verfertigung derselben angewandten Arbeit, und den Profit von dem, auf Darreichung dieses Lohns und auf die zum Betriebe jener Arbeit erforderlichen Anstalten angewandten, Verlage, nach den üblichen Sätzen, zu vergüten. Denn, kommt der Sachpreis dieser Waare nicht wenigstens auf dieses Minimum, auf diesen natürlichen Satz zu stehen; so wenden sich Ver-

lag und Arbeit nach andern Beschäftigungen hin, und die Lieferung der Waare unterbleibt. Ueber diesen natürlichen wird der Marktsatz nicht nur steigen, sondern auch sich mehr oder weniger halten, nach Maaßgabe, wie die Nachfrage, ohne von der Lieferung sogleich oder überhaupt eingeholt zu werden, anwächst. Und nach fast allen Gattungen von Waaren wächst die Nachfrage bey einem Volke desto stärker, je weiter es in Benutzung seines Bodens und in dem Betriebe seiner Arbeit fortschreitet.

Aber nach Maaßgabe dieser Fortschritte kommt es dahin, daß manche Waaren wirklich mit weniger Arbeit, als vormals, andre hingegen nicht anders, denn mit viel mehr Arbeit gestellt oder verfertigt werden können, und daß also, ihrem natürlichen Sachpreise nach, jene wohlfeiler, diese theurer werden. Beyspiele von der erstern Art sind viele Gattungen von Webe- und fast alle Gattungen von künstlichern Metallwaaren, so fern in deren Verfertigung Menschenarbeit, durch Werkzeuge und Maschienen, theils wirksamer gemacht, theils in großem Maaße ganz erspart wird; Beyspiele von der letztern Art sind Holz, so fern es aus entferntern Gegenden zugeführt, oder gar angepflanzt, und Fleisch, so fern das Vieh, wegen der bey zunehmender Landescultur ab-

nehmenden Weiden, mehr mit eigens gebauter Nahrung unterhalten werden muß.

Gesetzt nun, daß, während eines Zeitraums, in welchem auf solche Weise manche Waaren ihrem natürlichen Sachpreise nach gesunken, andere gestiegen wären, der natürliche Sachpreis des edeln Metalls sich wenig oder gar nicht geändert hätte; so würden, auch ihrem Geldpreise nach, die erstern Waaren niedriger, die andern hingegen höher am Ende jenes Zeitraums stehn, als sie zu Anfange desselben gestanden hatten. Und selbst wenn das Metall mittlerweile seinem Sachpreise nach gesunken wäre, würde gleichwohl nicht nur derselbe Unterschied zwischen den Geldpreisen jener zwey Klassen von Waaren noch immer Statt haben; sondern es könnten auch manche aus der letztern Klasse, nach Gelde gerechnet, wohlfeiler am Ende jenes Zeitraums seyn, als sie zu Anfange desselben gewesen; vorausgesetzt nehmlich, daß ihr Sachpreis noch mehr, als der Sachpreis des Metalls, vermindert worden wäre. In der That sind selbst jetzt, oder waren wenigstens noch vor kurzem, manche Waaren, zumal von den oben in den Beyspielen der ersten Art angeführten Gattungen, nicht nur wohlfeiler, als vor 100 Jahren,

sondern sogar wohlfeiler, als vor der Entdeckung von Amerika. *)

Hier sind die Resultate der ganzen Untersuchung:

Erstens. Die zunehmende Menge des edeln Metalls bey einer Nation kann wohl die Wirkung, aber keinesweges die Ursache von dem Sinken seines Tauschwerths seyn.

Zweytens. Daß die Geldpreise alles Erkäuflichen steigen, nach Verhältniß, wie der Tauschwerth des edeln Metalls sinkt, ist freylich ein Axiom, so fern es ein identischer Satz ist, der weiter nichts sagt, als daß, vorausgesetzt der Sachpreis irgend einer Waare sey dem Sachpreise irgend einer Quantität Metalls gleich, ersterer doppelt so groß als letzterer seyn werde, wenn, während dieser auf die Hälfte sinkt, jener unverändert bleibt; oder daß $2 : 1 = 1 : \frac{1}{2}$ sey. Und in dem Sinne allein ist er oben (bey A) genommen. Denkt man sich dagegen, unter dem Ausdruck alles Erkäuflichen, den Inbegriff aller feilen Dinge gleichsam als ein System von Tauschwerthen, die unveränderlich, und deren Verhältnisse gegen einander sonach ebenfalls unveränderlich seyen; so ist der Satz, wie aus

*) S. Adam Smith vom Nationalreichth. B. I. Cap. II. Abth. 3. gegen das Ende.

dem (bey B) Angeführten erhellt, ganz falsch.

Drittens. Die Größe der Masse des bey einer Nation vorhandenen Metalls überhaupt sowohl, als des gemünzten insonderheit, hängt einerseits von dem Sachpreise desselben, und andrerseits theils von dem Vermögen, theils von dem Verlangen der Nation, Metall zu kaufen, ab. Sie richtet sich also, wenn man den ersten Umstand als constant annimt, nach den zwey letztern, und wächst, wenn diese wachsen; obgleich das Verhältniß dieses beyderseitigen Wachsthums sich nicht genau bestimmen läßt, weil der dritte Umstand zum Theil auf Willkühr beruht, indem eine Nation nicht nur in ihrem Geschmack, was Gold- und Silbergeräthe betrift, sich ändern, sondern auch einen beträchtlichen Theil der Baarschaft, deren sie zu ihrem innern Verkehr bedarf, durch Papier ersetzen kann.

Wenn Hume, mit Montesquieu, *) es erst als ein Axiom annimt, daß die Preise aller käuflichen Dinge in eben dem Verhältnisse, wie die Menge des Geldes ab- und zunimt, sinken und steigen; und hernach diesen

*) Esprit des loix l. XXII. chap. 7.

Satz doch wieder dahin beschränkt, daß nur zwischen der wirklich in den Handel eintretenden Waarenmasse und der wirklich im Umlauf begriffenen Geldmasse jenes Verhältniß eigentlich Statt habe; so sah er Anfangs auf das zweyte der hier angegebenen Resultate hinaus; und indem er (durch ein paruum clinamen principiorum) alles Erkäufliche sich als ein System von unveränderlichen Tauschwerthen gedachte, und gleichwohl die Erfahrung (nach B) nicht einstimmig mit dieser Vorstellung fand, suchte er beyde durch den beschränkteren Sinn, den er seinem Axiom gab, zu vereinigen.

Es waren die ersten Blicke in die geheimnißvolle Theorie der Preise; eine Theorie, deren Enthüllung dem durchdringenden Geiste Adam Smiths vorbehalten blieb. Sein berühmtes Werk vom Nationalvermögen giebt darüber eben so originale als lichtvolle Aufschlüsse, *) und ist in diesem, wie in jedem andern Betracht, für die Staatswirthschaft eben das, was Newtons unsterbliches Werk (principia philosophiae naturalis) für die Naturwissenschaft ist. **)

*) Der ganze erste Band des Werkes ist in der That nichts anders, als eine Theorie der Preise.

**) Man vergleiche über die hier erörterte Frage Steuart in seinen principles of political economy (Vol.

2) Dem Staat, meynt Hume, der hier, wie überall, Großbritannien vor Augen hat, gewähre in Kriegen und auswärtigen Verhandlungen die größere Menge des umlaufenden Geldes besondere Vortheile. Auf die einleuchtendste Art hat dagegen Adam Smith gezeigt, *) daß es wahrlich weder die umlaufende Baarschaftsmasse, noch die Vorräthe von Gold und Silber der Privatpersonen sind, was Großbritannien in den Stand setzen könnte, im Auslande Subsidien zu geben, und Armeen und Flotten zu unterhalten, sondern daß durch die Ausfuhr, zumal von solchen Fabricaten (und Colonialproducten), deren Preis sich nicht zu sehr durch die Fracht vertheuert, die Valuta in Metall sowohl, als in allen andern Erfoderniſſen zu jenem doppelten Zwecke, geschafft wird. Und einen auffallenden Beleg für die Richtigkeit dieser Behauptung kann das Zeugniß eines sachkundigen Britten **) abgeben, welcher versichert, daß vom Anfange des jetzigen Krieges bis zu Ende des Jahrs 1796, von Großbritannien an außerordentlichen Zahlungen zum öffentlichen Dienst 37,438000,

II. ch. 28.) und Büsch in seinem Werk vom Geldumlauf (Buch II.).

*) Vom Nationalreichthum, Buch IV. Cap. 1.

**) H. Rose in seinem bekannten Pamphlet: A brief examination etc. 1799.

für Getraide 7,446000, zusammen 44,884000 Pf. Sterl. dem Auslande geleistet worden, und daß gleichwohl das aus Großbritannien während dieser Periode ausgeführte Geld, mit Einschluß alles dessen, was für die Kaiserliche Anleihe, für preußische Subsidien und für Privatrechnung weggeschickt worden ist, keine Million Pfund Sterl. betragen habe. Wirklich ist jene Summe größer, als die ganze brittische Baarschaftsmasse, nach der übertriebenen Schätzung desselben Schriftstellers, seyn soll. *)

3) Daß reiche Handelsstaaten sich fremder Miethstruppen zu bedienen pflegen, kommt nicht sowohl von ihrer überlegneren Geldmenge, als vielmehr theils von ihrer Verfassung her, welche den Zwang zum Kriegsdienst mehr oder weniger ausschließt, theils von der großen Gewerbsamkeit, bey welcher der Theil des Volks, den man von seinen gewöhnlichen Beschäftigungen abrufen wollte, in selbigen über allen Vergleich mehr hervorbringt, als zur Besoldung einer gleichen Anzahl von Truppen

*) Er berechnet sie auf 43,950,042 Pf. Sterl.; aber in dieser Berechnung nimt er nicht nur 5,000000 „by estimation“ an; sondern setzt auch voraus, daß von dem seit 1773 umgemünzten Gelde, obgleich kein Schlagschatz bey der brittischen Münze Statt findet, nichts eingeschmelzt worden sey.

aus Ländern, die minder gewerbsam sind, erforderlich ist. Zu geschweigen, daß solche Staaten ihre Kriegsflotten am liebsten mit Eingebohrnen bemannen.

4) Papiergeld kann den Lohn productiver Arbeit nur in so fern steigern und hoch erhalten, als der durch dasselbe vertretene Theil von Metallgeld, auf Gewerbe angelegt, eine stärkere Nachfrage nach Arbeitern hervorbringt und unterhält: ein Erfolg, der, so fern er unmittelbar einen Zuwachs von Einkommen mit sich führt, gewiß vortheilhaft für die Nation ist. Wird aber jener Theil des Metallgeldes nicht als Verlag benutzt, sondern zum Verbrauch angewandt, und, seinem Werth nach, ohne Wiederersatz consumirt; so kann der Lohn, wenn er auch anfangs stiege, sich doch nicht in der Höhe, selbst nicht einmal auf seinem vorigen Standpunct erhalten, sondern muß so, wie mit dem abnehmenden Kapital die Nachfrage nach Arbeitern abnimt, sinken. Auch wird man ihn dann wirklich tiefer finden, wenn er gleich in dem etwa noch tiefer gesunkenen Papier höher erschiene. Denn es versteht sich von selbst, daß der Lohn in der That um ein Viertheil niedriger steht, wenn er gleich um die Hälfte höher lautet, theurer,

aber mit Papier, welches um die Hälfte gegen Münze gesunken ist, bezahlt wird.

5) Wie hängt der allmälige Anwachs des Goldes und Silbers bey einer Nation mit ihrer Betriebsamkeit zusammen?

a) Die edeln Metalle können sich in einem Lande vermehren, ohne daß Betriebsamkeit zunimt, und diese kann zunehmen, ohne daß jene sich vermehren. Das Erstere ist bekannt genug. In allen Ländern hat, kraft des durch die Ergiebigkeit der americanischen Minen gesunkenen Sachpreises der edeln Metalle, die Quantität derselben anwachsen müssen: aber hat Industrie in allen zugenommen? In der Levante, den östlichen Donauländern, dem vormaligen Polen wohl nicht: in Portugal und Spanien hat sie sichtbar abgenommen; obgleich gerade dort der Zufluß der Metalle am anhaltendsten gewesen ist, und daher die ihm beygemessene Wirkung am auffallendsten hätte zeigen müssen. Und eben so wenig sieht man in den Gegenden, wo mächtige Subsidien hingegangen sind, oder der Krieg unermeßliche Geldmassen ausgegossen hat, immer Betriebsamkeit aufblühn. Das Andere ist, wie Adam Smith bewiesen hat, wirklich der Fall in den meisten Ländern Europens, während der zwey Jahrhunderte von

1350 bis 1550, gewesen. Industrie nahm sich auf; obgleich, während dieses Zeitraums, der Tauschwerth des Silbers, entweder wegen der vermehrten Nachfrage, oder wegen des kostspieligern Bergbaues, oder aus beyden Ursachen, fast aufs Doppelte stieg, und sonach alles Erkäufliche, dem Geldpreise nach, fast auf die Hälfte sank. Und wenn auch einst nach Jahrtausenden der Vorrath der edeln Metalle auf dem ganzen Erdboden, durch die fortgehende Consumtion derselben und durch Erschöpfung der ergiebigen Minen, noch so sehr abnehmen sollte; so würde darum doch nicht weniger bey allen Nationen Betriebsamkeit zunehmen können. Also die von dem Sinken oder Steigen des Tauschwerths der edeln Metalle herrührende Vermehrung oder Verminderung derselben steht mit der Industrie unmittelbar in keinem nothwendigen Zusammenhange; obgleich wohl mittelbar, so fern es in jedem Staat eine Menge von Einrichtungen giebt, die auf die vorausgesetzte Unveränderlichkeit des Metallwerths gegründet sind.

b) Aber in jedem Zeitalter wird allemal eine Nation, nach Maaßgabe wie sie, durch zunehmende Betriebsamkeit, den Ertrag ihrer Ländereyen, Werkstätten und productiven Geschäfte überhaupt vergrößert, und folglich für

ihre Casse sowohl, als zu andern Zwecken, mehr Gold und Silber anzuschaffen vermag, auch wirklich mehr von diesen Metallen an sich ziehen, und sonach den Vorrath derselben bey sich — obwohl, so fern sie vielleicht ihre Casse zum Theil mit Papier füllt, und Schmuck und Geräthe von Metall nützlichern Sachen nachsetzt, in einem unbestimmten Verhältniß — vergrößern. Auch sind es wirklich immer die gewerbsamsten Nationen, welche das meiste Gold und Silber besitzen, oder zu Geboth haben. Und sonach ist also in jedem Zeitalter der Anwachs des Goldes und Silbers bey einer Nation eine natürliche Folge von ihrer zunehmenden Betriebsamkeit.

c) Dagegen scheint zwar, so fern alle Industrie, die nicht zum eigenen, sondern zu Anderer Bedarf Sachen verfertigt und erzeugt, nur in dem Maaße sich aufnehmen kann, als sie für ihre Waaren Absatz zu guten Preisen findet, und sofern gewöhnlich diese Preise in Metall bezahlt werden, der Anwachs des Goldes und Silbers, eine Ursache von der emporkommenden Industrie zu seyn. Aber man sieht doch leicht, daß es immer nicht die größere Quantität des als Bezahlung empfangenen Metalls an sich, sondern die größere Quantität der dafür zu erlangenden Bedürfnisse aller

Art ist, was den guten Preis ausmacht, und was der Gewerbsamkeit aufhilft.

Nur von dieser letzten Seite hat Hume die Sache betrachtet. Aber sein Resultat, daß der Anwachs des Metalls nicht an sich, sondern nur in so fern von Belange sey, als dadurch ein Geist der Betriebsamkeit rege erhalten, und der Vorrath von Arbeit, in welchem alles wahre Vermögen und alle wahre Macht besteht, vergrößert wird, ist von unbezweifelter Richtigkeit. Nicht durch Vermehrung des Goldes und Silbers, hat die neue Welt Europa wohlhabender und mächtiger gemacht, sondern dadurch, daß sie unserm Welttheile für seine Natur- und Kunst-Erzeugnisse eine erstaunliche Menge von Gegenständen des Genusses und Wohllebens, theils unmittelbar, zumal seitdem Westindien mit köstlichen Gewächsen bepflanzt ward, theils mittelbar in den zur Erlangung solcher Gegenstände auf der ganzen kultivirten Erde dienenden Metallen darbot. Erweckt durch diesen Reitz, hob in den verschiedenen Ländern Europens, nach Maaßgabe, wie sie von den Banden des Feudalismus befreyt ward, Betriebsamkeit ihr Haupt empor. Es vermehrte sich die Menge der Arbeit, es verstärkte sich ihre

Wirksamkeit, und mit beyden nahm das Einkommen und Vermögen jener Länder zu.

6) Hume sucht nach seinen Principien die Erscheinung zu erklären, daß manche Länder und Provinzen, wo seit langen Zeiten die Volksmenge sowohl als die Quantität der jährlich verrichteten Arbeit im Zunehmen ist, doch keinen verhältnißmäßigen Anwachs an Vermögen und Macht gewinnen. Aber, abgesehn von vielen andern Ursachen, liegt gewöhnlich der Hauptgrund von diesem Phänomen darin, daß in solchen Gegenden die Arbeit theils durch erzwungene Anwendung einem großen Theile nach vernichtet, theils an Wirksamkeit zuzunehmen eben dadurch gehindert wird. Denn was die erste Gattung aller Volksarbeit, die landwirthschaftliche betrift; so mag, um bey Hume's Exempel zu bleiben, die Quantität der von den Landleuten, in Böhmen, Mähren und dem östreichischen Reichskreise zusammen, jährlich verrichteten Arbeit, nach Stunden und Kräften gerechnet, immerhin eben so groß als die Quantität der ähnlichen Arbeit in dem Königreich England seyn; wie sie es auch wohl wirklich ist. Dennoch muß, auch selbst wenn man alle andern Umstände gleich setzt, der landwirthschaftliche Gesammtertrag dort gegen den hier sehr abfal-

len, so fern dort eine gewaltige Masse von Arbeit, durch Verwendung auf Frohnen, theils unmittelbar verloren geht, theils einen Ertrag bringt, der gegen den, welchen sie bey freyer Anwendung brächte, in keinen Vergleich kommt; und so fern dort, wegen unzulänglichen Lohnes, das Landvolk von der geringeren Classe zu seinem Unterhalt sich mit kleinen Feldwirthschaften befassen muß, bey welchen das Misverhältniß des Kräftenaufwandes zum Ertrage nicht weniger eine Vernichtung von Arbeit in sich schließt. Anderer Arten, wie Mühwaltung zum Unwerthe (non-valeur) wird, zu geschweigen. Was aber die zweyte Gattung von Arbeit, die nehmlich, welche sich mit Fabrication beschäftigt, anlangt; so muß sie allemal in einem Lande größer oder geringer seyn, nach Maaßgabe, wie das zahlreiche Landvolk mehr oder weniger Sachen in Hinsicht auf Wohnung, Hausrath, Kleidungsstücke und Wirthschaftsgeräthe zu kaufen im Stande, oder theils selbst zu verfertigen, theils zu entbehren genöthiget ist. Wo aber das Total der Fabricationsarbeit, darum, weil ihr die mächtige Kundschaft des Landvolks abgeht, klein ist; da ist ihre Wirksamkeit und folglich auch ihr Ertrag in noch höherem Verhältnisse kleiner. Und eben daraus begreift man deutlich, was

H. sehr unbefriedigend erklärt, woher in solchen Ländern einheimische Fabrikwaaren, mit Ausschluß derjenigen, die das Landvolk in müßigen Stunden verfertigt, verhältnißmäßig theurer sind. Sie sind es, weil und so fern sie wirklich mehr Arbeit gekostet haben, und sonach ihr Sachpreis höher ist; des aus dem Mangel an Verlagschaften entspringenden höhern Profits nicht einmal zu gedenken: so wie von der andern Seite in Ländern, wo durchgängiger Wohlstand herrscht, Waaren nicht, wie Hume meynt, darum wohlfeiler sind, weil sie häufiger zu Markte kommen, und sonach ihr Verhältniß zur Baarschaft steigt: denn nichts wird anhaltend zu Markte kommen, was nicht wenigstens den Preis, den es gekostet hat, wiederfindet: sondern weil dort wirklich manche Waaren mit weniger Arbeit verfertigt werden, sind diese, und nur diese, wohlfeiler. Freylich, wenn die mit dem Wohlstande zunehmende Nachfrage nach Metall dessen Marktpreis höbe, würden alle Waaren gleichmäßig am Geldpreise sinken. Und wenn dann der Oberherr noch dieselbe Geldmasse (nach Metallgewicht gerechnet) von der Nation zöge, würde er damit allerdings weiter reichen; aber nicht, weil alles wohlfeiler, sondern weil das Metall theurer wäre, und weil,

was dieselbe Geldmasse hieße, in der That nicht dieselbe, sondern, in Betracht ihres höheren Werths, eine stärkere wäre.

V.

Die mehr oder minder günstige Wirthschaftsbalanz einer Nation besteht in dem größern oder kleinern Ueberschusse dessen, was diese Nation jährlich hervorbringt, über das, was sie jährlich verbraucht. Schon beym ersten Anblick siehet man, daß diese Balanz gänzlich verschieden von der Handelsbalanz ist, die mehr oder minder günstig genannt wird, nach Maaßgabe des Ueberschusses derjenigen Quantität von edelm Metall, welche eine Nation jährlich aus der Fremde lößet, über diejenige, welche sie jährlich dorthin veräußert.

So wie ohne einen Ueberschuß des Einkommens über den Verzehr, keine Erweiterung oder Verbesserung irgend einer Wirthschaft, folglich auch keine Vergrößerung ihres Ertrages, und kein Anwachs des Vermögens Statt haben kann; so beruht nicht minder alle Möglichkeit irgend einer Zunahme vom National-

reichthum auf der günstigen Nationalwirthschaftsbalanz. Auch hängt von dieser natürlich die sogenannte günstige Handelsbalanz ab. Denn in eben dem Maaße, wie eine Nation Ersparnisse macht, solche als neuen Verlag benutzt, und sonach ihr reelles Einkommen vergrößert, wird sie gewiß auch im Stande seyn, mehr Metall zu kaufen, welches sie nie fehlen kann, für brauchbare Dinge, die der Ertrag ihres Bodens und ihres Fleißes sind, zu bekommen, wenn sie dasselbe, seinem vollen Werthe nach, damit bezahlen will. Sie wird also, vermöge der günstigen Balanz ihrer Wirthschaft, allemal auch eine günstige Handelsbalanz zu Geboth haben. Aber es kann gar wohl öfters der Fall seyn, daß sie letztere verschmäht, weil sie dasjenige, was sie für Gold und Silber hingeben müßte, viel einträglicher auf eine andere Art zu benutzen weiß. Es kann sogar geschehen, daß ein Volk nicht nur bey einer anhaltend nachtheiligen Handelsbalanz, sondern sogar mittelst derselben, das heißt, mittelst einer beständigen Veräußerung des ihm zu Händen kommenden Goldes und Silbers, seine Wirthschaft erweitert, und sich an Wohlstand aufnimt: wie es der Fall mit den weyland brittischen Nordamericanern war, die alles irgendwo gelöfete Geld sofort

in die Fremde zum Ankauf nöthiger Sachen verschickten, die Stelle des Metalls mit Papier und Schulden ersetzten, und eben dadurch schneller, als es je beym Sammeln von Gold und Silber möglich gewesen wäre, sich zu Reichthum und Macht zu erheben. Und nicht weniger ist es klar, daß ein Volk, durch gute Wirthschaft, sein Einkommen und Vermögen, selbst ohne allen auswärtigen Handel, vergrößern könnte; obgleich es dann freylich manchen Vortheil, den dieser, auch unabhängig von aller Balanz gewährt, entbehren müßte (Siehe VI. 2). Die Handelsbalanz ist also, weit gefehlt eine nothwendige Bedingung, oder gar eine wirksame Ursache von der Wirthschaftsbalanz zu seyn, nicht einmal eine beständige Begleiterin der letztern; und es gilt daher von jener, wenn man sie auch genau wissen könnte, was doch in der That nicht der Fall ist, kein sicherer Schluß auf diese; am wenigsten aber gar ein Schluß von irgend einer gegebenen Größe der erstern auf eine verhältnißmäßige Größe der letztern.

Die bekannten Maaßregeln des staatswirthschaftlichen Mercantilsystems, durch welche eine Nation genöthigt werden soll, in ihrem auswärtigen Handel, wie man es nennt, immer zu gewinnen und nie zu verlieren,

das heißt, immer Metall zu kaufen und nie zu verkaufen, sind insgesammt dazu geeignet, die Handelsbalanz auf Kosten der Wirthschaftsbalanz zu begünstigen. In der That wirkt dieser alles dasjenige entgegen, was den Gesammtertrag der Nationalbetriebsamkeit, seinem Tauschwerthe nach, vermindert; und das thun mehr oder weniger alle jene Maaßregeln. Denn (um nur ein Beyspiel anzuführen), in eben dem Verhältnisse, wie durch Einfuhrverbote, einigen Gattungen von Industrie (z. B. dem Bergbau) der Vortheil zugewandt wird, ihre Erzeugnisse (Eisen und Kupfer) über deren wahren Werth zu verkaufen, wird den andern, meist viel größern und wichtigern Gattungen von Industrie (wie der Landwirthschaft) der Nachtheil zugefügt, ihre Erzeugnisse unter deren Werth dafür hinzugeben; und in eben dem Maaße, wie man durch hohen Impost den Preis von fremden Waaren erhöht, erniedrigt man den Tauschwerth der einheimischen Waaren, womit jene erkauft werden. *) In so weit aber alle jene Maximen wirklich die Folge haben, die Wirthschafts-

*) Es versteht sich von selbst, daß hier nicht von Imposten, die dem Finanzinteresse in Hinsicht auf Zolleinnahme, sondern bloß von solchen, die der Handelsbalanz zu Liebe, oft auf Kosten jenes Interesse, aufgelegt werden, die Rede ist.

balanz zu verringern, streben sie natürlich auch dahin, den Anwachs des reellen Einkommens und Vermögens einer Nation zu hemmen. Freylich kann diese demungeachtet zum Reichthum fortschreiten; aber nicht durch jene Maximen, sondern trotz derselben.

Die Handelsbalanz, die mit so viel Eifer, und meist zum Nachtheil der Nationalwirthschaftsbalanz, überall begünstigt wird, hat ihr großes Ansehn vermuthlich bloß dem Umstande zu danken, daß man sie so leicht mit der letztern verwechselt. In der That ist diese das wichtige und fruchtbare Princip der Staatsöconomie', welches man in jener gefunden zu haben wähnt.

2) Was Humen, bey seiner Idee von dem Richtstande des Geldes, vorgeschwebt haben mag, läuft auf folgende zwey Sätze hinaus.

a) Das Verhältniß, welches sich zwischen dem Total aller während eines Jahres vorgegangenen Zahlungen einerseits, und dem Total der Baarschaft, mit welcher, kraft des Umlaufs, jene Zahlungen bestritten worden, andererseits in jedem Lande gedenken läßt, ist in allen Ländern ziemlich einerley.

b) Nach Maaßgabe, wie in einem Lande der Ertrag der gesammten Nationalbetrieb-

samkeit oder die Masse der umzusetzenden Güter zunimt, wird auch die Baarschaft zunehmen; so wie dagegen, wenn jene abnimt, ein Theil von dieser auswärts die Anwendungen suchen wird, die daheim nicht zu finden sind.

Das erst erwähnte Verhältniß möchte wohl bey reichern Nationen, vermöge des rascheren Geldumlaufs, etwas kleiner, als bey ärmern, seyn. Ueberhaupt ist nicht abzusehen, wie man dasselbe für irgend ein Land und für irgend einen Zeitraum genau bestimmen wollte. Und, die Wahrheit zu gestehen, würde, mit wie viel Schimmer auch die Idee davon sich ankündigt, eine genaue Kenntniß desselben wenig brauchbar seyn. Auf jeden Fall geht durch diese Ungewißheit dem zweyten Satze an seiner Richtigkeit durchaus nichts ab.

Aber das allgemeine Argument, womit H. seine Lehre vom Richtstande des Geldes beweisen will, ist ganz unstatthaft; es schreibt sich von dem oben (II. 1.) geprüften Axiom her, und kann zum Exempel dienen, wie weit ein falsches Princip den scharfsinnigsten Denker zu Fehlschlüssen verführen kann.

Wenn Großbritannien vier Fünftheile seiner Baarschaft das wäre, wenn man Rose's Angabe *) gelten ließe, gegen 700 Centner

*) Siehe oben II.

Troygewicht reines Goldes in einer Nacht verlöhre; so würden dadurch alle käuflichen Dinge, was ihren Sachpreis betrift, nicht die mindeste Aenderung erleiden. Noch immer bliebe z. B. eine Uhr so viel Holz und Steinkohlen, Wolle und Leder, Taffent und Leinwand werth, wie vorhin. Jede Waare, ihrem Tauschwerthe nach, mit Arbeit gemessen, wäre gegen andere brittische sowohl, als gegen alle Waaren des Auslandes eben so theuer, als zuvor, und könnte mithin auch auf fremden Märkten nicht im geringsten wohlfeiler gelassen werden. Nur die Geldpreise alles Erkäuflichen könnten in so fern sinken, als der Marktpreis des Goldes stiege; aber der möchte wohl nicht viel steigen, weil, was die Nachfrage nach diesem Metall, in Hinsicht auf den dringendsten Bedarf desselben zu Münze, betrift, diesem Bedarf, bis auf eine unbestimmbare Weite, mit Tausch, mit Papier und mit Kredit oder Zahlungsaufschub abgeholfen werden kann. Zu geschweigen daß die Britten, nach einem solchen Vorfall, weder vermögend noch geneigt seyn würden, das Gold weit über seinen Werth zu bezahlen, oder sich mit dem Wiederankauf desselben zu übereilen. Denn man muß nicht vergessen, obschon H. davon schweigt, daß der Verlust von 700 Centnern

Goldes völlig dem Verlust von so viel Gütern jeder andern Art gleich ist, als, ihrem Sachwerth nach, mit dem natürlichen Sachwerth jener Metallmasse überein kommen; nur daß freylich unter allen gleichen Verlusten, der an Metall noch am leichtesten würde zu verschmerzen seyn.

Wenn hingegen die gesammte Baarschaft von Großbritannien in einer Nacht verfünffacht würde, das heißt, nach Rose gerechnet, wenn über 3000 Centner Troygewicht reinen Goldes von selbst entständen; so bliebe zwar bey diesem Vorfall, nicht minder wie bey dem vorigen, jede Waare, ihrem Tauschwerthe nach, gegen alle andere brittische sowohl als auswärtige Waaren ungeändert, und könnte daher auf fremden Märkten noch immer eben so wohlfeil, wie vormals, vertauscht werden. Aber jenes Gold, dessen Hervorbringung keine Menschenarbeit gekostet hätte, würde eben darum natürlich wohlfeiler, als alles Gold des Auslandes seyn. Und die Britten könnten daher auch ihre Waaren in der Fremde nicht gegen Gold abstehen, sondern müßten vielmehr ihr Gold dort hinbringen, um es zu veräußern, d. i. Waaren dafür zu kaufen.

Es ist, wie man siehet, keine müßige Grübeley, die Sachpreise alles Erkäuflichen von

den Geldpreisen zu unterscheiden, und bey letztern auf den natürlichen Tauschwerth des Metalls zurück zu sehen. Was diesen betrift; so lieset und hört man oft Aeußerungen, die, gleich den Humeschen hier, vorauszusetzen scheinen, daß Gold und Silber gar keinen Werth habe, als den ihm Willkühr setzt. Freylich beruht die Nachfrage nach Metall, in so fern sie durch kein eigentliches Naturbedürfniß abgedrungen wird, auf freyer Wahl; obgleich die Menschen, mit dem Silber und Golde, nicht nur den auffallendsten Schmuck und das glänzendste sowohl als dauerhafteste Geräthe, sondern auch das allerbequemste Handelsinstrument, Münze genannt, entbehren müßten. Aber so fern einmal wirklich Nachfrage darnach Statt findet; muß alle Willkühr sich unter das Gesetz der Nothwendigkeit beugen, und für das Metall, wenn es geliefert werden soll, wenigstens den vollen Werth der Arbeit und des Aufwandes, die es selbst gekostet hat, erstatten. Erhöhen kann sie den Preis desselben über diesen Standpunct so weit sie will, aber nicht unter denselben erniedrigen.

3) Hume bemerkt sehr richtig, daß durch Papier die metallne Baarschaft eines Landes vermindert, und sonach unter ihren Richtstand, d. i. unter das Verhältniß, worin

sonst die Masse der Zahlungsmittel gegen die Masse der damit umzusetzenden Güter stehen mag, gesenkt wird. Auch stellt er den Vortheil des englischen sowohl, als insonderheit des schottischen, Bankkredits sehr treffend dar. Aber den Abgang des durch vollgültiges Papier vertretenen Theils von metallner Baarschaft scheint er immer als einen wirklichen Nationalverlust anzusehen. Und das ist derselbe doch in der That nicht unbedingt. Denn wenn England die 12 Millionen Pfund Sterl. die es, nach Hume's Annahme, in eigentlichem Papiergelde (Banknoten) hat, in klingender Münze besitzen sollte; so müßte es, zu dem Behuf, eine Masse von mehr als 235 Centnern Troygewicht reines Goldes kaufen. So fern nun der Werth, welcher zum Ankauf dieses Goldes verwendet werden müßte, und der in Lebensmitteln und Gütern aller Art besteht, als Verlag zur Unterhaltung und Beschäftigung productiver Arbeit benutzt würde, brächte er ein wirkliches Einkommen hervor, und vermehrte den Ertrag der Nationalbetriebsamkeit: statt daß derselbe in jene Goldmasse verwandelt, durchaus keinen Ertrag geben, und schlechterdings keinen andern Dienst thun könnte, als den das Papier eben so gut, und zum Theil noch besser thut.

Was aber die Zettelbanken, bey dem unleugbaren Vortheil, den sie der Betriebsamkeit eines Landes gewähren können, gleichwohl überaus gefährlich macht, ist der doppelte Umstand, einerseits, daß die Eigner solcher Banken durch ihr Interesse selbst gereitzt werden, den Kredit, welchen sie geben, zu weit auszudehnen, und sonach das Publicum theils unmittelbar, so fern das Papier wegen seiner übermäßigen Menge sinkt, theils mittelbar, so fern einer Menge von verlustvollen Unternehmungen Vorschub geschieht, in Schaden zu setzen; andererseits aber, daß jenem Reitze nicht kräftig genug durch die oberste Gewalt entgegengewirkt zu werden pflegt. Denn, noch kennt die Geschichte keinen Staat, der das Publicum gegen allen Unfug von Seiten der Banken eben so kräftig, durch die Schrecken der Criminalgerechtigkeit, geschützt hätte, als alle Staaten die Banken gegen jeden Unfug von Seiten des Publici zu schützen pflegen; so wie sie auch noch keinen kennt, der, um das thun zu können, sich aller Theilnahme an den Banken enthalten hätte: nur einen kennt sie, der, obgleich Selbstunternehmer einer Zettelbank, noch nie, auch nur nahe an die Gränze der Sicherheit in Ausgebung seines Papiers gegangen ist.

4) Wenn H. sich vorstellt, dadurch, daß ein Theil von der aus den Auflagen erhobenen Baarschaft in den Schatz gelegt und dem Umlauf entzogen würde, müßte alles Erkäufliche wohlfeiler werden; so begeht er denselben Fehlschluß, der schon oben (n. 2.) gerügt worden ist. Durch Verminderung der Baarschaft würde allenfalls der Tauschwerth des Metalls etwas steigen; aber nie könnte dadurch der Tauschwerth *irgend einer Waare gegen andere einheimische oder auswärtige* Waaren verändert, nie könnte dadurch auf fremden Märkten der Ankauf des Metalls erleichtert; er müßte vielmehr, so fern letzteres aufschlüge, dadurch erschweret werden. Statt des Metalls im Schatze, denke man sich den Vorrath von Waaren, womit dasselbe hat erkauft werden müssen; und sogleich erscheint diese sonst dunkle Sache im hellsten Licht. Wenn also Genf, wie H. für möglich hält, $\frac{1}{20}$ aller europäischen Baarschaft, das heißt, vielleicht fünftausend Centner Gold (oder halb soviel, als die Nominalsumme der brittischen Staatsschuld beträgt), sollte an sich ziehen und verschließen können; so müßte es die zum Ankauf solcher Goldmasse erfoderliche Menge von Uhren und andern Erzeugnissen seiner Industrie nicht nur hervorgebracht, sondern es

müßte sie über den gesammten Bedarf seiner Consumtion sowohl, als seines Wirthschafts-betriebes erübrigt haben. Nun kann aber überhaupt eine Nation von dem jährlichen Ertrage ihrer gesammten Betriebsamkeit immer nur einen verhältnißmäßig sehr geringen Theil zum Ankauf von einer an sich betrachtet so wenig nutzbaren Sache, wie Gold anwenden; den allergrößten braucht sie theils zur Bestreitung ihrer Consumtion, theils zur Unterhaltung ihrer Wirthschaftsanstalten; sie mag denselben unmittelbar oder in Sachen des Auslandes, die dafür eingehandelt worden, dazu anwenden: und diesen Theil kann sie nicht wohl vermindern, ohne dadurch jenen zugleich mit zu schwächen.

Alle Argumente gegen das Schatzsammeln laufen bloß darauf hinaus, daß es besser sey, einen Vorrath auf irgend einen Wirthschaftszweig zu Gewinnung eines Einkommens anzulegen, als ihn, in Metall verwandelt, fruchtlos liegen zu lassen. Aber wahrlich, wenn der Staat selbst es wäre, der mit den Ersparungen oder Ueberschüssen von seiner Einnahme, statt sie todt in den Schatz zu legen, Bergbau, Fabriken, Handel, oder was sonst für Gewerbe treiben wollte, so möchten Vernunft und Erfahrung die Frage, was besser sey,

nicht unbedenklich finden. Wenigstens würden beyde versichern, daß der Staat aus keinem dieser Gewerbe jemals den Vortheil ziehen könnte, den mit gleichem Verlage der Privatfleiß daraus zöge: und zwar würde Vernunft sich auf den einfachen Grund berufen, weil, was, wie man sagt, der Staat thut, in der That nicht er, sondern an seiner Statt andere thun, die, da sie, nicht als Eigner unmittelbar für sich, sondern als Verwalter für einen sehr reichen Herrn (den Staat), das Gewerbe treiben, weder die Sorgfalt, noch den Eifer haben können, welche bey dem Privatbetriebe Statt fänden: Erfahrung aber würde auf die unzählichen Exempel hinweisen, wo der Staat in seinen Gewerben die Concurrenz der Privatindustrie nicht auszuhalten vermochte, sondern sie hemmen, und oft sich eine Kundschaft für seine Erzeugnisse durch Verbothe erzwingen mußte. Zu geschweigen des mannigfaltigen Nachtheils, der aus diesen letztern Maaßregeln für die gesammte Nationalwirthschaft sowohl, als für die darauf beruhende Finanzeinnahme erwachsen muß. Immer also ließe der Staat das Geld, was er blos erhöbe, um es selbst auf Gewerbe anzulegen, besser in den Händen der Nation.

Aber wie es auch um jene Frage stehe, so ist es dagegen gar keine Frage, daß es, in bloß staatswirthschaftlicher Hinsicht, vortheilhafter sey, die nun einmal vorhandenen Ueberschüsse von der Staatseinnahme in den Schatz zu legen, als sie auf unproductive Hände zu verwenden; so fern diese alsdann den von Andern erworbenen Vorrath ohne Ersatz verbrauchen, und ihr eigenes Auskommen zu erwerben unterlassen. Zwar fehlt es auch hier nicht an Sophistereyen zu Gunsten der letztern Verwendungsart, durch welche, wie man meynt, ein vortheilhafter Geldumlauf entstehe; aber es hält nicht schwer, die Sache in ihrer wahren Gestalt zu erblicken. Gesetzt, das stehende Heer von vielleicht funfzig tausend Mönchen in Spanien verbrauche jährlich den Werth von fünf Millionen Thaler; so ist nicht der geringste Unterschied, ob diese Menschen jenen Werth unmittelbar in Bedürfnissen, oder ob sie ihn im Gelde, es sey unmittelbar vom Volk, oder mittelbar durch Darzwischenkunft des Staats, der dieses Geld durch eine Auflage erhöbe, und ihnen als Besoldung reichte, bekämen; denn wenn sie gleich dieses Geld durch Ankauf ihrer Bedürfnisse dem Volke wieder gäben; so wäre darum nicht weniger ihre Consumtion ein reiner Abgang von dem

Nationaleinkommen, ohne Ersatz und ganz zu Lasten des Volks, welches immer entweder die Bezahlung, oder das Bezahlte, eben so völlig einbüßt, als wenn es ihnen letzteres geradezu umsonst lieferte. Gesetzt dagegen, daß jenes Heer sich auf productive Gewerbe legte, und den angenommenen Werth seiner Consumtion selbst hervorbrächte; so würde, wenn nun gleichwohl der Staat jene fünf Millionen zöge, und in den Schatz verschlösse, der Werth derselben, der im ersten Fall verlohren gieng, bleibend erhalten werden. Diese Schlüsse gelten überhaupt von allem Verzehr, welches aus Staatsgehalten bestritten wird, so fern solche für Geschäfte bezahlt werden, die, wie nothwendig, wichtig, ehrwürdig sie seyn mögen, sich gleichwohl in Nichts, wofür ihr Werth wieder zu bekommen wäre, realisiren, und sonach, in dem rein staatswirthschaftlichen Sinne des Worts, unproductiv sind. Bey diesem Anblick der Sachen sieht man leicht, worin die gerühmte Zauberkraft bestehen müßte, die man der Circulation des durch Auflagen gesammelten und an Staatskostgänger wieder ausgegebenen Geldes zuschreibt. Sie müßte daraus entspringen, daß Geld, umsonst von diesem erhoben, der es für diese Sachen oder Arbeit gelöset hat, jenem gereicht wird, der es für

andere Sachen oder Arbeit hingiebt. Wie fern solche Variationen eine Wiedererzeugung des nun einmal ohne Ersatz durch unproductive Consumtion verschwindenden Theiles vom Nationalertrage bewirken können, so einzusehen, daß man nicht was ohne sie, aus andern Ursachen, oder gar was trotz ihnen geschieht, auf ihre Rechnung stelle, ist eins von den hundert staatswirthschaftlichen Problemen, die längst verdienten, von Academien der Wissenschaften als Preisfragen aufgegeben zu werden. *)

In den Staaten, auf die sich Hume zum Beweise seiner Behauptung beruft, konnte das Schatzsammeln darum Statt finden und Fortgang haben, weil in ihnen die Auflagen mäßig, die Anzahl von Staatskostgängern oder unproductiven Händen überhaupt gering, und sonach die Wirthschaftsbalanz, d. i. der Ueberschuß dessen, was diese Nationen jährlich hervorbrachten, über das, was sie verbrauchten, ansehnlich waren; wodurch sie in den Stand kamen, ihr reelles Einkommen fortgehend zu

*) Es ist merkwürdig, daß A. Smith sich in seinem Werk nirgend umständlich über den sogenannten Geldumlauf erklärt. Ueber ein anderes für sehr wichtig gehaltenes Princip, daß das Geld nicht aus dem Lande gehen müsse, erklärt er sich überaus lehrreich. Siehe Buch II. Cap. 3. seines Werkes vom Nationalreichthum.

vermehren, und folglich fortgehend Metall zu kaufen.

Uebrigens ist, was diese Beyspiele betrift, zu merken, daß England unter Heinrich VII. das Mercantilsystem der Staatswirthschaft noch gar nicht kannte; daß Athen seinen Schatz aus Beyträgen der Inseln des Archipels, deren Beschützung es übernahm, sammelte; daß Macedonien, seit mehr denn zwey Jahrhunderten vor dem Perseus, eigenen Bergbau trieb; und daß die Angabe von dem Schatze der Ptolomäer, falls philologische Kritik gegen die Richtigkeit der Zahlen nichts einzuwenden hat, zu Appian's patriotischen Uebertreibungen gehört.

5) Gegen die bekannte Maxime, fremde Waaren mit hohen Auflagen, nicht etwa zum Behuf der Finanzeinnahme, sondern selbst auf Kosten derselben, bloß in der Absicht zu belegen, um die einheimische Gewerbsamkeit auf Hervorbringung solcher Waaren hinzulenken, und mittelst mehr oder minder erzwungenen Absatzes im Lande zu vergrößern, erinnert schon H. dasselbe, was nach ihm Adam Smith vollständiger entwickelt hat, daß nehmlich solche Mittel, so fern dadurch theils

Verlag und Arbeit von fruchtbarern Anwendungen ab und auf minder ergiebige hingelenkt, theils die Nation, schlechtere Waare theurer zu bezahlen, genöthigt wird, den Gesammtertrag der Nationalbetriebsamkeit im Ganzen und dessen Tauschwerth statt zu vergrößern, in der That vermindern. Diese Verminderung, die, so oft jene Voraussetzung eintritt, unausbleiblich erfolgt, wird zwar, unter dem Einflusse anderer günstigen Umstände meist leicht von einer Nation verwunden; aber immer ist es nöthig, den natürlichen Effect jeder Maxime für sich, und ohne Rücksicht auf die Umstände, durch welche er aufgehoben werden kann, genau zu kennen.

VI.

Nirgend hat sich von jeher die, wie H. sie schilt, engherzige und tückische, oder, wie man lieber sagen sollte, kurzsichtige und unweise Krämerpolitik der Handelsstaaten unverhohlner gezeigt, als in der Art, wie sie ihre Kolonien und Provinzen behandelten; und vielleicht hat sie auch nirgend mehr Be-

schämung, als von dieser Seite, erfahren. Man kennt den berühmten Ausspruch des unsterblichen Chatam. Er widersetzte sich den Taxen, die man den americanischen Kolonien auflegen wollte, und widerrieth den Krieg: aber, sagte er im Jahre 1774 im Oberhause, wenn diese Kolonien sich einfallen ließen, nur einen Strumpf, oder einen Hufeisennagel zu verfertigen; so wollte ich sie das ganze Gewicht der Macht unseres Vaterlandes fühlen lassen. Und zwanzig Jahre später gestehen alle Britten, was schon damals ein stiller Weiser (Adam Smith) vorausgesagt hatte, daß gerade durch den Verlust jener Kolonien, der den brittischen Kapitalien eine freyere Anwendung gab, Englands Handel zu einer nie gesehenen Größe überhaupt sowohl, als selbst mit den nordamericanischen Freystaaten anwuchs, mit welchen es einen Verkehr treibt, der vielleicht jetzt schon einträglicher ist, als er je hätte seyn können, wenn diese Staaten unter den mercantilischen Fesseln, die sie als Kolonien tragen mußten, geblieben wären. Und eine ähnliche Beschämung steht dieser Krämerpolitik von Seiten Irlands bevor, wenn der Druck, unter welchem sie dort den Gewerbfleiß hielt, nach der Union aufgehoben werden sollte. Denn nach Maaßgabe, wie

dies halbwüste und sehr ärmliche Land *) sich dereinst an Kultur und Reichthum aufnimt, wird das brittische Verkehr mit demselben an Umfang und Wichtigkeit wachsen, und bald alles übertreffen, was sich durch jene Politik erzwingen oder erschleichen ließ. Auf gleiche Weise werden die alten Provinzen von Preußen eben so gewiß durch den allmälig anwachsenden Wohlstand der neuen gewinnen, als die Mark Brandenburg durch Schlesiens gestiegenen Wohlstand gewonnen hat. Und würden die Folgen anders seyn, wenn zwischen verschiedener Herren Ländern ein Handelsverkehr Statt fände, der eben so offen, oder, da das nicht seyn kann, der bloß durch das Princip des Zoll-Interesse, und nicht nach dem sehr davon verschiedenen Princip der Handelsbalanz geregelt wäre. Die Frage, ob ein Staat nicht lieber einen Anwachs seines Vermögens verschmähen, als ihn

*) Crumpe's Preisschrift über die Mittel, dem Volk Arbeit und Verdienst zu geben, stellt den Zustand dieses Landes, sammt den Ursachen davon, überaus lehrreich dar. Die Armseligkeit geht so weit, daß es in vielen Gegenden durchaus an Mahlmühlen fehlt, und daß der geringe Landmann ganz eigentlich kein Brodt hat, sondern bloß von Kartoffeln lebt. Eine von den Hauptursachen der Nationalarmuth ist hier, wie anderwärts, Unsicherheit des Bodenbesitzes derer, die ihn bauen sollen.

auf einem Wege erlangen soll, auf welchem zugleich sein Nachbar sich an Wohlstand, und zwar so aufnimt, daß die vormalige relative Ueberlegenheit des erstern über den letztern etwas kleiner wird, ist, bloß staatswirthschaftlich betrachtet, gar keine Frage, und muß den Epopten der politischen Mysterien überlassen werden.

2) *Allerdings kann ein Volk eine günstige* Wirthschaftsbalanz (V. 1.) haben, und mittelst derselben seinen reellen Reichthum vergrößern, wenn es auch, wie Japan, sich von der übrigen Welt isolirte, und allem auswärtigen Handel entsagte. Aber besser wird es doch, wenn es unter eben den Umständen sich in Handelsgemeinschaft setzt, fortschreiten; nicht sowohl durch den Ankauf von Metall, oder was man die Handelsbalanz nennt, als vielmehr durch den höheren Tauschwerth, zu welchem es manche seiner Güter gegen fremde, die ihm nöthig oder nützlich seyn mögen, ausbringen kann.

3) Gegen die Besorgniß einer Nation, daß sie, durch den zunehmenden Wohlstand ihrer Nachbarn, vielleicht gar in den Fall kommen möchte, an diese nichts verkaufen zu

können, giebt H. den Trost, die Natur selbst habe durch die Verschiedenheit des Clima, Bodens und Genies der Völker eine veste Abhängigkeit unter ihnen gestiftet: ein Trost, dessen Kraft der Leser nicht genug empfinden wird, wenn er sich nicht erinnert, daß mittelbar wirklich ein Land mit den entlegensten Ländern der Welt in Verkehr stehen kann, wenn es gleich unmittelbar nur mit Nachbarn handelt. So steht Schlesien wirklich in Handelsverkehr mit China und Mexico.

4) Wie viel Sophisterey dazu gehört, die klaren einfachen natürlichen Grundsätze, die Hume in diesem und in dem vorigen Versuche über den Handel aufstellt, zu bestreiten, kann man an Steuart sehen; *) einem Schriftsteller, der das gemeine Schicksal hat, eine Zerstückelung seines Gegenstandes mit einer Analyse desselben, und einzelne, beym ersten Anblick sich darbietende, Wahrnehmungen mit wirklich aus der Natur der Sache aufgefaßten Principien zu verwechseln.

*) Principles of political Economy. B. II. chapt. 29.

VII.

1) Eine Auflage auf Bedürfnisse des gemeinen Volks, sagt Hume, wird eine von den drey Folgen nach sich ziehen, daß der Arbeiter entweder in seiner Lebensart sich einschränkt, oder durch Erhöhung seines Lohnes die Last von sich abwälzt, oder seinen Fleiß vermehrt, und dadurch, ohne Lohnserhöhung, eben so viel erwirbt, und auf eben dem Fuß lebt, wie zuvor. Dieser dritte Fall, meynt er, müsse natürlich eintreten, wenn die Auflagen allmälig, und auf keine Nothwendigkeiten gelegt, und, überhaupt genommen, mäßig seyen. Aber das sind die Erfoderniße nicht alle. Der Arbeiter muß überdem, weder durch Mangel an Nachfrage, noch durch Mangel an Zeit gehindert werden, seine Arbeit zu erweitern. Das erste ist klar. Denn wie sollen Fabricanten und deren Gehülfen ihren Fleiß erweitern, wenn sie für die Erzeugnisse ihres Fleißes keinen Absatz finden? Wie sollen es diejenigen Gewerbsleute, deren Beschäftigung an sich von begränzter Nachfrage ist, wie Bäcker, Schneider und dergleichen? Das Andere ist für sich einleuchtend. Denn wenn Gesinde, Gesellen, Taglöhner und Arbeiter überhaupt nach Zeit bezahlt

werden, und schon alle ihre Zeit veräußert oder besetzt haben, so findet für sie keine Möglichkeit Statt, ihren Fleiß zu erweitern, um mehr zu verdienen. Recht auffallend sie-het man das in theuren Jahren; wo, diejenigen Arbeiter ausgenommen, welche Sachen liefern, die von unentbehrlichem Gebrauch sind, und zu deren Verfertigung eine besonders erlernte Geschicklichkeit gehört, die meisten übrigen, und zumal die gemeinen Handarbeiter, trotz allem Eifer ihren Fleiß zu erweitern, kaum die gewöhnliche Beschäftigung, um den dann verhältnißmäßig allemal geringern Lohn, finden können, und sonach darben müssen. Es tritt also, öfter wie man nach Hume denken möchte, statt des dritten Falls der erste ein; und vollends bey hohen auf Lebensbedürfnisse gelegten Auflagen, die wie eine Theurung wirken, fast immer.

2) Die Frage, von wem eine Steuer, wer sie auch bezahlen mag, zuletzt unabwendlich getragen werde, gehört zu den wichtigsten in der Finanzwissenschaft. Mit seiner gewöhnlichen Klarheit und Gründlichkeit zeigt Adam Smith, *) daß Auflagen auf

*) Vom Nationalreichthum, Buch V. Cap. 2. Abtheil. 2. Hauptst. 4.

Lebensnothwendigkeiten, deren Begriff er scharf bestimmt, allemal auf die vornehmeren Volksklassen mit verstärkter Last zurückfallen, obgleich sie den niedrigern zugedacht waren. Denn wenn, kraft solcher Auflagen, der Lohn steigt; so werden sie von den Consumenten der Waaren, die das Erzeugniß der Arbeit sind, bezahlt; wenn er hingegen nicht steigt, oder gar sinkt, weil die Nachfrage nach Arbeitern, mithin die Anzahl der Arbeiter, und folglich der jährliche Ertrag der Nationalgewerbsamkeit, das heißt, der Fonds, aus welchem alle Abgaben bezahlt werden, sich vermindert; so wird selbst der sinkende Lohn doch immer, vermöge der Auflage, sich über dem Punct halten, auf welchen er, bey gleich schwacher Nachfrage, sonst (wenn nehmlich die Auflage nicht Statt hätte) stehen würde; und diesen Aufschlag sammt dem Profit, der denen, die ihn vorschießen, gebührt, bezahlen am Ende doch die andern höheren Volksklassen.

3) Ist es wahr, daß physischer Mangel die Menschen betriebsamer macht, als Aussicht auf Genuß?

Jener ohne diese wirkt wohl Mühwaltung, aber nicht Betriebsamkeit; sonst

müßten die Menschen am Dnepr und Don betriebsamer, als am Delaware und Ohio seyn. Die Plätze, auf die sich H. zur Bestätigung seines von Montesquiou entlehnten Satzes, daß Handel immer am schönsten in unfruchtbaren Ländern blühte, beruft, waren von der Natur, obgleich in anderm Betracht meist kärglich, doch gerade zum Handel vortreflich durch ihre Häfen und Lage und Umgebungen ausgestattet. Wozu noch kam, daß sie, eben dieser Umstände wegen, und zum Theil verschmäht vom Despotismus, der fruchtbare Gegenden vorzieht, früh einer Verfassung genossen, die Eigenthum und Gewerbsfreyheit sicherte, Kapitalien aus minder sichern Plätzen hinlockte, und sonach durch auswärtigen Zuwachs nicht minder, als durch inneren Fleiß, den Wirthschaftsverlag vergrößern, und dessen Anwendung erweitern half. Siehet man doch auch gebirgichte von der Natur am wenigsten zum Wohnsitz für Menschen bestimmte Striche oft an Volksmenge und Betriebsamkeit vor den fruchtbarern Ebenen ausgezeichnet, bloß weil sie verschont vom Feudalismus blieben, unter welchem diese erlagen; und hob sich doch selbst Island im Mittelalter bloß durch seine Ge-

setze zu einem Wohlstande, wie es ihn spä-
ter hin nie wieder erreichte.

Ueberhaupt ist auf die Frage: warum ein Volk nicht betriebsam sey, die Antwort, daß es nicht wolle, und zwar wie H. hier meynt, darum nicht wolle, weil es nicht Noth leide, höchst seicht. Wenige mißgebohrne oder verdorbene Individuen abgerechnet, wollen gewiß alle Menschen ihren Zustand verbessern; und wenn man nun gleichwohl an ihnen wenig Betriebsamkeit siehet; so ist vor allen Dingen die Frage, ob sie auch dazu Befugniß, ob sie dazu Verlag, ob sie davon Vortheil haben: denn nichts in der Welt ist natürlicher, als daß sie nicht wollen, wenn sie nicht dürfen, nicht können, und es ihnen nicht lohnt. Geht man mit diesem Leitfaden in der Hand die drey großen Gewerbarten eines Volks, Landbau, Fabrication und Handel durch, und erforscht die in Hinsicht auf selbige Statt habenden Einrichtungen; so wird man bald finden, woran es liegt, daß Betriebsamkeit fehlt. Nur so fern jene Erfoderniße, ohne welche kein Wollen Statt haben kann, wirklich vorhanden sind, mag man den Willen anklagen.

4) Die unter Constantin im Finanzwesen des römischen Reichs vorgegangene Veränderung und die besondere Beschaffenheit der sogenannten allgemeinen Kopfsteuer, unter welche alle Arten von Abgaben zusammengefaßt wurden, kann man aus Gibbon*) kennen lernen. Es war diese Abgabe nicht eigentlich eine wirkliche Kopfsteuer; aber sie hatte alles Willkührliche und Unterdrückende an sich, was H. ihr zuschreibt.

5) Die brittischen Finanzeinkünfte setzen durch ihre Größe alle Welt in Erstaunen. Aber was manche Personen wohl noch weit mehr befremden mag, ist die sonderbare Erscheinung, daß drey Klassen von Einnahmequellen, die in den meisten Ländern des europäischen Continents für die wichtigsten und unentbehrlichsten angesehen werden, in England gänzlich fehlen. Es giebt nehmlich dort a) keine Domänen, b) so gut wie keine Regalien, und c) gar keine Auflagen auf die gemeinsten und nothwendigsten Speisewaaren. Nehmlich der geringe Ueberrest von den ehe-

*) History of the Roman empire. Vol. III. ch. XVII.

mals ansehnlichen Domänen, der unter Georg II. nur noch 5641 Pf. Sterl. jährlich eintrug, und theils aus Erbzinsgütern, theils aus Forsten, theils aus verpachteten Ländereyen, Häusern, Mühlen, bestand, ist seit 1762 von der Krone, gegen eine veste Summe, an die Nation abgetreten, und mag von der 1786 ernannten Commission (dem einzigen Schattenbilde einer Art von Domänenkammer) wohl schon meist in Privateigenthum verwandelt worden seyn. *) In Hinsicht auf die Regalien, braucht man, was Blackstone davon als noch vorhanden aufführt, **) nur näher zu betrachten, um sich zu überzeugen, daß wirklich in England so gut wie gar kein Bergwerks-, kein Forst-, kein Jagd-, kein Münz-, kein Post-, kein Wasser-, am wenigsten ein Mühlenregal, und gar kein ausschließender Staatsbetrieb irgend einer Gattung von Fabrikation oder Handel Statt habe. Was die Steuern betrift; so sind alle Fleischwaaren, alle Ge-

*) Blackstone commentaries on the laws of England, B. I. ch. 8. (edit. XI. 1791.) p. 286. Ob die Commission noch besteht, weiß ich nicht.

**) Ibidem. Das ganze 8te Capitel des ersten Buchs.

müse und Gartengewächse, und alle Getraidearten und Feldfrüchte, sammt den daraus bereiteten Speisewaaren, durchaus von allen Abgaben, unter welchen Namen man sie auch suchen mag, überall frey. Aber noch mehr möchten wohl Manche, denen die Ausschließung aller dieser, und zumal der letztern Klasse von Finanzeinnahmequellen, als ein Fehler des brittischen Finanzwesens vorkommen mag, sich verwundern, wenn sie einen der einsichtsvollsten Britten versichern hörten, daß gerade darum mit, weil diese Quellen und besonders die letztere nicht Statt finden, Großbritannien so erstaunliche Einkünfte zu erheben im Stande ist. Vielleicht würde sich bey einer scharfen Vergleichung des brittischen Abgabensystems mit den Systemen anderer Länder finden, daß die Staatslasten in Großbritannien von den verschiedenen Einwohnerklassen in einem genauern Verhältnisse zu ihrem Vermögen und Wohlleben getragen werden, als sonst wo in Europa. *)

---

*) Aus Sinclair's history of the public revenue ist eine kurze Darstellung des brittischen Abgabensystems, nach dem Etat von 1788, in dem Göt-

VIII.

1. Die Welt ist wohl noch zu jung, sagt H. an einem andern Ort, um viele politische Wahrheiten vestzusetzen, die bis auf die späteste Nachkommenschaft noch immer richtig bleiben werden. Wenn das von irgend einem politischen Gegenstande gilt; so muß es gewiß vom Staatskredit gelten, der ein Phänomen der neuesten Zeiten ist. So wie es überhaupt viel leichter fällt, Irrthümer, die in Erklärung eines Phänomens begangen werden, aufzudecken, als die wahre Natur desselben einzusehen; so ist es auch hier; indessen hat sich immer die Entdeckung der Irrthümer als ein vorzügliches Mittel zur Erforschung der Wahrheit bewährt.

2. Hume, indem er den öffentlichen Kredit, nach seinen Folgen, theils für Natio-

tingschen historischen Magazin (Band VIII. Stück 4. 1791.) eingerückt. Unter vielen andern Merkwürdigkeiten jenes Systems ist die gewiß auffallend, daß man, statt der Hunderte von accisbaren Artikeln in andern Ländern, dort nur etwa 15 findet, die eigentlich Accise (verschieden von Stempelgebühren und Freyscheinen oder licenses) tragen: eine Einrichtung, die Adam Smith sehr rühmt, und auch beym Zollwesen einzuführen empfiehlt.

nalwirthschaft, theils für Statsverfassung untersucht, kann an demselben, in letzterer Hinsicht, gar keinen, und in ersterer, nur einen einzigen Vortheil entdecken, der darin besteht, daß die Stocks, weil sie, vermöge ihrer leichten Uebertragbarkeit, fast wie Baarschaft zum Betriebe aller kaufmännischen Geschäfte dienen, und doch zugleich, selbst während sie unangewandt liegen, immer Zinsen tragen, den Handel, und mittelst desselben Gewerbsamkeit überhaupt befördern. Aber zu geschweigen, daß selbst dieser Vortheil nicht ganz rein ist (siehe z. E.); so tritt gegen denselben allemal mit jeder Staatsanleihe, so fern sie wie gewöhnlich auf Krieg oder unproductive Geschäfte verwendet wird, für die gesammte Nationalwirthschaft ein Schaden ein, der nicht geringer ist, als die Vernichtung des Kapitals oder Werths der Anleihe selbst. Denn, schickt man das angeliehene Kapital zur Besoldung von Truppen und zum Ankauf von Kriegsbedürfnissen in die Fremde; so zweifelt niemand, daß es für die Nation verlohren gehe. Wird hingegen im Lande zu solchem Behuf das angeliehene Geld ausgegeben; so geht darum nicht weniger die Valuta, welche für dasselbe erkauft

wird, und welche, wenn sie auf productive Arbeit angewandt worden wäre, sich bleibend erhalten und zugleich ein Einkommen geliefert hätte, ohne Ersatz verlohren: eine Wahrheit, die, vor Adam Smith, niemand recht deutlich eingesehen zu haben scheint. Selbst H. läßt sie mehr errathen, als daß er sie wirklich sagte.

3. Was aber die besondern fünf Nachtheile betrift, die er der brittischen Staatsschuld, in Hinsicht auf Nationalwirthschaft, beymißt; so hat

A. London's Vergrößerung wirklich mit dem Anwachs der Staatsschuld ziemlich Schritt gehalten. Die Anzahl der Einwohner mochte zu der Zeit, als H. schrieb, etwa 600000 seyn, und jetzt wird sie auf 1250000 geschätzt. *) Auch ist seine Vorhersagung, daß die Stockhalter, deren Eigenthum das unzuverläßigste von der Welt ist, bey der ersten Gefahr, womit etwa die Regierung bedroht werden sollte, ihr beyspringen und sie

*) Siehe Colquhoun's treatise on the police of the metropolis. Edit. V. 1797. pag. 575. Ein Werk, das einen überaus wichtigen Beytrag zur Geschichte der Menschheit abgiebt, und wovon in der Baumgärtnerischen Buchhandlung in Leipzig eine deutsche Uebersetzung erschienen ist.

unterstützen würden, recht auffallend eingetroffen. Aber

B. die Vorstellung, als ob die Preise aller käuflichen Dinge in eben dem Verhältniß aufschlagen müßten, wie durch die vermehrten Stocks, weil sie eine Art von Papiergeld sind, die Masse der Zahlungsmittel gegen die Masse der käuflichen Dinge größer wird, ist, so weit sie auf dem oben geprüften Axiom beruht, ganz unstatthaft. Nur in so fern als der Anwachs der Nationalcasse ein Uebergewicht der Nachfrage nach Arbeit und Waaren über deren Lieferung hervorbringt, kann derselbe ein Steigen des Lohns und der Preise bewirken. Und von diesem Steigen muß man durchaus unterscheiden theils den nominalen Aufschlag, der aus dem Sinken des Sachpreises der Zahlungsmittel, theils den reellen Aufschlag, der aus einer Zunahme des Sachpreises der Waaren entspringen kann (siehe III. 1.). Dagegen ist es gewiß,

C. daß die zur Bezahlung der Staatszinsen erfoderlichen Abgaben, so fern sie auf Lebensbedürfnisse gelegt werden, allemal entweder eine Bedrückung der arbeiten-

den Volksklassen, oder eine Erhöhung des Arbeitslohnes nach sich ziehen werden. Und auch dergleichen Abgaben sind in England allerdings schon vorhanden; wohin vornehmlich die von Seife, Salz, Leder, Steinkohlen und Lichtern gehören. Zu geschweigen, daß durch verschiedene andere, die auf Wirthschaftserfodernissen liegen, z. B. auf Ackerpferden und Wagen, die Productionskosten und folglich auch die Preise selbst der gemeinen Eßwaaren, welche sonst von allen Accisen frey sind, etwas erhöhet werden mögen.*)

D. Den auswärtigen Inhabern seiner Stocks ist Großbritannien zinsbar im eigentlichsten Sinne des Worts: und wenn es gleich minder nachtheilig ist, z. B. eine Million Pfund Sterl., die nun einmal, durch Anwendung auf Krieg, vernichtet werden soll, zu vier Procent aus der Fremde zu leihen, und dafür jährlich 40000 Pf. Sterl. hinauszuschicken, als sie im Lande, wo damit 50000 Pf. Sterl. erworben werden können, aufzu-

*) Die Auflage auf Pferde billigt indessen der durch seinen Eifer für die Beförderung der Landwirthschaft berühmte H. Sinclair, weil dadurch die Rindviehzucht begünstigt werde.

nehmen; so ist doch jene Zinsbarkeit gewiß nicht vortheilhaft, und kann es auch durch eine noch so günstige Handelsbalanz, das ist, durch einen noch so großen Ankauf von Metall nimmer werden.

E. Gegen Hume's letzte Klage, daß die Stocks das gewerblose Leben, auf Kosten der Nationalwirthschaft, befördern, pflegt man mit zwey Argumenten aufzutreten, die jene Klage wenig treffen.

Denn wenn man erstens sagt, die Eigner von Kapitalien seyen eben so nützlich, als die von Häusern und Ländereyen; so übersieht man den mächtigen Unterschied, der zwischen einem Stockhalter und einem Privatgläubiger obwaltet. Der letztere zieht seine Zinsen von Personen, die sein Kapital empfangen haben, und, was gemeiniglich der Fall ist, damit noch mehr, als die Zinsen, die sie ihm zahlen, erwerben: jener zieht seine Renten von Personen, die nichts von ihm besitzen, und die aus ihrem eigenen Kapital, und nicht aus dem seinigen, welches vernichtet ist, dasjenige schöpfen müssen, was sie für ihn aufbringen. In dem Betracht sind die brittischen Staatscreditoren, genau zu spre-

chen, nicht Eigner von Capitalien; sie sind weiter nichts, als Eigner von (immerwähren- den oder terminabeln) Annuitäten, mit der Befugniß, solche nach Belieben zu verkaufen. Es interessirt sie, bloß als Stockhalter be- trachtet, die Bewirthschaftung dieses oder jer nes besondern Grundstücks, und die Benuz- zung dieses oder jenes besondern Verlages nicht im mindesten. Und Smith hat daher wohl Recht zu sagen, daß, wenn den Eignern der Ländereyen und Kapitalien, dieser zwey großen Urquellen alles öffentlichen sowohl als privaten Einkommens, immer mehr von ih- ren Einkünften entrissen, und an die Staats- gläubiger übertragen wird, nothwendig am Ende daraus Verfall der Landwirthschaft und Abnahme der Kapitalien erfolgen müssen.

Nicht viel besser ist es mit dem zweyten Argument bewandt, wenn man sagt, daß jede Staatsanleihe die Kapitalisten schon vor- finde, und nicht schaffe. Denn fast eben so gut könnte man sagen, die Lotterie finde die Spieler schon vor, und schaffe sie nicht. Die Banker, welche mit dem Minister einen Con- tract über eine Anleihe schließen, besitzen nicht selbst das Geld dazu, sondern rechnen dar-

auf, es von Käufern der neuen Stocks einzunehmen; und Käufer würden sich wohl nicht so häufig finden, wenn sie nicht durch mehr als einen Reiz angelockt würden. Denn abgesehen von dem Reize, den schon die bloße Möglichkeit durch das Steigen der Stocks zu gewinnen für Viele hat, finden noch drey andere Anlockungen zum Stock-Kauf Statt; nehmlich das in Staatsfonds angelegte Eigenthum kann nicht mit Arrest belegt werden; die Uebertragung der Stocks von einem Besitzer auf einen andern geschieht durchaus frey von allen Abgaben und Gebühren; und nur nicht an demselben Tage kann ebenderselbe Stock, aber sonst kann jeder wöchentlich dreymal, und, wenn er aus einer der zwey Klassen ist, die für sich allein fast zwey Dritheile der ganzen Nationalschuld ausmachen, gar viermal an neue Acquirenten übertragen werden. *) Es wäre viel, wenn bey diesen

*) Siehe: The stocks examined and compared, or a guide to purchasers in the public funds, by W. Fairman. Edit. III. 1798. p. 5, 6, 8. Was die Exemtion vom Arrest betrift; so findet nur in gewissen Fällen Hülfe dagegen von dem court of chancery Statt. Selbst wenn ein Bankrottirer sich weigert, Stocks, die ihm zugehören, an seine Gläubiger zu übertragen, ist nichts geringeres, als eine Verfügung des Großkanzlers nöthig, die Uebertragung zu bewirken.

Vortheilen, welche die Anlegung der Kapitalien auf Stocks vor der Ausleihung derselben an Privatpersonen hat, nicht manchem Schuldner Kapitalien, die er einträglich benutzt, gekündigt, und manchem Gewerbsmann und Landwirth Kapitalien, die sie suchen und auf Erweiterung und Verbesserung ihrer Wirthschaft anwenden würden, verweigert werden sollten. Und wenn Lord Aukland in der jetzigen Parlamentssitzung im Frühjahr 1800 sagt, Englands Volksmenge sey dem Landbau so vorgeschritten, daß der Bodenertrag nicht mehr zur Ernährung der Nation hinreiche; so möchte man, da der brittische Landbau, bey aller Vortreflichkeit, doch im Ganzen noch bey weitem nicht sein Maximum erreicht hat, fast in Versuchung kommen, dies neue Ereigniß (denn vor dem americanischen Kriege fand in England selten Einfuhr, aber öfters starke Ausfuhr des Getraides Statt) sich dadurch zu erklären, daß von dem nun einmal doch immer begränzten Total aller brittischen Kapitalien kein verhältnißmäßiger Theil zur Landwirthschaft hingegangen, sondern das Meiste theils vom Handel angezogen, theils von den Stocks verschluckt worden ist.

4. Was den Einfluß des öffentlichen Kreditsystems der Britten auf die Verfassung ihres Staats betrift; so ist leicht zu denken, daß die Nationalschuld nimmermehr dermaßen angewachsen seyn würde, wie man sie jetzt siehet, wenn ihr Anwachs dem Interesse der vollziehenden Macht so zuwider wäre, als er demselben günstig ist. Und über diesen letzten Punct höre man, nicht die losen Absprechungen eines kecken Amerikaners, sondern die gründlichen Aeußerungen eines überaus loyalen, von der Hofparthey selbst hochgeachteten, und in allem Betracht wahrhaft ehrwürdigen Britten: „Unsere Nationalschuld und die zur Verzinsung derselben erfoderlichen Auflagen, sagt Blackstone, *) haben in die executive Schale der Regierung ein Gewicht von Macht geworfen, von welchem sich wohl nicht denken läßt, daß unsere patriotische Vorfahren dasselbe zur Absicht gehabt. Sie kämpften glorreich um die Abschaffung des damals furchtbaren Theiles der Krongerechtsame, und durch einen unbegreiflichen Mangel an Voraussicht setzten sie dies

*) Commentaries on the laws of England. B. I. ch. 8. (edition XI. p. 337.)

System an dessen Stelle. Die der Krone überlassene Einsammlung und Handhabung eines so gewaltigen Einkommens hat eine solche Menge von neuen Officianten erzeugt, die nach königlichem Wohlgefallen angestellt und abgesetzt werden, daß sie den Einfluß der Regierung in alle Winkel des Landes verbreitet haben." Darauf geht er die verschiedenen Klassen dieser Officianten durch, bemerkt die Entbehrlichkeit von manchen, deren Geschäfte füglich mit andern sich zusammenziehen ließen, wenn es nicht darum zu thun wäre, das Personale zu vergrößern; und fährt fort: „Alle diese werden mittelbar oder unmittelbar von der Krone angestellt, und sind nach Belieben, ohne Angabe irgend eines Grundes, absetzbar (removable); woraus leicht einzusehen ist, was für einen ausgedehnten Einfluß sie jener Macht geben müssen, von welcher sie in Absicht ihres Unterhalts abhängen. Dazu nehme man noch die häufigen Gelegenheiten, besondere Gunst durch Vorzug bey Anleihen, Subscriptionen, Vorschüssen, Rimessen und andern Geldgeschäften, zuzuwenden, wodurch jener Einfluß natürlich zunimt, und zwar auf Personen, deren Anhänglichkeit wegen ihres Reichthums oft

am wünschenswerthesten ist. Alles dies ist die natürliche, obzwar vielleicht unvorhergesehene, Folge davon, daß man unsere Kreditfonds gestiftet und zu deren Aufrechthaltung unsere immerwährende Taxen eingeführt hat.“ Ein schöner Commentar über Hume's Ausspruch, daß es wenig Klugheit erfodert haben würde, gleich beym ersten Anfange des Fundirens, aus der Natur der Menschen und der Minister vorauszusagen, wie weit es damit gehen würde.

Ja in eben dem Maaße, wie die Staatsschuld zunimmt, die vollziehende Gewalt an Macht gewinnt; und da bekanntlich Macht wieder Macht giebt; so schloß daraus sehr natürlich H. auf zwey Folgen, erstens, daß dereinst die Staatsschuld bis zur Erschöpfung des Kredits, oder bis zur Unerschwinglichkeit der erfoderlichen Taxen getrieben werden, und zweytens, daß dann die brittische Constitution den von ihm anderwärts sogenannten schönen Tod sterben, nehmlich in eine völlige Alleinherrschaft sich auflösen würde. Beyde Folgen sind noch nicht eingetroffen. Aber haben sich nicht schon von beyden starke Symptome gezeigt? Hat nicht, was die

erstere betrift, bey dem Antrage auf die Einkommensteuer der Minister selbst gestanden, daß es mit den Anleihen auf dem gewöhnlichen Wege des Fundirens nicht mehr fort wolle? Ist nicht durch eben die Einkommensteuer eine Beschatzung der Annuitäten, wie H. voraus sah, eingetreten, obgleich alle Parlamentsacten, wodurch die verschiedenen Anleihen genehmigt worden sind, ausdrücklich sagen, „daß die respective dafür zahlbaren Annuitäten frey von allen und jeden Taxen und Abgaben seyn sollen?“ Und was die zweyte Folge betrift, ist nicht (anderer Neuerungen zu geschweigen) durch die Grenville's-Acte das in einem Grundgesetze der Constitution (bill of rights) klar ausgedrückte Petitionsrecht der Britten fast bis zur Vernichtung beschränkt? Und ward nicht bey der diesjährigen Suspension der Habeas-corpus-Acte, die nun schon seit vier Jahren nicht gilt, und die gleichwohl Blackstone *) für wichtiger, als die magna carta selbst, und für das große Bollwerk der brittischen Constitution erklärt, vom Minister geäußert, daß

*) Commentaries on the lavvs of England. B. IV. ch. 33. p. 438.

er beständig auf abermalige Suspendirung antragen werde, bis etwas geschieht, das schwer abzuwarten ist? Wie nöthig, in Betracht der heillosen politischen Gorgo, die jenseit des Kanals ihr gräßliches Antlitz zeigte, diese Maaßregeln auch immer seyn mögen; so würden sie doch, ohne das stehende Heer von Stockhaltern und überhaupt ohne den mit der Staatsschuld gewachsenen Einfluß, wohl kaum so weit getrieben, oder so leicht durchgesetzt worden seyn; und in so fern geben sie allerdings Belege für die Richtigkeit von Hume's Muthmaaßung ab.

Auch sind die Gründe, aus welchen er unter den drey Arten des Kredit-Untergan-ges, die eine am wahrscheinlichsten findet, so wie die Gründe, aus denen er eine baldige Apocatastasis des Kredits prophezeyt, wohl schwer zu bestreiten. Indessen giebt es so viele Methoden, mit guter Art Zahlungen einzustellen, und sich mit den Kreditoren abzufinden, daß es manchmal unartig wäre, einen solchen Vorfall mit dem harten Ausdruck des Bankrotts zu belegen: und dergleichen Methoden wird gewiß die Regierung allemal vorziehen.

Aber läßt sich nicht von den wichtigen Finanzverbesserungen, welche von dem jetzigen Minister gemacht worden sind, mit Grunde erwarten, daß Hume mit seiner Prophezeyung werde zu Schanden werden? Wir wollen sehen. Die Verbesserungen bestehen wesentlich darin, daß der Minister sich von der Nation, außer allem dem, was sie sonst schon trägt, und was natürlich mit dem Fortgange des Krieges immer zunimt, noch besonders erstens 1200000 Pf. Sterl. und zweytens $\frac{1}{100}$ des Betrages der seit 1793 gemachten Anleihen in die Hand geben läßt; für welches Geld er Stocks kauft, nicht um sie zu vernichten, sondern um sie zu behalten, und mit den Zinsen, die er dafür, gleich jedem andern Stockhalter, von der Nation zieht, mehr Stocks zu kaufen. Wenn er auf solche Weise zu kaufen ununterbrochen fortfährt; so wird er, was bloß die Operation mit dem zweyten der angeführten Mittel betrift, nach 10, 15, 20 Jahren, sich in dem Besitze einer Masse von Stocks finden, die respective fast einem Achttheil, einem Fünftheil, einem Drittheil des Betrages der seit 1793 gemachten Anleihen gleich seyn werden, vorausgesetzt daß während der Zeit der Cours

der sogenannten Dreyprocent-Stocks immer auf 75 steht. Stände er höher; so würden die während jener Zeiträume aufgekauften Massen von Stocks noch kleiner seyn; so wie auch die Operation mit dem erstern der angeführten Mittel, nehmlich mit den jährlich empfangenen 1200000 Pf. Sterl. nur einen kleineren Theil von der gesammten Masse aller schon vor 1793 errichteten Stocks, in den genannten Zeiträumen, dem Minister verschaffen würde. Kann man annehmen, daß Großbritannien, nach Beendigung dieses Krieges, auch nur 15 Jahre lang im Frieden, selbst wenn es ihn halten wollte, werde gelassen werden? Und wird dann nicht im nächsten Kriege der Minister das Fünftheil aller Stocks, in dessen Besitz wir ihn uns gedenken wollen, wieder verkaufen, oder was auf eins hinausläuft, so viel neue Anleihen machen müssen, daß, wenn er auch jenes Fünftheil vernichtete, gleichwohl mehr wie dasselbe wieder an dessen Stelle träte. Zu geschweigen, daß selbst im Frieden theils außerordentliche Ausgaben, wie wegen der Mißerndten 1795 und 1799, theils Defecte in den etatmäßigen Einkünften vorfallen können, die der Minister nicht anders bestreiten

und decken kann, als wenn er entweder seine Stocks angreift, oder neue Anleihen macht, oder alles, was er bedarf, geradezu durch neue Auflagen erhebt.

Alle Finanzverbesserungen, durch welche wirklich der Bankrott entfernt werden soll, müssen darin bestehen, daß das Verhältniß des Nationalwirthschafts-Ertrages zu dem Staatsaufwande gebessert werde, entweder durch Vergrößerung des erstern, oder durch Verminderung des letztern. Eine Verminderung der öffentlichen Lasten findet bey den gerühmten neuen Finanzverbesserungen in Großbritannien, wie gezeigt worden, so bald noch nicht Statt. Aber eine Vergrößerung des Nationaleinkommens hat, in diesem Kriege und sogar durch denselben, trotz der zunehmenden Lasten Statt gehabt. Aber gewiß ist es doch wohl weniger der reelle Wirthschaftsertrag selbst, als vielmehr der Tauschwerth desselben, was sich vergrößert hat. Nicht sowohl die Anzahl der Arbeiter und ihre Wirksamkeit, als vielmehr die Geldpreise der Güter, welche die Britten zu veräußern haben, sind, durch die besondern Umstände dieses Krieges, die ihnen ein Monopol

zuwandten, gewachsen. Und so wie dieser hohe Tauschwerth, so lange jene Umstände währen, einer wirklichen Vergrößerung des reellen Wirthschaftsertrages gleich gilt, so muß auch die Erniedrigung jenes Tauschwerths, die mit dem Frieden nicht nur eintreten, sondern vielleicht weiter als vor demselben gehen wird, einer wirklichen Abnahme desselben gleich gelten. Wiefern das brittische Volk auch dann noch immer, ohne seinen Wirthschaftsfonds anzugreifen, jene unermeßliche Masse von Abgaben, die es liefern soll, ununterbrochen werde erschwingen können; das läßt sich aus Vergleichung dieser Masse mit dem Total alles Einkommens nicht wohl beurtheilen, wenn man nicht weiß, wie viel von diesem letztern eigentlich disponibles, d. i. unbeschadet des Bestandes der Volksmenge und des Betriebs der Nationalwirthschaft, zu öffentlichen Abgaben anwendbares Einkommen sey. Denn so wie der Minister bey seiner Einkommensteuer nicht etwa beliebt, sondern durch die Natur der Dinge sich genöthigt gesehen hat, alles Einkommen, so fern es unter 200 Pf. Sterl. bis auf 60 herab jährlich für ein Individuum beträgt, respective von 10 bis auf $\frac{4}{5}$ Procent abnehmen, und

alles Einkommen, unter 60 Pf. Sterl. jährlich für ein Individuum, ganz steuerfrey zu lassen; obgleich das Total von diesem letzteren einen überaus großen Theil des gesammten Nationaleinkommens betragen muß; so müßte man auch, wenn man die Kräfte der brittischen Nation gegen ihre Lasten schätzen wollte, nicht nur alle die Gewichte von Kraft, die bloß zur Erhaltung des Beharrungsstandes nöthig sind, abrechnen, sondern auch jedes gleiche *Gewicht in eben dem Verhältnisse* geringer schätzen, als es näher an dem Unterstützungspuncte des Hebelarmes hängt.

Druckfehler.

Seite 36 Zeile 5 von unten fängt ein besonderer Absatz an.

— 81 vorletzte Zeile lies beruhen statt beruhet.

— 96 Zeile 2 streiche das Wort Profit aus.

UNIVERSITÄTS- UND LANDESBIBLIOTHEK DÜSSELDORF

Druckfehler

in David Hume's politischen Versuchen.

Seite 115. Zeile 10. statt Feinde lies Fremde

— 240. — 5. st. aller l. alter

— 427. — 18. st. letztern l. erstern

— 433. letzte Zeile, streich das Wort theurer aus

— 443. Zeile 6. st. zu erheben l. erhoben

— 446. — 8. st. kleiner l. größer

— 446. und 447. letzte Zeilen st. 700 l. 7000

— 448. Zeile 11. st. 3000 l. 30000

— 450. — 15. st. 235 l. 2350

— 452. — 22. st. fünf l. funfzig

— 483. — 12. st. Ja l. Da

— 419. — 13. st. II l. III

— 313. — 14. st. so nahe l. der Vollkommenheit so nahe

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hume, David,

David Hume's politische Versuche von neuem aus dem Englischen übersetzt ; mit einer Zugabe des Uebersetzers

Königsberg 1800

Pol.g. 432
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10769445-3
VD18 14559285-001